

Lebensstile in der Familie

Andreas Klocke und Detlev Lück

© 2001 Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)
D-96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, D-96047 Bamberg

Leiter: Prof. Dr. Dr. h.c. Laszlo A. Vaskovics
Tel.: (0951) 965 25 – 0
Fax: (0951) 965 25 – 29
E-mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Umschlagentwurf: fly out, Bamberg
Druck und Bindung: Rosch Buch, Scheßlitz

Die Druckkosten des Materialienbandes übernahm das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
1 Einleitung	7
2 Das Lebensstilkonzept in der Familienforschung	8
3 Das Konzept des Lebensstils	12
4 Datenbasis und Methode	16
4.1 Datenbasis	16
4.1.1 Der ALLBUS 1998	16
4.1.2 Das Sozioökonomische Panel (SOEP) 1998	17
4.2 Methode zur Bildung der Lebensstiltypologie	18
5 Lebensstile im Haushalts- und Familienkontext	24
5.1 Die Verteilung der Lebensstile nach Haushalts- und Familienformen	24
6 Lebensstile innerhalb der Familie	30
6.1 Methodische Vorbemerkungen	30
6.2 Lebensstile von Ehe- oder Lebenspartnern	32
6.3 Lebensstile von Eltern und ihren Kindern	40
6.4 Lebensstile von Geschwistern	43
7 Schluss	45
8 Literaturverzeichnis	49
9 Anhang	51
9.1 Die Lebensstiltypologie im ALLBUS 1998	51
9.1.1 ALLBUS-Lebensstiltyp 1: (N = 293, 10%) Gesellschaftlich distanzierter Typ	51
9.1.2 ALLBUS-Lebensstiltyp 2: (N = 372, 12%): Häuslicher Harmonietyp	52
9.1.3 ALLBUS-Lebensstiltyp 3: (N = 548, 18%): Erlebnis-/Unterhaltungstyp	52
9.1.4 ALLBUS-Lebensstiltyp 4: (N = 449, 15%): Niveau-/Hochkulturtyp	53
9.1.5 ALLBUS-Lebensstiltyp 5: (N = 538, 18%): Aufgeschlossener Integrationstyp	53
9.1.6 ALLBUS-Lebensstiltyp 6: (N = 326, 11%): Moderner Selbstverwirklichungstyp	54
9.1.7 ALLBUS-Lebensstiltyp 7: (N = 193, 6%): Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ	55
9.1.8 ALLBUS-Lebensstiltyp 8: (N = 289, 10%): Zurückgezogener, traditioneller Typ	55
9.1.9 Zusätzliche ALLBUS-Lebensstiltypen (N = 161 bzw. N = 136)	56
9.2 Die Lebensstiltypologie im SOEP 1998	56
9.2.1 SOEP-Lebensstiltyp 1 (N = 2.053, 14,5%): Gesellschaftlich distanzierter Typ	57
9.2.2 SOEP-Lebensstiltyp 2 (N = 2.382, 16,9%): Häuslicher Harmonietyp	58
9.2.3 SOEP-Lebensstiltyp 3 (N = 2.881, 20,4%): Unterhaltungs-/Selbstverwirklichungstyp	59
9.2.4 SOEP-Lebensstiltyp 4 (N = 1.663, 11,8%): Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ	59
9.2.5 SOEP-Lebensstiltyp 5 (N = 3.039, 21,5%): Zurückgezogener arbeitsorientierter Typ	60
9.2.6 SOEP-Lebensstiltyp 6 (N = 1.790, 12,7%): Aufgeschlossener sicherheitsorientierter Typ (West)	61
9.2.7 SOEP-Lebensstiltyp 7 (N = 315, 2,2%): Religiös engagierter Typ (Ost)	62

Vorwort

Der Begriff „Lebensstil“ wird in der Regel mit modernen, gut ausgebildeten jungen Menschen, vorzugsweise Singles in Verbindung gebracht bzw. zur Beschreibung moderner Lebensweisen genutzt. Welche Bedeutung aber haben Lebensstile im Familienkontext? In welchem Umfang variieren die Lebensstilmuster der Menschen mit ihrer Familienform? Welche und wie viele unterschiedliche Lebensstile finden sich in den Familien? Haben die unterschiedlichen Lebensstile Auswirkung auf die subjektive Zufriedenheit oder die sozialen Beziehungen und stehen sie in Zusammenhang mit Unterschieden in wesentlichen Einstellungen wie der Wertschätzung von Familie? Diese und ähnliche Fragen gelten in der Forschung als ungeklärt.

Da Familien soziale Netzwerke darstellen, kann sowohl plausibel unterstellt werden, dass die Familienmitglieder – z.B. Eltern und Kinder – unterschiedliche Stile der Lebensführung praktizieren oder zumindest präferieren wie auch, dass ihre Lebensstile einander ähneln. Je nach Ähnlichkeit oder Verschiedenheit könnten Lebensstile in der Familie daher zu Harmonie oder Konflikten beitragen.

Lebensstile können zudem Auswirkungen auf den innerfamiliären Zusammenhalt, auf gemeinsam verbrachte Zeit (Freizeit- und Kulturaktivitäten) und auf Beziehungen zwischen Eltern und Kindern haben. In welchem Umfang wechselseitig Verständnis für Hobbies, Interessen und Präferenzen aufgebracht wird, kann entscheidend sein für die Entstehung familialer Konflikte. Inwiefern das Alltagsleben der Familien durch gelebte Lebensstile entlastet oder belastet wird, ist somit von Bedeutung für die Familienstabilität und kann Rückschlüsse und Hintergrundinformationen, insbesondere für Familienberatungs- und Hilfeeinrichtungen, liefern.

Auf diese Fragen versucht der vorliegende Bericht Antworten zu geben. Seine Ergebnisse basieren auf der Reanalyse von Umfragedaten (insbesondere ALLBUS, 1998 und Sozioökonomisches Panel, 1998) und gründen somit auf einer umfassenden repräsentativen Datenbasis.

Danken möchten wir insbesondere Herrn Prof. Andreas Klocke, der auch nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst des Instituts weiterhin die Projektleitung wahrgenommen und die Verantwortung für die Fertigstellung des Berichtes übernommen hat.

Bamberg, Juni 2001

L.A. Vaskovics

1 Einleitung

Lebensstile bezeichnen persönliche Arrangements, die die Bereiche Arbeit, Familie, Freizeit, Kultur und Lebensorientierung umspannen. Sie sind damit u.a. in den Kontext der Familiensoziologie gestellt. Die lebhafteste Diskussion über Lebensstile ist in den letzten Jahren deutlich abgeflacht. In den Jahren zuvor sind in der Bundesrepublik Deutschland eine ganze Reihe von Beiträgen zur Bedeutung, Konzeptionalisierung und Operationalisierung von Lebensstilen erschienen (Zapf 1987; Hradil 1987; Lüdtke 1989; Müller 1992; Schulze 1992; Vester u.a. 1993; Klocke 1993; Spellerberg 1996; Georg 1998; Hartmann 1999). Die deutsche Wiedervereinigung hat zudem „alte“ und regionale soziale Ungleichheiten wieder stärker in das Bewusstsein gehoben, und das Lebensstilthema gilt vielen Kolleginnen und Kollegen als ein überholtes westdeutsches „gute-Zeiten-Paradigma“. Nun sollten sozialwissenschaftliche Kategorien und Konzepte nicht nach Themenkonjunkturen bemessen, sondern anhand ihrer Tauglichkeit in der Theoriegewinnung und insbesondere in der empirischen Forschung bewertet werden. Und hier zeigt das Lebensstilkonzept eine beeindruckende Erklärungskraft, die in vielen Fällen klar über die traditionellen Schicht-, Berufsgruppen- und Klassenmodelle hinausreicht (Otte 1997; Schneider/Spellerberg 1999). Warum also auf ein bewährtes Instrument in der Sozialforschung verzichten?

Lebensstile werden oftmals mit modernen, gut ausgebildeten jungen Menschen (vorzugsweise Singles) identifiziert, was wie steht es um die Lebensstile im Familienkontext? In welchem Umfang variieren die Lebensstilmuster der Menschen mit der Familienform? Wie unterschiedlich sind Lebensstile in Familien verteilt, und gehen diese mit unterschiedlichen subjektiven Befindlichkeiten, Wertorientierungen und sozialen Beziehungen einher? Gehen einige Lebensstilforscher von einem einheitlichen Lebensstil „des Haushalts“, also aller Haushaltsmitglieder aus (Zapf 1987), so verfolgen andere Forscher das Konzept rein auf Individualebene (Müller 1992), womit implizit unterschiedlich gelebte Lebensstile in der Familie möglich sind. Ausgehend von der Familie als sozialem Netzwerk, lautet eine der zentralen Fragestellungen sowohl der engeren Lebensstilforschung als auch der Familiensoziologie, inwieweit praktizieren bzw. präferieren Familienmitglieder ähnliche oder differierende Stile der Lebensführung.

Im ersten Abschnitt wird das Lebensstilkonzept im Kontext der aktuellen familiensoziologischen Forschung vorgestellt. Daran anschließend werden im zweiten Abschnitt Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland an Hand des ALLBUS 1998 im Überblick dargestellt und nach der Familien- und Haushaltszusammensetzung analysiert. In einem dritten Abschnitt wird die Fragestellung weitergeführt, indem empirische Analysen zu Ähnlichkeiten und Differenzen von individuellen Lebensstilen im Familienkontext vorgenommen werden. Hierzu werden Daten aus dem SOEP 1998 herangezogen. Der Bericht schließt mit einem kurzen Resümee zu der analytischen Kraft des Lebensstilkonzepts in der Familiensoziologie.¹

¹ Für kritische Hinweise, intensive Diskussionen und insbesondere für die Ausarbeitung der Typenbeschreibung der gefundenen Lebensstile möchten wir uns herzlich bei Dr. Annette Spellerberg, Universität Bamberg bedanken.

2 Das Lebensstilkonzept in der Familienforschung

Das Lebensstilkonzept ist nicht wirklich in der Familienforschung verankert (Wagner/Franzmann 2000). Wohl wird bei Lebensstilanalysen indirekt immer auf den Haushalts- bzw. Familienkontext Bezug genommen, doch als eigenständige Kategorie sind Lebensstile bisher nicht in den familiensoziologischen Arbeiten genutzt worden. Dies ist insofern überraschend, als die familiensoziologische Forschung thematisch durchaus in der Nähe der Lebensstilforschung steht. Fragen nach der Familiengründung, der Ehrestabilität, der gewählten Familienform, der Eltern-Kind-Beziehung, der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und des Geschlechterverhältnisses bezeichnen allesamt Aspekte des Lebensarrangements, wie sie auch in der Lebensstilforschung thematisiert werden (können). Dass bisher wenige Erfahrungen mit der familiensoziologischen Nutzung des Lebensstilkonzepts vorliegen, kann wohl vorrangig mit der disziplinären Abschottung der Sozialstrukturanalyse und der Familiensoziologie erklärt werden.

Das Lebensstilkonzept ist in den letzten zwei Jahrzehnten in der sozialen Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung entwickelt worden (Bourdieu 1987; Müller 1992; Schulze 1992). Dabei konnten beachtliche Erfolge in der Analyse sozialer, politischer und kultureller Verhaltensweisen der Menschen verbucht werden (Vester u.a. 1993; Schneider/Spellerberg 1999), eine Etablierung als gleichwertiges und weitgenutztes Analyseinstrument neben dem Sozialschichtkonzept in den verschiedenen Spezialbereichen der Soziologie ist aber bisher nicht erfolgt. Unter Lebensstilen wird in der Sozialstrukturanalyse die individuelle, gleichwohl kollektiv geteilte Organisation des Alltags verstanden (Zapf u.a. 1987). Nicht (nur) die Frage nach der Ressourcenausstattung von Individuen oder Haushalten, wie von den klassischen Ansätzen der sozialen Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung verfolgt, sondern die Ressourcennutzung steht im Zentrum der Analyse. Dies macht zugleich die Schwierigkeit der Analyse von Lebensstilen aus, denn es ist viel einfacher, die Ressourcenausstattung (z.B. Einkommen und Bildungstitel) zu erfassen, als den Umgang damit. Der Umgang mit diesen Ressourcen ist aber nun gerade das sozialwissenschaftlich und sozial-praktisch Gehaltvolle, und damit verfolgen Lebensstile den Praxisbezug, der in den konventionellen Ansätzen seit geraumer Zeit vermisst wird (Hradil 1987). Hintergrund dieser Entwicklung ist, dass rein nominelle Klassifikationen von Menschen zu sozialen Schichten oder Klassen immer weniger in der Lage sind, das konkrete Handeln und die Wertorientierungen der Menschen zu beschreiben. Bezugnehmend auf Prozesse der Individualisierung und der Modernisierung des Lebens ist es den Menschen heute möglich, auf der Basis eines objektiv sehr ähnlichen Lebensstandards unterschiedliche Lebensziele und Lebensformen zu realisieren. Das Lebensstilkonzept differenziert die nominellen Klassifikationen der Haushaltsstatistik oder die soziologischen Familienformen (Alleinerziehend, „Normalfamilie“, Scheidungsfamilie, Mehrgenerationenfamilie) nach Lebenszielen, Freizeitmustern und Wertorientierungen und vermag damit Einstellungen und Bewertungen des Sozialen genauer zu erfassen.

In allen modernen Gesellschaften haben sich in den letzten Jahrzehnten die Familien² verselbstständigt und funktional spezialisiert. Ihre wesentliche Aufgabe besteht nicht mehr primär in der sozioökonomischen Existenzsicherung der Haushaltsmitglieder, sondern in der emotionalen Verbundenheit der Familienmitglieder (Kaufmann 1995). Damit ist die Familie „... zum einzigen institutionalisierten Lebensbereich geworden, in dem das Äußern von Gefühlen – und zwar nicht nur der Liebe, sondern auch der Angst, ja eventuell des Hasses – als erlaubt, ja als wünschenswert gilt, und in dem Gefühlsäußerungen als Ausdruck der Personhaftigkeit (und nicht z.B. psychische Labilität) gelten.“ (Kaufmann 1995, S. 36). In dieser qualitativen Aufwertung der Funktion und Leistung der Familie liegt aber auch das Risiko des Scheiterns. Vor dem Hintergrund irreversibler Individualisierungsprozesse und einer zunehmenden ökonomischen und soziokulturellen Eigenständigkeit der Frauen (Option der Scheidung) ist die Aufrechterhaltung des Familienverbandes selbst eine – oftmals prekäre – Aufgabe.

Zeigt sich in der Haushaltsstatistik auf den ersten Blick ein ungebrochenes Übergewicht der Kleinfamilie und stellt die Zunahme der Einpersonenhaushalte sich eher als Ergänzung denn als wirklicher Ersatz traditionaler Lebensformen dar, so muss auch gesehen werden, dass sich hinter den hohen Bestandszahlen der 2-4-Personenhaushalte eine Vielzahl an Veränderungen und Biographiebrüchen verbirgt. In Auseinandersetzung mit der These vom Bedeutungsverlust der Familie hat Nave-Herz herausgearbeitet, dass „... Ehe und Familie in jüngster Zeit keinen Bedeutungsverlust, sondern einen Bedeutungswandel erfahren haben ...“ (1988, S. 61). Ferner hätten sich die zeitgeschichtlichen Veränderungen eher auf die Institution Ehe und weniger stark auf die Institution Familie bezogen, und zwischen diesen beiden Institutionen sei in Bezug auf die gegenwärtigen Wandlungsprozesse streng zu unterscheiden (ebd., ähnlich Peuckert 1999). Die hohe Wertschätzung, die der Familie insgesamt entgegengebracht wird, stützt die These eines Funktionswandels und nicht die eines Bedeutungsverlustes. Die Familie nimmt heute auf Grund längerer Ausbildungszeiten und einer gestiegenen Lebenserwartung (der historisch neuen Phase des „empty nest“), im individuellen Lebenslauf eine zeitlich kürzere Zeitspanne, nicht aber eine gesunkene Bedeutung ein. Dadurch treten andere Bereiche lebensphasenspezifisch in den Vordergrund.

Die Zunahme unvollständiger und alternativer Familienformen verweist weiterhin auf den gesellschaftlichen Hintergrund einer Pluralisierung der Ehe- und Familienformen. Neben dem allgemeinen Wertewandel, der sich in den letzten drei Jahrzehnten vollzog, sind eine Vielzahl von sozioökonomischen Faktoren anzuführen: Veränderungen in der Arbeitswelt, insbesondere die gesellschaftliche Akzeptanz der Frauenerwerbstätigkeit sowie die Verkürzung der Arbeitszeit, die Verlängerung der Ausbildungszeiten und die Steigerung des Ausbildungsniveaus ebenso wie die soziokulturelle Wirkung der Frauenbewegung seit dem Ende der 1960er Jahre. Diese Faktoren erklären zusammen genommen die Entstehung neuer Formen des Zusammenlebens und die *Anpassung* der Familienformen an individuelle Biographieverläufe. Die Zunahme der Pendlerfamilien resultiert daher sowohl aus arbeitsmarktinduzierten Mobilitätsanforderungen als auch aus individuellen Karriere- und Entfaltungswünschen (gerade auch der Frauen) die Pendlerfamilie die adäquate *Anpassung* an individuelle Lebenswege darstellt (Schneider/Rosenkranz/Limmer 1998). Die Nähe von Familienformen zu Lebensformen und

² Unter Familien werden hier alle Lebensgemeinschaften verstanden, die durch leibliche oder soziale Elternschaft das Zusammenleben von Eltern und Kindern begründen.

Lebensstilen ist offenkundig (vgl. Zapf u.a. 1987). Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny diagnostizierte schon 1988: „Das Quasi-Monopol, das Ehe und Familie als Lebensform jüngst noch besaßen, ist zerbrochen und durch eine Vielzahl individualisierter Lebensstile ersetzt worden, die sich in ebenso vielen Haushaltsformen niederschlagen und starken Fluktuationen unterliegen.“ (1998, S. 6). Ergänzend spiegeln auch die Eineltern-, die Fortsetzungs- und Stieffamilien diesen Zusammenhang von Familien- und Lebensformen wider.

Hinzu tritt, dass auch im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern eine größere Eigenständigkeit der Kinder zu beobachten ist (Hurrelmann 1997; Fend 2000) und mit Norbert Elias als ein zentrales Merkmal des Zivilisationsprozesses interpretiert werden kann. In historischer Perspektive kann auch eine deutlich stärkere Hinwendung der Kinder und Jugendlichen zu öffentlichen Einrichtungen erkannt werden. Nicht nur spielt die Schule eine immer größere Rolle im Leben der jungen Menschen, sondern auch die Freizeitgestaltung der Kinder ist mehr und mehr von der Familie abgelöst und hat sich in die Bereiche von Sport- und Kulturvereinen, Musik-, Reit-, Schwimm- und sonstigen Schulen verlagert. Neben dieser Verlagerung der kindlichen Freizeitaktivitäten von den Familien weg nach außen gab es aber auch eine Konzentration des Kinderspiels von der Straße weg in die Wohnung. So verfügen mittlerweile fast alle Kinder über ein Kinderzimmer, und die gestiegene Mediennutzung (Fernsehen, Video, Musik, Computer und Telefon) ebenso wie der Rückgang der Spielflächen „auf der Straße“ oder sonstiger Freiflächen drängt zu einer Verhäuslichung des Kinderspiels (Zeher/Zeiher 1994).

Historisch betrachtet kann zum einen eine generelle Zunahme der Bedeutung des Freizeitverhaltens für die Lebensgestaltung und für die Partnerwahl festgehalten werden, zum anderen zeigt sich aber auch eine weniger starre soziale Filterung der „legitimen“ Freizeitaktivitäten. Buchmann/Eisner (1999) belegen anhand einer Analyse der Heirats- und Bekanntschaftsinserate in zwei großen Schweizer Tageszeitungen über den Zeitraum von 1900 bis heute, wie sich die Bedeutung der Freizeit für die Partnerwahl gewandelt hat. Zunächst kann eine deutliche Zunahme der Nennung von Freizeitaktivitäten in den Heiratsanzeigen konstatiert werden, mit einem deutlichen Sprung zwischen den Jahren 1965 bis 1975. Bemerkenswert ist hier, dass die verstärkte Nennung von Freizeitaktivitäten in den Inseraten mit einem ebenso deutlichen Rückgang von statusbezogenen Nennungen einhergeht: „Dieser Befund ist ein deutliches Indiz dafür, dass Lebensstile im Verlauf des Jahrhunderts – beschleunigt in den 1960er und 1970er Jahren – ihre Verankerung in einer ökonomischen, auf Beruf und Arbeit bezogenen Semantik verloren haben und zunehmend über den Bereich von Freizeitaktivitäten und -interessen kodiert werden“ (Buchmann/Eisner 1999, S. 596). Als weiterer Befund zeigte sich, dass Freizeitaktivitäten als Element der Distinktion in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch vornehmlich den höheren sozialen Schichten zugehörig war, heute jedoch in allen sozialen Schichten verbreitet sind und dass dieses Bild die Ergebnisse der Arbeiten zum sozialen Wandel in der Bundesrepublik unterstützt (Mooser 1984; Beck 1986; Schäfers 1995). Dabei zeigten Buchmann/Eisner, in Übereinstimmung mit den Arbeiten von Schulze (1992), aber auch, dass sich eine klare sozial-kulturelle Segmentierung beobachten lässt, indem Freizeitmuster der „Hochkultur“, der „Spannungskultur“ und der „Trivialkultur“ unterschieden werden können (ebd.).

Mit Bezug auf das familiäre Freizeitverhalten war nach dem zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik eine Konzentration auf die Kernfamilie zu beobachten, für die charakteristisch war, dass man die Freizeit gemeinsam verbrachte (Nave-Herz 1994, S. 84f.). Typische gemeinsame Freizeitaktivitäten waren Spazieren gehen, Verwandte besuchen und gemeinsames Fernsehen. Auch wenn nach wie vor das Fernsehen den Familienrhythmus bestimmt, so sind eigene TV-Programmpräferenzen der Familienmitglieder über ein Zweit- oder Drittgerät einfach zu befriedigen. Spazieren gehen, Besuche abstatten und gemeinsames Spielen lassen sich ebenfalls noch beobachten, sind aber deutlich durch die Familienphasen gekennzeichnet: In der ersten Phase (Kleinkindphase) sind die Freizeitaktivitäten auf das einzelne Individuum oder das Paar bezogen, aber ohne aktive Kinderbeteiligung. Die zweite Phase (Kindheit und Jugend) ist durch gemeinsame Freizeitaktivitäten aller Mitglieder charakterisiert und in der dritten Phase (Ablöseprozess der Jugendlichen von der Familie) stehen wiederum paarbezogene oder Aktivitäten zwischen einem Elternteil und einem Kind im Vordergrund (Nauck 1989). Insgesamt muss die Qualität der familialen Beziehungen nicht unter der Ausbildung eigener Freizeitaktivitäten der Familienmitglieder leiden, jedoch wissen wir nur wenig über die Bedeutung und Bewertung dieser Entwicklung durch die Familienmitglieder.

Die relative Autonomie der Familienmitglieder, die heute das Freizeitverhalten charakterisiert, unterstreicht aber auch die hohe subjektive Bedeutung der Familie für die Mitglieder, da nicht Zwang, sondern frei gewählte zwischenmenschliche Affektivität den Zusammenhalt und die gemeinsam verbrachte Zeit in der Familie begründet. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Bedeutung von gelebten Lebensstilen und -routinen innerhalb der Familien für den familialen Zusammenhalt erschließen. Kann mit Bezug auf die Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen einerseits auf unterschiedliche Lebensstile der Familienmitglieder geschlossen werden, so können andererseits ähnliche (oder identische) Lebensstile innerhalb des Familienverbandes erwartet werden, da andernfalls eine familiäre Kohäsion und Stabilität unwahrscheinlich erscheint. Bevor diese Analysen empirisch aufgegriffen werden, soll im nächsten Abschnitt die Grundkonturen des Lebensstilkonzepts dargestellt werden.

3 Das Konzept des Lebensstils

Wird auf die Ergebnisse der Erforschung des sozialen Wandels zurückgegriffen, so zeigt sich eine Differenzierung und Pluralisierung der Lebensformen in allen modernen Gesellschaften (Hradil 1997). Dieser Prozess der Enthomogenisierung von Lebenslagen lässt die Notwendigkeit neuer Formen der sozialen Identitätsstiftung entstehen. Wenn traditionale kollektive Formen der Identitätsbildung, die großen sozialmoralischen Milieus (Lepsius 1973), in der Auflösung begriffen sind, dann entsteht ein Vakuum, das neu gefüllt werden muss, denn eine völlige Ablösung von Formen kollektiver Zuordnung ist unwahrscheinlich und auch empirisch nicht auffindbar. Nach wie vor ordnen sich Menschen in Umfragen bestimmten sozialen Schichten, Berufsgruppen, konfessionellen Großgruppen oder einzelnen Wertorientierungen oder Wertegruppen zu. Anders als in den traditionellen Formen der sozialen Identitätsausbildung, in den räumlichen, sozialmoralischen Milieus, muss heute jedoch von der Vorstellung dauerhafter, unmittelbarer Interaktion der Menschen Abschied genommen werden. Wachsende geographische wie soziale Mobilität verhindern dies. Soziale Identitätsausbildung vollzieht sich in einer „individualisierten“ Gesellschaft über „milieuindizierende Zeichen“ (Schulze 1992) und kann damit von der historisch gewachsenen, tradierten Vergemeinschaftung der Menschen über die Generationenfolge weitgehend abgekoppelt sein. Als evidente und signifikante Zeichen der sozialen Zugehörigkeit gilt in modernen Gesellschaften der (Lebens-) Stil. Die alltäglichen Lebensäußerungen der Menschen, aus Notwendigkeit oder freigewählter Ästhetisierung geboren, geben Aufschluss über die (Gruppen-) Zugehörigkeit (Bourdieu 1987). Stil wird nun als umfassende Lebenspraxis gefasst, die expressive, evaluative und interaktive Verhaltensformen beinhaltet. Hierzu gehören Formen der Kulturrezeption, der Alltagsästhetik, des Freizeit- und Konsumverhaltens und der Wertorientierung (Schulze 1992). Erfolgt über die indizierenden Zeichen die Abgrenzung zu und die Wahrnehmung von anderen (Lebensstil-) Gruppen (Simmel 1989), so vollzieht sich hier zugleich die personale und soziale Identitätsausbildung. Die Qualität von Kultur, Beruf und Stil vermittelt im Austausch mit anderen Menschen (Menschengruppen) individuelle Kohärenz und Identität. Die Routinisierung von Alltagsabläufen ebenso wie die Distinktion in Einzelbereichen des sozialen Lebens bringen Verhaltensmuster, Selbstbewusstsein und Persönlichkeit, und damit Identität, hervor. Es lässt sich ein Katalog von Merkmalen zusammenstellen, der den Begriff des Lebensstils umreißt und der mehr oder weniger explizit in allen Lebensstilkonzeptualisierungen angesprochen wird. Die Darstellung der formalen Merkmale von Lebensstilen lehnt sich an die Zusammenstellung von H. P. Müller an (1992, S. 374f.; siehe aber auch: Lüdtkke 1989; Spellerberg 1996; Georg 1998).

1. Ganzheitlichkeit. Hiermit ist der umfassende, holistische Ansatz angesprochen, der durch die Koppelung von Lebensbedingungen und Lebensweise entsteht. Das gesamte Leben (-sarrangement) der Menschen ist Bezugspunkt und Aussagebereich des Lebensstilansatzes. Per Definition gibt es kaum soziale Bereiche, die nicht in die Konstruktion eines Lebensstils eingehen. Strittig ist lediglich die (unumgängliche) Begrenzung und Auswahl der Bereiche.

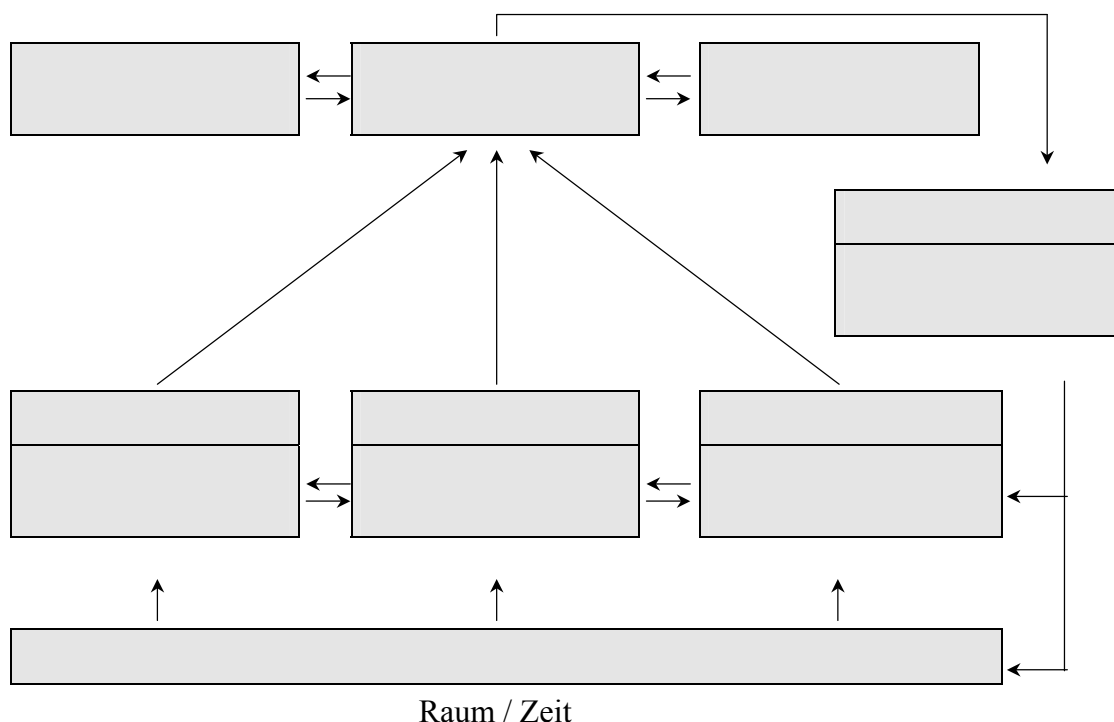
2. **Freiwilligkeit.** Das Moment der Freiwilligkeit stellt auf die prinzipiell gegebene Möglichkeit ab, dass in einer Gesellschaft gleiche Lebensbedingungen zu unterschiedlichen Lebensstilen genutzt werden können. Insofern liegen Wahlmöglichkeiten der eigenen Lebensgestaltung vor. Wie weit das Spektrum an Wahlmöglichkeiten auf Basis eines je gruppenspezifischen Lebensstandards gezogen ist, kann letztendlich nur empirisch beantwortet werden. Dass jedoch das stark voluntaristische Argument auch über Mechanismen der lebenslagenspezifischen, habituellen Geschmacksprioritäten wieder um Freiheitsgrade eingeschränkt wird, ist von Bourdieu (1989) deutlich herausgestellt worden.
3. **Charakter.** Der Charakter des Stils nimmt die zuvor angesprochene Ambivalenz von Freiwilligkeit und Zwang auf. Der Charakter eines Lebensstils drückt genau den typischen Umgang mit Möglichkeiten und Restriktionen aus. Dadurch, dass unterschiedliche Niveaus des Lebensstandards aufgrund individueller kultureller Kompetenz und Neigung je unterschiedlich genutzt werden können, kommt ein Muster an Lebensstilen zustande, das sowohl diverse Lebensarrangements bei gleichem Lebensstandard als auch eine Hierarchie von Lebensstilen bei höher- und tiefergestellten Lebensstandards abbildet. Der je eigene Charakter eines Lebensstils ist somit im Gefüge relationaler sozialer Ungleichheit verortbar. Die Eigenständigkeit des Stils erfüllt dabei die Funktion des gegenseitigen sozialen Erkennens und Abgrenzens.
4. **Stilisierungschancen und -neigungen.** Mit Stilisierungschancen ist das gesellschaftliche Selbstverständnis angesprochen, das aufgrund eines offenen und pluralistischen gesellschaftlichen Werte- und Normensystems die Ausbildung von Lebensstilen erlaubt und ermöglicht. Geschlossene, traditionale Gesellschaften haben wohl klare Regelungen der standesförmigen Lebensführung (Weber 1969, 1980), bieten aber keine Möglichkeit (Stilisierungschance), eigene oder neue Lebenspräferenzen auszubilden. Angesprochen ist mit den Stilisierungschancen aber auch ein bestimmtes Niveau des gesellschaftlichen Reichtums, indem die Lebensführung nicht durch Not und Existenzängste, sondern maßgeblich durch soziale Sicherheit und materiellen Verfügungsspielraum gekennzeichnet ist (Beck 1986).

Betrachtet man die Merkmale des Lebensstilbegriffs summarisch, so lassen sich drei zentrale Funktionen von Lebensstilen unterscheiden: Sie ermöglichen Alltagsroutine, sie sichern personale und soziale Identität, und sie vermitteln Distinktion gegenüber andern Gruppen (Lüdtker 1989; Otte 1997). Gunnar Otte erläutert die Entscheidung von Individuen zu einem bestimmten Lebensstil im Rückgriff auf das Konzept der Haushaltsproduktion (Becker 1965): „... soziale Akteure [werden, die Verf.] als Produzenten spezifischer Lebensstile verstanden, die auf diese Weise ihre individuellen Nutzenfunktionen maximieren.“ (Otte 1997, S. 305). Die Nutzenmaximierung geschieht in drei Stufen, indem auf die Grundbedürfnisse die zweite Stufe der sozialen Wertschätzung und Distinktion folgt, die über „Zwischengüter“ (Esser 1996) erreicht wird. Zu diesen Zwischengütern, so Otte, gehören typische, von Großgruppen geteilte Lebensstile, die gesellschaftlich definiert und anerkannt sind. Als Beispiele gelten etwa ein hochkulturelles versus einem sportlichen Freizeitverhalten. Auf der dritten Stufe investieren Individuen Geld und Zeit in die Reproduktion ihrer Lebensstile, um sie zu festigen. Dies kann auf verschiedenen sozialen Feldern geschehen, die zugleich soziale Dimensionen benennen, die für die Analyse von Lebensstilen herangezogen werden:

1. Freizeitverhalten und Konsummuster verweisen auf das expressive Verhalten.
2. Verkehrskreise, Zugehörigkeiten und Interaktionsmuster geben Aufschluss über das interaktive Verhalten.
3. Wertorientierungen, Lebensziele und -orientierungen, Einstellungen, kulturelle Traditionen und Bindungen lassen Rückschlüsse auf das evaluative Verhalten zu.
4. Selbstwahrnehmung und Wahrnehmung der sozialen Welt ermöglichen Identitätsausbildung und zeigen das kognitive Verhalten an.

Lebensstile werden als frei gewählte Arrangements des eigenen Lebens betrachtet, die sich über wechselseitige Prozesse der Sozialstruktur, der Kultur und der Persönlichkeitsmerkmale herausbilden. Weiterhin stellen sie auf der Individualebene eine Instanz dar, die die Ausbildung und Sicherung personaler und sozialer Identität gewährleistet. Als Agentur der Außen- und Selbstwahrnehmung wirken sie im sozialen Raum, indem sie nehmend die soziale Welt verarbeiten und zugleich gebend in sie einwirken: Lebensstile können als individuelle und zugleich kollektiv geteilte Organisation des Alltags verstanden werden (Zapf u.a. 1987). Aufgrund der eigenständigen Wirkung von Lebensstilen zeigt sich eine Kreislaufkonstruktion: Die Wirkung eines Lebensstils wirkt wiederum modifizierend auf die konstitutiven Dimensionen des Begriffs zurück. Abbildung 1 versucht, diesen Zusammenhang zu verdeutlichen.

Abbildung 1: Ein Modell von Lebensstilen



In dem Modell sind die vier Dimensionen von Lebensstilen, Ästhetik, Kultur/Freizeit, Wertorientierungen sowie die Lebensgeschichte in Abhängigkeit von der eigenen sozialen Lage, den Haushalts- und Familienformen dargestellt. Gegenüber dem Bourdieuschen Schema (1987) wird hier dem Individuum eine stärkere Rolle eingeräumt, indem von individuellen

Gestaltungsleistungen der Menschen ausgegangen wird. In dem Bourdieuschen Modell sind hingegen individuelle Geschmacks-, Wahrnehmungs- und Denkweisen nur über die Kopplung an die eigene soziale Lage erschließbar. Bourdieu hat mit seinem Habituskonzept das Vermittlungsproblem von Struktur und Praxis bzw. Makro- und Mikroebene im Blick. Die heuristische Konstruktion des Habitus übersetzt jedoch sehr viel deterministischer die Position des (Klassen-) Individuums im sozialen Raum auf die symbolische Ebene der Praxis (Lebensstile). In dem hier präsentierten Modell wird die Diskussion um den micro-macro-link (Alexander u.a. 1987; Archer 1996; Alexander 1998) so aufgenommen, dass die Herkunft, die Sozialisation und die aktuelle Erfahrung der sozialen Welt (das kognitive Verhalten) als eigenständiger Faktor berücksichtigt wird. Dabei wird der persönlich-kognitive Faktor durch die alltägliche Lebensführung, und damit durch den Lebensstil selbst, permanent modifiziert bzw. abgestützt. Diese Kreislaufkonstruktion nimmt den eigenständigen Effekt von Lebensstilen auf. Weiterhin steht jeder individuelle Lebensstil im Austausch mit anderen Lebensstilen sowie mit politischen Prozessen, gesellschaftlichen Normen und dem öffentlichen Diskurs. In diesem Austausch vollzieht sich die Funktion der Identitätssicherung, d.h. die Funktion der Abgrenzung und des gegenseitigen Erkennens.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Als zentrale Eigenschaft des Lebensstils gilt ein teils frei gewählter und teils sozial bedingter Umgang mit persönlichen Ressourcen. Die Art der Nutzung der persönlichen Ressourcen (Stil) zeigt sich in Formen des individuellen Verhaltens. Lebensstil ist konzeptionell als Bündelung dieser Verhaltensweisen zu betrachten. Sie werden als Arrangements des eigenen Lebens betrachtet, deren Freiheitsgrade über den Mechanismus des Habitus eingegrenzt werden. Lebensstil als ein frei gewählter Umgang mit den eigenen materiellen, sozialen und kulturellen Ressourcen, lässt sich nur auf Basis eines Mindestmaßes an sozialer Sicherheit, materiellem Wohlstand und gesellschaftlicher Pluralität verwirklichen.

4 Datenbasis und Methode

4.1 Datenbasis

Die Analysen zu den Lebensstilen im Familienkontext basieren auf zwei Datenquellen: der „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS) und dem „Sozio-ökonomischen Panel“ (SOEP).

4.1.1 Der ALLBUS 1998

In der jährlich erhobenen „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS), eine repräsentative bevölkerungsweite Umfrage in West- und Ostdeutschland, sind Lebensstile in der Erhebungswelle 1998 erstmals berücksichtigt worden (Koch 1999). Nach dem Wohlfahrtssurvey 1993 (Spellerberg 1996) und dem SOWI-Bus 1996 (Schneider/Spellerberg 1999) steht somit nun ein dritter repräsentativer Datensatz für Lebensstilanalysen zur Verfügung. Zählt man die Fragen zur Mediennutzung hinzu, die aus Perspektive der Lebensstilforschung ebenfalls von Bedeutung sind, so sind im ALLBUS 1998 zehn Fragen mit insgesamt 56 Variablen zu Lebensstilen enthalten. Im Einzelnen sind dies die Lebensbereiche Freizeitverhalten, Fernsehprogrammpräferenz, durchschnittlicher TV-Konsum pro Tag, Musikstilpräferenz, Wichtigkeit von Lebensbereichen, Interesse an Zeitungsrubriken sowie die Häufigkeit von Zeitungslektüre.³

Der ALLBUS 1998 enthält einen überproportionalen Anteil Befragter aus Ostdeutschland, womit ausreichende Fallzahlen für Analysen sowohl für West- als auch für Ostdeutschland zur Verfügung stehen. Um die Konstruktion der Lebensstiltypologie auf solide Datengrundlage zu stellen und um mögliche Unterschiede in der Lebensstilcharakteristik zwischen West- und Ostdeutschen einzufangen, wurden zunächst die Analysen für West- und Ostdeutschland separat durchgeführt. Erst an späterer Stelle werden die Fälle und die Lebensstiltypologie zusammengeführt und die Daten nach der Einwohnerzahl gewichtet, um so eine für die gesamte deutsche Gesellschaft repräsentative Lebensstilbetrachtung zu ermöglichen.

In Anlehnung an die zuvor dargelegte Dimensionalisierung des Begriffs Lebensstil, wurde die Operationalisierungen über folgende Dimensionen vorgenommen:

³ In der Analyse wurden alle Fälle eliminiert, bei denen zwei oder mehr Ausprägungen fehlen („missing“). Die Fallzahl im Datensatz reduziert sich somit von $N = 3.234$ um 51 Fälle (1,6%) auf $N = 3.183$. Die 51 eliminierten Fälle verteilen sich 37 zu 14 auf alte und neue Bundesländer. Die übrigen fehlenden Werte wurden nach der Aufspaltung des Datensatzes in einen Ost- und in einen Westdatensatz durch das jeweilige arithmetische Mittel der Teilstichprobe ersetzt. Dies stellt ein notwendiges Verfahren dar, da die spätere Clusteranalyse keine missing-values verarbeiten kann (vgl. 5.2).

Tabelle 1: Aktive Faktoren und Variablen zur Lebensstilbildung

Lebensstildimensionen	Westdeutschland	Ostdeutschland
Alltagsästhetik	7	7
Wichtigkeit von Lebensbereichen	6	6
Freizeitorientierung	7	6

Das Feld der Kultur und der Ästhetik entspricht dem Term Stil des Lebensstilbegriffs sehr gut und bildet die symbolische Form der Alltagspraxis ab. Weiterhin verweist die Art der Kultur-rezeption und der Alltagsästhetik auf typische Vergemeinschaftungskreise und Alltagskulturen. Die Lebensziele der Menschen können ebenfalls als sehr bedeutsam für die Ausbildung von Lebensstilen angesehen werden. Sie steuern die Wertschätzung und Nutzung einzelner Lebensbereiche und damit das Lebensarrangement des Einzelnen. Das Freizeitverhalten kann als weiteres prominentes Feld des Lebensstils angesehen werden, da insbesondere im Nicht-arbeitsbereich die symbolischen Formen des Alltags praktiziert und beobachtet werden können. Abschließend wird der durchschnittliche Fernsehkonsum sowie die Lektüre von Tageszeitungen (Umfang und Rubriken) als weitere Komponente des Lebensstilbegriffs berücksichtigt, da sie zum einen (TV-Konsum, zwei Variablen) einen Hinweis auf den Aktionsradius (häuslich vs. außerhäuslich) und zum anderen (Zeitungslektüre, zwei Variablen) Indikatoren für die Teilnahme bzw. das Interesse am Alltagsgeschehen liefern.

Die Auswahl kann trotz der Restriktionen, die mit einer sekundäranalytischen Auswertung einhergehen, als zufriedenstellend angesehen werden. Der ALLBUS 1998 fügt sich gut in die Lebensstilstudien der letzten Jahre ein. Da große Teile aus dem Wohlfahrtssurvey 1993 im ALLBUS übernommen wurden und die Einschaltung von Lebensstilindikatoren klar auf die Vorarbeiten von Schulze (1992) zurückgreift, kann in den Ergebnissen auch eine Reproduktion des alltagsästhetischen Schemas von Schulze gefunden werden.

4.1.2 Das Sozioökonomische Panel (SOEP) 1998

Das SOEP ist eine umfangreiche jährliche repräsentative Panel-Befragung der bundesdeutschen Wohnbevölkerung und wird seit 1984 vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin erhoben. Im Gegensatz zum ALLBUS '98 ist im SOEP eine Lebensstiltypologie nicht systematisch angelegt worden. Zwar enthält das SOEP '98 Variablen, die als Lebensstil-Indikatoren gelesen werden können, doch ein Lebensstil-Konzept lässt sich nur mit gewissen Einschränkungen operationalisieren. Die Nutzung der SOEP-Daten für die Lebensstilanalyse ist folglich weder auf eine tiefgreifende Lebensstilbetrachtung noch auf eine repräsentative Analyse der Lebensstilstruktur der Bundesrepublik gerichtet – dies ermöglichen die ALLBUS-Daten –, sondern auf eine Betrachtung der Verteilung von Lebensstilen innerhalb eines Haushalts. Hier liegt der entscheidende Vorteil des Sozioökonomischen Panels: Da es jeweils vollständige Haushalte erfasst, d.h. alle Haushaltsmitglieder über 16 Jahren werden befragt, sind Auswertungen auf Haushaltsebene möglich. Unsere Operationalisierung stützt sich auf insgesamt 29 Variablen aus zwei Itembatterien: Zum einen wurde die „Wichtigkeit bestimmter Lebensbereiche“ (z.B. Arbeit, Familie, Gesundheit oder Religion) für das Wohlbefinden und für die Zufriedenheit erfragt. Dieser Block umfasst 13 Variablen und spiegelt

die evaluative Ebene der Wertorientierungen und Einstellungen wider. Zum anderen sind im SOEP 1998 16 Variablen zur „Häufigkeit bestimmter Freizeitaktivitäten“ enthalten (z.B. Ausflüge, ehrenamtliche Tätigkeiten, Gartenarbeit oder Sport). Dieser Block spiegelt den Aspekt des Freizeitverhaltens wider, das in unserem Modell der interaktiven Ebene zugerechnet wird. Trotz dieser Einschränkungen in den Variablen für die Lebensstilbildung, stellt das SOEP die einzige große Datenquelle für Analysen im Haushaltskontext dar. Nur so können Fragen nach der Übereinstimmung bzw. Differenz von Lebensstilen zwischen Lebens- oder Ehepartnern oder auch zwischen Eltern und Kindern beantwortet werden.

4.2 Methode zur Bildung der Lebensstiltypologie

Die statistische Methode zur Konstruktion von Lebensstilgruppen hat sich in den letzten Jahren innerhalb der Lebensstilforschung angeglichen; es kann mittlerweile von einem Standardverfahren gesprochen werden. Nach einer Reduzierung der Zahl der Ausgangsvariablen (in der Regel mit Hilfe der Faktorenanalyse) wird entweder eine Korrespondenzanalyse (Hartmann 1999) oder eine Clusteranalyse zur Bildung der Lebensstilgruppen durchgeführt (Spellerberg 1996; Georg 1998; Otte 1997). Die Gruppenbildung erfolgt auf Basis der zuvor gefundenen Faktoren. Die Befragten werden auf ihre Ähnlichkeiten bzw. auf Distanzen zueinander analysiert. Ziel ist es, (Lebensstil-) Gruppen zu finden, die eine möglichst große interne Homogenität und eine möglichst große Distanz zu anderen (Lebensstil-) Gruppen aufweisen. Als mathematisch-statistisches Verfahren bietet sich hierzu die Clusteranalyse an (Bacher 1996; Wishart 1999).

Die Entscheidung über die Anzahl der Cluster- oder Lebensstilgruppen muss letztlich nach inhaltlichen Gesichtspunkten getroffen werden. Dies verlangt eine recht aufwendige inhaltliche Analyse diverser Clusterlösungen. An dieser Stelle muss auch die Entscheidung darüber fallen, ob eine stark differenzierte Feinstruktur (viele Cluster) oder eine robuste Grobstruktur (wenige Cluster) der Lebensstilverteilung einer Population anvisiert wird. Gerhard Schulze (1992) spricht in diesem Zusammenhang von einem „Unschärfeproblem“, das eine Grauzone zwischen Lebensstilen bezeichnet und eine unumgängliche Unsicherheit in der Lebensstilforschung darstellt. Lebensstilgruppen lassen sich nur idealtypisch scharf voneinander abgrenzen, in der Realität überlagern sie sich in den Grenzbereichen. Es ist die Aufgabe des Lebensstilforschers, die „typische“ Lebensstilstruktur einer Gesellschaft zu identifizieren, doch dieses Vorgehen bringt folgendes Problem mit sich: Je mehr Cluster gebildet werden, desto differenzierter ist die Lebensstilstruktur, die sich daraus ergibt. Dabei besteht die Gefahr, dass kleinere Lebensstilgruppen in ihrer gesellschaftlichen Kraft überschätzt werden. Wird hingegen eine stabile Einfachstruktur der Lebensstilverteilung in der Gesellschaft bevorzugt, mag es sein, dass kleinere aber charakteristische Lebensstilgruppen unterschlagen werden.

Da keine verbindliche, theoretische Angabe zu der Zahl der Lebensstile in Deutschland vorliegt, muss in explorativer Vorgehensweise eine Vielzahl von Clusterlösungen miteinander verglichen werden. Dabei können einige Überlegungen das Vorgehen erleichtern. Zunächst einmal ist darauf zu achten, dass nur die wirklich relevanten Merkmalsdimensionen berücksichtigt werden. Somit sollte sichergestellt sein, dass die ideale Ordnungsstruktur der Tendenz nach erreicht wird. In der statistischen, clusteranalytischen Verarbeitung der Merkmalsdaten

ist weiterhin darauf zu achten, dass das gewählte Ähnlichkeitsmaß und der gewählte Algorithmus zu stabilen Ergebnissen führt bzw. die Auswahl begründet werden kann. Letztendlich gibt auch die aktuelle Lebensstildiskussion orientierende Hinweise auf die Anzahl der statistisch relevanten Lebensstilgruppen in Deutschland. Demnach dürfte sich die Anzahl der (Großgruppen-) Lebensstile zwischen fünf und zwölf Cluster bewegen (Vester u.a. 1993; Spellerberg 1996; Schneider/Spellerberg 1999; Georg 1998).

Die im Folgenden präsentierten explorativen Clusteranalysen des ALLBUS und des SOEP wurden mit Hilfe des Programmpaketes CLUSTAN Graphics (Wishart 1999) gerechnet.⁴ Es wurden alle Clusterlösungen zwischen fünf und zwölf Cluster inhaltlich interpretiert. Nach aufwendigen Vergleichen erwiesen sich im ALLBUS 1998 ein Modell mit jeweils acht Lebensstilclustern in West- und Ostdeutschland und im SOEP 1998 eines mit je sechs Lebensstilen in West- und Ostdeutschland als die überzeugendsten Lösungen. Eine größere Clusteranzahl zeigte keine substanzielle Erkenntniserweiterung und eine geringere fasste zu heterogene Lebensstilmuster zusammen. Wohl lassen sich alternative Clusterlösungen (z.B. im ALLBUS jeweils sieben oder neun Cluster) finden, deren Charakteristiken (Kerne) gleichen jedoch der hier favorisierten Achterlösung. Charakteristisch ist ein Muster von Lebensstilkernen, um die sich weitere Lebensarrangements legen. Je nach Lebensstilcluster erweisen sich andere Variablen als gute Deskriptoren des jeweiligen Lebensstils. Die Abgrenzung und Charakterisierung der Lebensstiltypen ist oftmals nur in Form einer partiellen Eindeutigkeit zu erlangen, in anderen Verhaltensfeldern zeigen sich Überschneidungen. Auch knapp zehn Jahre (1998) nach der deutschen Wiedervereinigung sind die Lebensbedingungen in den alten und in den neuen Bundesländern noch recht unterschiedlich. Weiterhin wirken unterschiedliche Lebensgeschichten West- und Ostdeutscher nach und dürften insbesondere die kognitiven und evaluativen Strukturen prägen, wie sie in Lebensstilanalysen berücksichtigt werden. Aus diesem Grund wurden die Lebensstilanalysen getrennt nach Ost und West durchgeführt. Sowohl aus forschungspragmatischen als auch aus inhaltlichen Gesichtspunkten ist es jedoch wünschenswert, die zwei Lebensstiltypologien zu einer gesamtdeutschen zusammenzuführen. Dazu wurden die Typologien in einer Korrelationsmatrix im Hinblick auf Ähnlichkeiten (hohe Korrelationen) analysiert (Tabelle 2).

⁴ Es wurde das partitionierende, iterative Verfahren gewählt. Dabei wird von unterschiedlichen – entgegengesetzten – Startpartitionen ausgegangen und in der abschließenden Zuordnung der Fälle nach der euklidischen Distanz eine identische und stabile Clusterlösung erreicht. Zudem werden in der neuen Version des Programms bis zu 2000 alternative Startpartitionen berücksichtigt, um eine optimale und stabile Lösung zu erreichen (Focal Point Analysis).

Tabelle 2: Korrelation zwischen ost- und westdeutschen Lebensstiltypen im ALLBUS 1998

Lebensstiltypen / Pearson's r	Typ 1 Ost	Typ 2 Ost	Typ 3 Ost	Typ 4 Ost	Typ 5 Ost	Typ 6 Ost	Typ 9 (Ost)	Typ 10 (Ost)
Typ 1 – West	,860 (Sign.=,000)	,029 (Sign.=,833)	,014 (Sign.=,917)	-,366 (Sign.=,006)	-,302 (Sign.=,024)	-,065 (Sign.=,632)	-,259 (Sign.=,054)	-,213 (Sign.=,116)
Typ 2 – West	-,172 (Sign.=,205)	,910 (Sign.=,000)	-,586 (Sign.=,000)	-,562 (Sign.=,000)	,568 (Sign.=,000)	-,559 (Sign.=,000)	,237 (Sign.=,079)	-,531 (Sign.=,000)
Typ 3 – West	,326 (Sign.=,014)	-,403 (Sign.=,002)	,878 (Sign.=,000)	-,377 (Sign.=,004)	-,556 (Sign.=,000)	-,082 (Sign.=,547)	-,180 (Sign.=,183)	,362 (Sign.=,006)
Typ 4 – West	-,368 (Sign.=,005)	-,526 (Sign.=,000)	-,198 (Sign.=,143)	,875 (Sign.=,000)	-,209 (Sign.=,122)	,379 (Sign.=,004)	-,502 (Sign.=,000)	,067 (Sign.=,625)
Typ 5 – West	-,435 (Sign.=,001)	,612 (Sign.=,000)	-,554 (Sign.=,000)	-,214 (Sign.=,114)	,775 (Sign.=,000)	-,662 (Sign.=,000)	,438 (Sign.=,001)	-,291 (Sign.=,030)
Typ 6 – West	,049 (Sign.=,722)	-,742 (Sign.=,000)	,467 (Sign.=,000)	,391 (Sign.=,003)	-,657 (Sign.=,000)	,837 (Sign.=,000)	-,483 (Sign.=,000)	,213 (Sign.=,116)
Typ 7 (West)	-,220 (Sign.=,103)	-,434 (Sign.=,001)	-,174 (Sign.=,200)	,542 (Sign.=,000)	-,423 (Sign.=,001)	,585 (Sign.=,000)	-,343 (Sign.=,010)	-,151 (Sign.=,266)
Typ 8 (West)	-,474 (Sign.=,000)	,427 (Sign.=,001)	-,471 (Sign.=,000)	-,157 (Sign.=,249)	,429 (Sign.=,001)	-,285 (Sign.=,033)	,487 (Sign.=,000)	-,352 (Sign.=,008)

Quelle: ALLBUS 1998; Markierung: Cluster nach der Zusammenfassung

Bei Korrelationswerten größer 0,75 wurde von einer hohen Übereinstimmung der Lebensstiltypen in West und Ost ausgegangen, und nach einer weiteren inhaltlichen Prüfung der Korrelationspaare wurden die Paare zusammengefasst. Die Korrelationswerte rangieren von Pearson's r = 0,775 bis 0,910. Die Korrelationsmatrix verdeutlicht auch, dass eine weitergehende Zusammenfassung von Lebensstiltypen nicht angezeigt ist. Eine gesamtdeutsche Lebensstiltypologie würde nach der Korrelationsmatrix folgendes Bild ergeben: sechs gesamtdeutsche Typen sowie zwei rein west- und zwei rein ostdeutsche Typen. Nachdem bisher die Typenbildung für West- und Ostdeutschland getrennt erfolgte, soll nun aber eine repräsentative gesamtdeutsche Lebensstiltypologie erreicht werden. Dazu müssen die Daten aus West- und Ostdeutschland entsprechend der Einwohnerzahl gewichtet werden.⁵ Damit verändert sich wohl nur unbedeutend die Charakteristik einzelner Lebensstile, gravierender ist jedoch, dass auf Grund der nun geringeren Fallzahlen für Ostdeutschland die beiden rein ostdeutschen Lebensstiltypen in den späteren Analysen nicht mehr weitergeführt werden können.⁶ So ergibt sich eine gesamtdeutsche Lebensstiltypologie, die acht Lebensstile unterscheidet, wovon zwei Lebensstile nur im Westteil Deutschlands anzutreffen sind. Die einzelnen Lebensstile sind in ihrer Charakteristik im Anhang wiedergegeben.

⁵ Die Gewichtungvariable im ALLBUS 1998 setzt für Ostdeutschland den Faktor 0,587 und für Westdeutschland 1,190.

⁶ Die Fallzahl für Ostdeutschland verringert sich nach der Gewichtung von N = 1008 auf N = 593. Für die beiden rein ostdeutschen Lebensstiltypen führt dies Fallzahlen von N = 80 bzw. N = 95. In den weiteren Analysen würden somit Subgruppenergebnisse (Zellenbesetzungen) erreicht, die statistisch nicht mehr seriös berichtet werden können.

Folgende Gesamtverteilung der Lebensstile im ALLBUS 1998 wurde gefunden:

Tabelle 3: Die Lebensstile in Deutschland 1998 (ALLBUS)

Lebensstiltypen	West-Dtld.*	Ost-Dtld.*	Gesamt-Deutschland **	
	Prozent	Prozent	Anzahl	Prozent
1 Gesellschaftlich distanzierter Typ	9,0	10,1	293	9,8
2 Häuslicher Harmonietyp	11,7	11,5	372	12,4
3 Erlebnis-/Unterhaltungstyp	17,5	16,0	548	18,2
4 Niveau-/Hochkulturtyp	15,0	10,2	449	14,9
5 Aufgeschlossener Integrationstyp	17,2	15,6	538	17,9
6 Moderner Selbstverwirklichungstyp	10,9	7,1	326	10,8
7 Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ (West)	7,4	-	193	6,4
8 Zurückgezogener, traditioneller Typ (West)	11,2	-	289	9,6
9 Allseits interessierter Typ (Ost)	-	16,0		
10 Zurückgezogener-familien- und arbeitsorientierter Typ (Ost)	-	13,5		
Insgesamt	2175	1008	3007	100

Quelle: ALLBUS 1998, N = 3.183

* Ergebnisse der ungewichteten Daten für West- und Ostdeutschland

** Ergebnisse der gewichteten Daten

Die Analysen an Hand des SOEP kamen zu ähnlichen Ergebnissen. Mit der doch vergleichsweise knapp bemessenen Auswahl von Indikatoren hängt es u.a. zusammen, dass wir die Indikatoren im Zuge der Bildung von Lebensstiltypen im SOEP nicht zu Faktoren zusammengefasst haben: Die vorhandene Information zur Varianzerklärung sollte nicht unnötig reduziert werden. Abgesehen davon orientierte sich die Bildung der Lebensstiltypologie weitgehend an der bereits beschriebenen Vorgehensweise anhand der ALLBUS-Daten: Fälle, bei denen drei oder mehr Ausprägungen innerhalb der relevanten Lebensstil-Indikatoren fehlen, wurden eliminiert. Bei den übrigen Fällen wurden fehlende Werte durch das arithmetische Mittel ersetzt. Von den 14.692 befragten erwachsenen Personen im SOEP '98 verblieben nach den beschriebenen Vorarbeiten 14.123 Fälle (96,1%), die für die Bildung der Lebensstiltypologisierung berücksichtigt wurden. Lebensstile wurden zunächst in den alten und neuen Bundesländern getrennt gebildet. Die Clusterbildung selbst wurde mittels CLUSTAN durchgeführt. Die in Ost und West jeweils gebildeten sechs Lebensstiltypen wurden schließlich inhaltlich und statistisch miteinander verglichen, und die sich weitgehend entsprechenden Cluster wurden zu gesamtdeutschen Lebensstiltypen vereint. So entstanden fünf gesamtdeutsche Lebensstiltypen, ein spezifisch ostdeutscher sowie ein westdeutscher Lebensstiltyp. Dieser letzte Arbeitsschritt ist – soweit es die statistisch messbaren Korrelationen betrifft – in der nachfolgenden Tabelle 4 dargestellt.

Auch hier wurden Lebensstile zusammengefasst, soweit die Korrelation Werte über $r = 0,75$ erreichten, wobei die konkreten Paarbildungen Korrelationen zwischen 0,82 und 0,95 aufweisen. Eine ebenfalls hohe Korrelation wird mit $r = ,81$ zwischen dem fünften Cluster im Ostdatensatz und dem Cluster 6 aus dem Westdatensatz gemessen. Darin kommt zum Ausdruck,

dass das Ost-Cluster 5 weniger homogen ist als das entsprechende West-Cluster und ansatzweise auch einen zweiten, im Westen unterscheidbaren Lebensstil beinhaltet. Über den höheren Korrelationskoeffizienten hinaus zeigt jedoch ein inhaltlicher Vergleich, dass das West-Cluster 5 dem Ost-Cluster 5 eher entspricht als das West-Cluster 6.

Tabelle 4: Korrelation zwischen ost- und westdeutschen Lebensstiltypen im SOEP '98

Lebensstiltypen / Pearson's r	Typ 1 – Ost	Typ 2 – Ost	Typ 3 – Ost	Typ 4 – Ost	Typ 5 – Ost	Typ 7 (Ost)
Typ 1 – West	,836 (Sign. = ,000)	-,502 (Sign. = ,006)	,389 (Sign. = ,037)	,206 (Sign. = ,283)	-,585 (Sign. = ,001)	-,096 (Sign. = ,620)
Typ 2 – West	-,480 (Sign. = ,008)	,828 (Sign. = ,000)	-,527 (Sign. = ,003)	-,145 (Sign. = ,454)	,057 (Sign. = ,770)	,534 (Sign. = ,003)
Typ 3 – West	,502 (Sign. = ,005)	-,460 (Sign. = ,012)	,950 (Sign. = ,000)	-,152 (Sign. = ,432)	-,493 (Sign. = ,007)	-,490 (Sign. = ,007)
Typ 4 – West	,306 (Sign. = ,106)	-,056 (Sign. = ,772)	-,194 (Sign. = ,314)	,907 (Sign. = ,000)	-,529 (Sign. = ,003)	,223 (Sign. = ,246)
Typ 5 – West	-,320 (Sign. = ,091)	-,182 (Sign. = ,344)	-,446 (Sign. = ,015)	-,131 (Sign. = ,498)	,835 (Sign. = ,000)	-,255 (Sign. = ,182)
Typ 6 (West)	-,759 (Sign. = ,000)	,197 (Sign. = ,307)	-,336 (Sign. = ,075)	-,484 (Sign. = ,008)	,809 (Sign. = ,000)	,059 (Sign. = ,762)

Quelle: SOEP 1998; N = 14.123; Markierung: Cluster nach der Vereinigung

Wie schon erwähnt, ist mit den Analysen auf Basis der SOEP-Daten keine repräsentative Lebensstilstruktur intendiert, sondern es wird das heuristische Ziel der Analyse von Lebensstilkongruenzen zwischen Haushaltsmitgliedern verfolgt. Vor diesem Hintergrund wird auf eine Gewichtung der SOEP-Daten verzichtet. Da die Lebensstile im SOEP in erster Linie auf Familienebene ausgewertet werden sollen, sind bei der Erstellung der Arbeitsdatei einige zusätzliche Arbeitsschritte angebracht: Haushaltsmitglieder, die nicht mit der Bezugsperson des Haushalts verwandt sind, wurden aus dem Datensatz ausgeschlossen. Das gleiche gilt für alle Verwandten, die nicht zur Kernfamilie gehören, die also weder Bezugsperson, noch Partner, Kind oder Pflegekind der Bezugsperson sind. Schließlich wurden bei der Analyse solche Haushalte ausgespart, in denen mindestens ein Erwachsener nicht erfasst ist oder wegen zu vieler fehlender Werte nicht berücksichtigt werden konnte. Dadurch soll gewährleistet sein, dass Familienformen eindeutig bestimmbar bleiben und Paare nicht den Alleinstehenden bzw. Alleinerziehenden zugerechnet werden. In einem weiteren Schritt wurden die verbliebenen Personen zu Haushalten und somit zu Kernfamilien aggregiert. Insgesamt sinkt die Zahl der berücksichtigten *Individuen* im Familienfile auf N = 13.165 (89,6%). Mit dem Wechsel auf die Familienebene ergibt sich eine Fallzahl von 6.715 Familien.

Das Ergebnis der im vorangegangenen Abschnitt beschriebenen Vorgehensweise ist eine Typologie von sieben Lebensstilen, von denen einer lediglich in den alten und einer lediglich in den neuen Bundesländern gelebt wird. Dass wir trotz der hohen Fallzahlen des SOEP nur eine relativ grobe Struktur identifizieren, hängt mit der vergleichsweise geringen Anzahl von Indikatoren zusammen, die uns zur Verfügung stehen: Die Aspekte, die wir messen können, messen wir durch wenige Indikatoren; manche Aspekte sind gar nicht messbar. Diese Restriktionen im SOEP-Datensatz erlaubt es nicht, eine ebenso feine Unterscheidung der Lebensstile vorzunehmen wie im ALLBUS-Datensatz.

Tabelle 5 zeigt eine Übersicht über die Lebensstiltypologie, die wir mit den Daten des SOEP 1998 erstellt haben, sowie über ihre quantitative Bedeutung. Die sieben Typen sind in ihrer Charakteristika im Anhang beschrieben.

Tabelle 5: Lebensstiltypen im SOEP '98

Lebensstiltypen	Anzahl	Prozent	Ähnlichkeit mit ALLBUS-Typ
Typ 1: Gesellschaftlich distanzierter Typ	2.053	14,5	1
Typ 2: Häuslicher Harmonietyp	2.382	16,9	2
Typ 3: Unterhaltungs-/Selbstverwirklichungstyp	2.881	20,4	3 (+6)
Typ 4: Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ	1.663	11,8	7
Typ 5: Zurückgezogener arbeitsorientierter Typ	3.039	21,5	(9)
Typ 6: Aufgeschlossener sicherheitsorientierter Typ (West)	1.790	12,7	—
Typ 7: Religiös engagierter Typ (Ost)	315	2,2	—
Gesamt	14.123	100,0	

Quelle: SOEP 1998; N = 14.123

5 Lebensstile im Haushalts- und Familienkontext

5.1 Die Verteilung der Lebensstile nach Haushalts- und Familienformen

Die Betrachtung der Lebensstile im Zusammenhang mit Haushalts- und Familienformen greift in einem ersten Schritt die Betrachtung der Verteilung der Lebensstile nach Lebensphasen und Haushaltsformen auf. Mit unterschiedlichen Lebensphasen sind verschiedene Anforderungen, Verpflichtungen und Handlungsmöglichkeiten verbunden. Nicht nur die materiellen Spielräume variieren, sondern auch der Umfang an disponibler Zeit und die Gestaltung der Freizeit ist von der Phase im Lebenslauf abhängig. Im Folgenden sind anhand der Haushaltszusammensetzung idealtypisch die Lebensphasen nachgebildet. Die gewählten Haushalts- und Familienformen sollen zum einen die wichtigsten Haushaltskonstellationen und zum anderen in idealtypischer Anordnung den Lebenszyklus der Menschen abbilden. Von der Phase des Alleinlebens in jüngeren Jahren, über die Partnerschaft, die Familienphase(n), bis zur Phase des „empty nest“ und des Alleinlebens im Alter. Die Forschungen aus der Familiensoziologie sprechen für einen Zusammenhang von Lebensstil und dem Vorhandensein von Kindern (Georg 1995; Schulze-Buschhoff 1995). Dazu werden folgende Haushalts- und Familienformen unterschieden:

- Alleinlebende, bis einschließlich 40 Jahre
- Paar, ohne Kinder bis einschließlich 40 Jahre
- Familie, bis einschließlich 40 Jahre
- Familie, zwischen 41 und 59 Jahre
- Familie, insgesamt (3 + 4)
- Paar, ohne Kinder über 40 Jahre
- Alleinlebende, zwischen 41 und 59 Jahre
- Alleinlebend im Alter von 60 Jahren und älter
- Sonstige.

In der Tabelle 6 sind die Verteilungen nach der Haushaltszugehörigkeit der Lebensstilgruppen ausgewiesen. Dabei ist erkennbar, dass mit Bezug auf familiäre Lebensformen insbesondere ein Lebensstil als familienzentrierte Lebensformen bezeichnet werden kann, nämlich der Erlebnis-/ Unterhaltungstyp, der zu 52% in Familie lebt. Da die Verteilung der Lebensstile nach der Haushalts- bzw. Familienform naturgemäß sehr stark mit dem Alter kovariert, werden in der Abbildung 2 die Lebensstile dem Lebenszyklus insofern angepasst, als sie ebenfalls in eine aufsteigende Folge gebracht werden: von jüngeren zu älteren alltagskulturellen Äußerungsformen. Damit eröffnet sich die Möglichkeit, die Verteilung von Lebensstilen in der Bevölkerung nach Lebensphasen oder Altersgruppen, also quasi kohortenanalytisch, zu betrachten. Die Lebensstile sind nach inhaltlichen Gesichtspunkten auf der Y-Achse in aufsteigender Folge angeordnet: von dem Spannungsschema, das in jüngeren Jahren erwartet werden kann, über die berufsorientierten pragmatischen und familienorientierten Stile (in den mittleren Altersgruppen), bis zum Hoch- bzw. Trivialschema, die in den mittleren und höheren Altersgruppen erwartet werden.

Tabelle 6: Lebensstile nach Lebensphasen und Haushaltsformen

<i>Spaltenprozente</i>	Lebensstiltypen *								Alle
	1	2	3	4	5	6	7	8	
Durchschnittsalter	44	66	33	51	58	36	45	58	49
Haushaltsform									
Alleinlebende, bis 40 Jahre	14	-	18	5	-	27	7	-	9
Paar ohne Kinder, bis 40 Jahre	9	-	12	4	1	12	7	3	6
Alleinlebende, 41 bis 59 Jahre	5	3	5	10	7	5	5	6	6
Junge Familie bis 40 Jahre	27	4	43	15	10	23	24	7	20
Familie, 41 bis 59 Jahre	9	5	9	17	12	11	13	13	11
Familie, insgesamt	36	9	52	32	22	34	37	20	31
Paar, über 40 Jahre (z.T. „empty-nest“)	12	39	6	36	48	12	28	48	29
Alleinlebende, 60 Jahre älter.	15	45	-	9	16	-	5	19	14
Sonstige	8	4	6	5	7	9	12	4	6
Insgesamt	10	12	18	15	18	11	7	10	100

Quelle: ALLBUS 1998; N = 3183, Ost-West gewichtete Daten.

* 1: Gesellschaftlich-distanzierter Typ, 2: Häuslicher Harmonietyp, 3: Erlebnis-/Unterhaltungstyp, 4: Hochkultur-Niveautyp, 5: Aufgeschlossener Integrationstyp, 6: Moderner Selbstverwirklichungstyp, 7: Politisch-engagierter Typ, 8: zurückgezogener-traditioneller Typ.

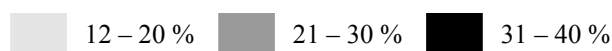
Die Abbildung 2 gibt einen Einblick in die Verteilung und in die Konzentration der Lebensstile in den einzelnen Lebensphasen. Für die grafische Darstellung wurde die Besetzung der einzelnen Lebensstile in drei Kategorien zusammengefasst, und rangiert zwischen 12% und 40%. Dabei weist der Lebensstiltyp 2 (Häuslicher Harmonietyp) die größte Dominanz auf: Er repräsentiert in der Gruppe der älteren Alleinlebenden sogar 41%. Insgesamt kann eine Konzentration auf wenige (zwei bis drei) Lebensstile in den Altersgruppen der jüngeren Alleinleben und der jüngeren Paare ohne Kinder sowie in der Gruppe der Alleinlebenden über 40 Jahren erkannt werden. Ein heterogenes Bild zeigt sich insbesondere in den mittleren Altersgruppen, d.h. in der Familienphase: Junge Familien, Familien sowie ältere Paare ohne Kinder, die zum Teil die Lebensform des „empty nest“ umfassen, (was leider in dem ALLBUS- Datensatz 1998 nicht ausgewiesen werden kann) zeigen weniger klare Präferenzen. Die größere Streuung der Lebensstile in diesen Lebens- und Haushaltsphasen kann zum Teil statistisch erklärt werden, da diese Gruppen quantitativ am stärksten besetzt sind und damit die Wahrscheinlichkeit steigt, dass unterschiedliche Lebensstile gelebt werden.

Abbildung 2: Verteilung der Lebensstile nach Lebensphasen

Lebensstiltypen		Spaltenprozent						
8	Zurückgezogener Typ							
7	Politisch-engagierter Typ							
2	Häuslicher Harmonietyp							
5	Aufgeschl. Integrationstyp							
4	Hochkultur-Niveautyp							
1	Gesellschaftl.-distanz. Typ							
6	Mod. Selbstverwirkl. typ							
3	Erlebnis-/Unterhaltungstyp							
Lebensphase		Allein- lebend ≤ 40 J.	Paar oh- ne Kind ≤ 40 J.	Junge Familie ≤ 40 J.	Familie 41-59 J.	Paar oh- ne Kind > 40 J.	Allein- lebend 41-59 J.	Allein- lebend ≥ 60 J.
N		285	178	650	367	911	193	415

Quelle: ALLBUS 1998, N = 3.183, Ost-West gewichtete Daten.

Die Rubrik „Sonstige“ (N = 184) ebenso wie Zellenbesetzungen von N ≤ 30 sind nicht ausgewiesen. Des Weiteren bleiben Verteilungen unter 12% unberücksichtigt, da bei acht Lebensstilen eine Zufallsverteilung (p = 0,125) eine Größenordnung von 12% erreicht.



Wahrscheinlicher ist aber, dass in diesem Lebensabschnitt der gesellschaftliche Platzierungsprozess abgeschlossen ist, indem der Abschluss der Ausbildung erreicht und die Familiengründung sowie die ökonomische Eigenständigkeit erfolgt ist, und damit die Vielfalt der Wert- und Lebensorientierungen voll ausgebildet wird. Dies führt zu einer weit gefächerten Palette frei gewählter Lebensgestaltungen, die sowohl in jungen Jahren als auch in älteren Lebensabschnitten aufgrund geringerer ökonomischer Möglichkeiten und/oder stärker kulturell fokussierter Lebensmuster nicht in vollem Umfang zur Verfügung steht. Immerhin ist dieses Ergebnis insofern sehr beachtenswert, als in der Lebensstildiskussion ganz überwiegend der Gruppe der jungen Singles das größte Spektrum an Lebensstilen zugeschrieben wird, was sich in den Daten jedoch nicht finden lässt. Diese Diskrepanz zu vielen Lebensstilstudien mag damit erklärt werden, dass entweder die Stichproben zu einseitig auf junge Altersgruppen begrenzt bzw. zu klein sind oder der Lebensstilbegriff vorab auf die jüngeren Altersgruppen zugeschnitten ist. Jedenfalls kann auch in Übereinstimmung mit den Analysen auf Basis des Sozioökonomischen Panels festgehalten werden, dass die größte Vielfalt an Lebensstilen in den mittleren Lebensjahren und insbesondere in familialen Lebensformen gefunden wird.

Die Verteilung der einzelnen Lebensstile selbst entspricht den Erwartungen: In den jüngeren Lebensabschnitten finden sich am häufigsten die Lebensstiltypen der erlebnis- und unterhaltungsmotivierten, der vielseitig kulturell interessierten Menschen (Typ 3, 6), aber auch der distanzierte Typ (Typ 1). In der mittleren, familialen Lebensphase bleiben diese Lebensstile weiterhin bedeutsam, sie werden jedoch durch stärker familienbezogene Lebensstile (Typ 4,

5, 8) ergänzt, wobei in der Gruppe der Paare ohne Kinder (über 40 Jahre) der „Aufgeschlossene Integrationstyp“ (Typ 5) eine größere Zustimmung erfährt. In der Gruppe der Alleinlebenden zwischen 40 und 60 Jahren wiederholt sich im Wesentlichen das Muster aus der mittleren Lebensphase, jedoch sind hier, ebenso wie in der Gruppe der Paare ohne Kinder unter 40 Jahren, nur zwei Lebensstilgruppen anzutreffen (Typ 4, 5). Dies muss unter Berücksichtigung der vergleichsweise geringen Fallzahlen in diesen beiden Gruppen interpretiert werden, die eine Verteilung über mehrere Lebensstile aus statistischen Gründen ($N > 30$) erschweren bzw. unmöglich machen. In der ältesten Gruppe, bei den Alleinlebenden über 60 Jahre, dominiert der traditionelle und häusliche Typ (Typ 2) mit 41% klar, die weiteren zwei Lebensstile (Typ 5 und 8) stützen das zurückgezogene Lebensmuster dieser Altersgruppe.

Welche Auswirkungen haben nun die unterschiedlichen Lebensstile in den verschiedenen Haushalts- bzw. Familienkontexten auf die Bewertung einzelner Lebensbereiche? In der Literatur können mit Bezug auf politische Werturteile oder mit Bezug auf Lebenszufriedenheiten entsprechende Zusammenhänge gefunden werden (Otte 1997; Spellerberg 1996). Die Auswahl an geeigneten Zielvariablen ist leider im ALLBUS-Datensatz 1998 recht begrenzt. Die mit Abstand überzeugendste darunter ist die Frage nach der Wichtigkeit von „eigener Familie und Kinder“, die jedoch als aktive Variable in die Lebensstilbildung einging. Wenn diese Zielvariable hier trotzdem betrachtet wird, so mit der Überlegung, dass zum einen diese Variable nur eine von 56 aktiven Variablen in der Lebensstilklassifikation darstellt und damit die Typologie nicht nachhaltig prägt und zum anderen dass trotz dieses partiellen Zirkelschlusses eine informative Verteilung der Wichtigkeit von eigener Familie und Kindern in den einzelnen Lebensstilen erreicht werden kann. Dazu werden die Ergebnisse wiederum in der Kombination von Lebensstil und Lebensphase betrachtet (vgl. Abbildung 3).

Werden zunächst die Randverteilungen betrachtet, so ist erkennbar, dass der Wert von Familie und Kindern erwartungsgemäß in der Lebensstilgruppe „Moderner Selbstverwirklichungstyp“ am geringsten rangiert und in den Lebensstiltypen 4, 5 und 2 die höchste Wertschätzung erreicht. Ähnlich deutlich verteilt sich die Wichtigkeit von Familie und Kindern nach der Lebensphase, von einer geringeren Wertschätzung in der Gruppe der Alleinlebenden jedweden Alters zur höchsten Wertschätzung in den Familien bzw. auch in der Gruppe der Paare ohne Kinder, die wohl zu einem Gutteil als „empty nest“ angesprochen werden dürfen. Zur Betrachtung der Wichtigkeit von Familie und Kindern im Zusammenhang von Lebensstilen und Lebensphasen kann zweierlei festgehalten werden: Innerhalb einzelner Lebensstile variiert die Wichtigkeit von Familie und Kindern ganz erheblich in Abhängigkeit von der Lebensphase (Zeilenbetrachtung). So wird bspw. im „Erlebnis-/Unterhaltungstyp“ in der Gruppe der jüngeren Alleinlebenden der Familie ein vergleichsweise geringer Wert (4,5) zugesprochen, jedoch in der Familienphase ein deutlich höherer Wert (6,8) beigemessen. Nun kann dieses Ergebnis als ein Hinweis auf eine nur unzureichende Operationalisierung der Lebensstiltypologie oder gar des Lebensstilkonzepts insgesamt gelesen werden, jedoch reflektiert diese Heterogenität innerhalb der Lebensstilgruppen zunächst einmal die starke Abhängigkeit der Bewertung der Wichtigkeit von Familie und Kindern von den unmittelbaren eigenen Lebensumständen. Ob eigene Kinder vorhanden sind oder Kinder gewünscht werden, wirkt hier nachdrücklicher als die lebensstilspezifische Segmentierung der Bevölkerung. Dies wird durch den zweiten Befund der Abbildung untermauert, nach dem innerhalb der einzelnen Lebensphasen

(Spaltenbetrachtung) nur geringe Varianzen zu erkennen sind. Wohl können auch hier innerhalb einer Lebensphase unterschiedliche Bewertungen in Abhängigkeit von der Lebensstilzugehörigkeit erkannt werden, jedoch sind die Differenzen im Allgemeinen geringer.

Abbildung 3: Wichtigkeit von „eigener Familie und Kindern“ in Abhängigkeit von der Lebensphase*

Lebensstiltypen	Mittelwerte der Wichtigkeit von „eigener Familie und Kindern“ (1 = unwichtig, ..., 7 = sehr wichtig)							
	Allein- lebend ≤ 40J.	Paar o. Kind ≤ 40J.	Junge Familie ≤ 40J.	Familie 41-59J.	Paar o. Kind > 40J.	Allein- lebend 41-59J.	Allein- lebend ≥ 60J.	Insg.
8 Zurückgezogener Typ					6,0		5,0	5,5
7 Politisch-engagierter Typ								6,1
2 Häuslicher Harmonietyp					6,6		6,0	6,3
5 Aufgeschl. Integrationstyp				6,9	6,7	5,2	6,1	6,5
4 Hochkultur-Niveautyp			6,5	6,7	6,6	5,1		6,4
1 Gesellschaftl.-distanz. Typ	4,2		6,3					5,8
6 Mod. Selbstverwirkl. typ	4,7	5,6	5,9	6,3				5,6
3 Erlebnis-/Unterhaltungstyp	4,5	6,1	6,4	6,8				5,9
Insgesamt	4,7	5,9	6,4	6,6	6,5	4,8	5,8	6,1
Lebensphase	Allein- lebend ≤ 40J.	Paar o. Kind ≤ 40J.	Junge Familie ≤ 40J.	Familie 41-59J.	Paar o. Kind > 40J.	Allein- lebend 41-59J.	Allein- lebend ≥ 60J.	Insg.
N	285	178	650	367	911	193	415	2.999

Quelle: ALLBUS 1998, N = 3.183, Ost-West gewichtete Daten.

* Alle Zusammenhänge sind signifikant ($p \leq 0.000$). Die Rubrik „Sonstige“ ($N = 184$) ebenso wie Zellenbesetzungen von $N \leq 30$ sind nicht ausgewiesen. Des Weiteren bleiben Verteilungen unter 12% unberücksichtigt, da bei acht Lebensstilen eine Zufallsverteilung ($p = 0,125$) eine Größenordnung von 12% erreicht.

Ähnlich verhält es sich mit einem Indikator, der einen Hinweis auf gemeinsam in der Familie verbrachte Zeit liefert. Auch dieser Freizeitindikator ist als aktive Lebensstilvariable mit der zuvor angesprochenen Vorsicht zu betrachten. Die Variable „Karten und Gesellschaftsspiel im Familienkreis“ kann mit Einschränkungen als ein Indikator für familienzentrierte Freizeit angesehen werden. Zumindest kann angenommen werden, dass dieser Indikator *in Familien* ein familienzentriertes Freizeitverhalten misst. Mit Bezug auf die große Gruppe der Befragten, die *nicht* in Familien leben, kann dieser Indikator nicht valide interpretiert werden, da nicht geklärt werden kann, inwieweit Befragte, die auf diese Frage eine andere Antwort als „nie“ gegeben haben, dabei eher Gesellschaftsspiele im Freundeskreis im Sinn hatten. Insgesamt haben nur vier Befragte diese Frage nicht beantwortet. Zunächst fällt auf, dass mit einem Mittelwert von 2,1 für die Gesamtpopulation die Häufigkeit von Karten- und Gesellschaftsspiele vergleichsweise niedrig liegt, d.h. es werden eher „selten“ (weniger als einmal die Woche) Gesellschaftsspiele gespielt. Wird die durchschnittliche Häufigkeit in Abhängigkeit von den Lebensstilen betrachtet, so zeigt sich, dass die Häufigkeit zwischen den Lebensstilen zwar variiert, aber innerhalb der Gruppe der Familien über Lebensstilgrenzen hinaus sehr einheitlich bewertet wird.

Abbildung 4: Häufigkeit von „Karten und Gesellschaftsspiel im Familienkreis“ in Abhängigkeit von der Lebensphase*

Lebensstiltypen	Mittelwerte der Häufigkeit von „Karten und Gesellschaftsspiel im Familienkreis“ (1 = nie, 2 = selten, 3 = mind. 1xWoche, 4 = mind. 1x Monat, 5 = täglich)							
	Alleinlebend ≤ 40J.		Paar o. Kind ≤ 40J.		Junge Familie ≤ 40J.		Familie 41-59J.	
8 Zurückgezogener Typ					1,8		1,4	1,7
7 Politisch-engagierter Typ								2,6
2 Häuslicher Harmonietyp					1,7		1,7	1,8
5 Aufgeschl. Integrationstyp				2,6	2,3	2,0	2,1	2,3
4 Hochkultur-Niveautyp			2,8	2,5	2,0	1,7		2,2
1 Gesellschaftl.-distanz. Typ	1,5		2,2					1,9
6 Mod. Selbstverwirkl. Typ	1,9	1,9	2,5	2,3				2,0
3 Erlebnis-/Unterhaltungstyp	2,0	2,3	2,4	2,5				2,2
Insgesamt	1,9	2,3	2,5	2,4	2,0	1,7	1,7	2,1
Lebensphase	Alleinlebend ≤ 40J.	Paar o. Kind ≤ 40J.	Junge Familie ≤ 40J.	Familie 41-59J.	Paar o. Kind > 40J.	Alleinlebend 41-59J.	Alleinlebend ≥ 60J.	Insg.
N	278	182	632	363	915	191	417	3.004

Quelle: ALLBUS 1998, N = 3.183, Ost-West gewichtete Daten.

* Alle Zusammenhänge sind signifikant ($p \leq 0.000$). Die Rubrik „Sonstige“ (N=184) ebenso wie Zellenbesetzungen von $N \leq 30$ sind nicht ausgewiesen. Des weiteren bleiben Verteilungen unter 12% unberücksichtigt, da bei acht Lebensstilen eine Zufallsverteilung ($p = 0,125$) eine Größenordnung von 12% erreicht.

Insgesamt unterstützt diese Variable also eher das Bild einer lebensstil-invarianten Häufigkeit von Gesellschaftsspielen im Familienkreis. Resümierend betrachtet, deuten die zur Verfügung stehenden Indikatoren darauf hin, dass das Familienleben bzw. die Wichtigkeit von Familie nur in geringem Maße nach der Lebensstilzugehörigkeit variiert. Dieses Ergebnis steht in gewisser Weise der ursprünglichen Vermutung entgegen, nach der klarere Unterschiede hinsichtlich der Familienorientierung erwartet wurden. Eine Erklärung kann sicherlich in der überragenden Bedeutung von Familie für das Alltagsleben gesehen werden, die weitere lebensweltliche Varianzen in den Lebensstiltypen überformt. In dem folgenden Abschnitt wird auf die zentrale Frage nach der Homogenität bzw. Heterogenität von Lebensstilen zwischen Ehe- bzw. Lebenspartnern und in Ansätzen auch auf das Muster zwischen Eltern und Kindern eingegangen.

6 Lebensstile innerhalb der Familie

Unser Interesse bei der Auswertung der SOEP-Daten richtet sich weniger auf die Fragen nach der Verteilung von Lebensstilen in der Gesellschaft, nach ihren soziodemographischen Hintergründen oder nach ihrer Erklärungskraft, wie sie bereits in zahlreichen anderen Untersuchungen gestellt wurden. Es zielt vielmehr auf die Konstellationen von Lebensstilen in der Familie: Inwieweit sind z.B. die Lebensstile von Partnern einander ähnlich? Inwieweit färben Lebensstile der Eltern auf die der Kinder ab? Inwieweit gleichen sich Lebensstile von Geschwistern? Lassen sich allgemein Zusammenhänge zwischen bestimmten Lebensstilen und bestimmten Familienformen entdecken?

Zu all diesen Fragen liegen jeweils verschiedene Vermutungen nahe. In Bezug auf die Konstellation von Lebensstilen zweier Partner etwa ließe sich zum einen unterstellen, dass sie einander häufig gleichen oder zumindest – der Tendenz nach – ähnlicher sein werden, als die Lebensstile zwischen Menschen im Allgemeinen (Motto: „Gleich und gleich gesellt sich gern.“). Es ließe sich aber ebenso mutmaßen, dass bestimmte Konstellationen *unterschiedlicher* Lebensstile besonders häufig sind, wobei sich die beiden Lebensstile in mancher Hinsicht komplementär zu einander verhalten – dass etwa der/die „karriereorientierte Aktive“ kaum mit einem/einer ebenso Karriereorientierten, wohl aber mit dem/der „häuslichen Traditionellen“ eine stabile Beziehung eingehen kann (Motto: „Unterschiede ziehen sich an.“). Schließlich könnte es auch sein, dass die Frage der Partnerwahl mit Lebensstilen vergleichsweise wenig zu tun hat und sich statistisch gar kein Zusammenhang nachweisen lässt.

In Bezug auf das Verhältnis von Eltern und Kindern könnte einerseits angenommen werden, dass der Lebensstil – oder die Lebensstile – der Eltern häufig von den Kindern übernommen werden. Schließlich sind Eltern die wichtigste Sozialisationsinstanz. Andererseits könnte es geradezu zum Kern des Abnabelungsprozesses eines Heranwachsenden gehören, einen eigenen, einen *anderen* Lebensstil zu pflegen als den der Eltern. Die Tatsache, dass es eine, sich von der gesamtgesellschaftlichen Kultur abgrenzende, Jugendkultur gibt, legt diesen Verdacht nahe. Vielleicht spielen auch beide Effekte eine Rolle: Es könnte häufige Konstellationen derart geben, dass bestimmte Lebensstile der Eltern bestimmte andere, „jugendliche“ Lebensstile der Kinder bedingen, die allerdings – im Sinne der Sozialisationshypothese – den ersten ähneln und gewissermaßen analoge Lebensstile im Rahmen einer Jugendkultur darstellen. Schließlich könnten Eltern und Kinder auch Lebensstile aus einem jeweils spezifischen Fundus „erwachsener“ bzw. „jugendlicher“ Lebensstile pflegen, die darüber hinaus – im Sinne der Abnabelungshypothese – sehr unterschiedlich ausfallen. Solchen Fragen wollen wir im Folgenden anhand der SOEP-Daten nachgehen.

6.1 Methodische Vorbemerkungen

In methodischer Hinsicht gibt es manches zu beachten. Gerade die Tatsache, dass eine Typologisierung von Lebensstilen ein verhältnismäßig weiches Merkmal ist, bei dem unterschiedliche aktive Variablen, unterschiedliche Differenzierungsgrade und unterschiedliche subjektive Deutungen zu mehr oder weniger unterschiedlichen Ergebnissen führen, verbietet es, bei der Frage von Konstellationen bestimmter Lebensstiltypen „hard facts“ zutage fördern zu

wollen. Ein erster wichtiger Aspekt ist der Grad der Differenzierung: Je feiner man zwischen – stets nur graduell – unterschiedlichen Lebensstilen unterscheidet, je mehr Lebensstile man also insgesamt definiert, desto geringer wird unweigerlich die Zahl der Übereinstimmungen von Lebensstilen sein. Hat ein Befragter z.B. bei fünf Lebensstiltypen noch eine statistische Wahrscheinlichkeit von 20%, einen Partner gleichen Typs an seiner Seite zu haben, sinkt diese auf 10%, wenn wir zehn Lebensstiltypen unterscheiden. Der Grad der Übereinstimmungen ist also nicht absolut, sondern nur relativ zum Erwartungswert interpretierbar.

Ein zweiter Aspekt ist die inhaltliche Abgrenzung der Lebensstile selbst. Denn auch damit variiert die Wahrscheinlichkeit von Ähnlichkeiten bzw. Differenzen zwischen Lebensstilzugehörigkeiten. Aus theoretischer Sicht könnte man z.B. auf Durkheims Prinzip der sozialen Arbeitsteilung Bezug nehmen: Demnach gibt es sowohl „eine Art der Unähnlichkeit, die zurückstößt,“ als auch „eine andere, die anzieht; eine, die zu Rivalität führt, und eine, die zu Freundschaft führt.“ (Durkheim 1992, S. 102). Im Konzept des Lebensstils können Unterschiede von beiderlei Qualität auftauchen: Verschiedene Wertvorstellungen, verschiedener Geschmack oder verschiedene allgemeine Interessen könnten z.B. eher zu Konflikten führen, weil man in Diskussionen oft gegensätzlicher Meinung ist, sich schwieriger auf eine gemeinsame Wohnungseinrichtung bzw. auf eine gemeinsame Freizeitgestaltung einigt. Unterschiedliche Charaktereigenschaften, Fähigkeiten oder konkrete Hobbys könnten dagegen durchaus in Durkheims Sinne solidaritätsstiftend sein, weil die/der andere für ihre/seine Qualitäten bewundert wird. Und nicht zuletzt die traditionelle Rollenverteilung, die Berufsorientierung des Mannes sowie die Orientierung der Frau auf Haushalt und Kinder, dürfte Grundlage für eine stabile Beziehung sein – so sehr sich die öffentliche Meinung auch davon entfernt, dies als Norm festzuschreiben. Beide Effekte, Stabilität von Partnerschaft aufgrund von Gemeinsamkeiten und aufgrund komplementärer Unterschiedlichkeit, können also gleichzeitig, bezogen auf unterschiedliche Aspekte des Lebensstils eine Rolle spielen. Und auch in Eltern-Kind-Beziehungen lassen sich verschiedene Hypothesen in ähnlicher Weise miteinander vereinbaren. Bei der Interpretation der Daten muss daher berücksichtigt werden, worin sich Lebensstile unterscheiden und inwiefern bestimmte Unterschiede häufig als Kombination auftreten.

Ein dritter Aspekt hängt ebenfalls unmittelbar mit dem Konzept des Lebensstils zusammen: Lebensstile sind eingebettet in Makrostrukturen; zu welchem Lebensstiltyp der Einzelne neigt, ist in hohem Maße durch seine sozioökonomische bzw. soziodemographische Lage beeinflusst. Daher gehen mit einem Unterschied des Lebensstils in der Regel auch Unterschiede hinsichtlich soziodemographischer Merkmale einher. Diese wiederum dürften einen nicht unerheblichen Einfluss darauf ausüben, ob Partnerschaften oder auch Eltern-Kind-Beziehungen wahrscheinlich sind oder nicht. Dass z.B. eine Mutter einem Lebensstiltyp A angehört, dessen durchschnittliches Alter bei 30 Jahren liegt, und ihr Sohn einen Lebensstil B pflegt, dessen Angehörige ein mittleres Alter von 50 Jahren haben, dürfte – ungeachtet der Lebensstile per se – vergleichsweise selten vorkommen. Auch die sozialstrukturellen Charakteristika, die mit den Lebensstilen verbunden sind, kommen also als Ursache für über- bzw. unterdurchschnittlich häufige Paarungen in Frage und müssen bei der Interpretation der Daten im Auge behalten werden.

6.2 Lebensstile von Ehe- oder Lebenspartnern

Wie bereits eingangs skizziert und im Kapitel 6.1 diskutiert, sind mindestens zwei Arten vorstellbar, nach denen Partner einer Ehe oder einer nichtehelichen Lebens- bzw. Wohngemeinschaft hinsichtlich ihrer Lebensstile zusammenfinden. Die erste Hypothese – wir wollen sie im Folgenden als „Kongruenzhypothese“ bezeichnen – würde besagen, dass Menschen des gleichen Lebensstiltyps jeweils stabile und enge Beziehungen aufbauen. Plausibilität hat diese Erwartung insbesondere in Bezug auf Wertvorstellungen, ästhetische Fragen sowie auf allgemeine Vorlieben der Freizeitgestaltung (z.B. Trivial-, Hoch- oder Spannungskultur; Schulze 1992). Übereinstimmungen in diesen Aspekten des Lebensstils wirkt sich demnach insofern günstig auf die Stabilität von Beziehungen aus, als mehr Gemeinsamkeit möglich ist: in politischen, religiösen, in allgemein weltanschaulichen und in Erziehungsfragen, bei der Gestaltung des gemeinsamen Wohnraums, der Wahl des TV-Programms, bei der Entscheidung, das Wochenende zuhause oder außer Haus zu verbringen, Leute zu treffen oder unter sich zu bleiben etc.

Die zweite Hypothese – wir nennen sie „Komplementaritätshypothese“ – ginge davon aus, dass jeweils bestimmte unterschiedliche Lebensstiltypen zueinander finden, die sich in ihren Eigenheiten wechselseitig besonders gut „ergänzen“. Es ist wichtig zu betonen, dass nicht Unterschiede per se eine stabile Beziehung ausmachen, dass also nicht alle Kombinationen unterschiedlicher Lebensstile überdurchschnittlich oft in den Daten zu finden sein müssen bzw. dürfen. Nur solche Kombinationen, die zwei Menschen wechselseitig einander attraktiv erscheinen lassen, sind gemeint. Dies können – so die romantischere Deutung – Stärken sein, die man an sich selbst vermisst und an dem/der anderen bewundert, Schwächen des/der anderen, die „Beschützerinstinkte“ in einem wecken und einem das Gefühl geben, gebraucht zu werden, oder es kann – so die utilitaristischere Deutung – um praktische Fähigkeiten des/der anderen gehen, von denen man profitiert: der Mann als Ernährer, als Handwerker im Haus, die Frau als Haushälterin etc. Plausibilität hat diese Erwartung insbesondere in Bezug auf Fähigkeiten, Charaktereigenschaften (z.B. Selbstsicherheit, Vitalität, Einfühlungsvermögen etc.) oder auf konkrete Hobbys.

Im Gegensatz zur Kongruenzhypothese, die sich im Prinzip an einem einzigen Index (dem Anteil übereinstimmender Paare in Relation zum entsprechenden statistischen Erwartungswert) empirisch überprüfen lässt, erfordert der Nachweis der Komplementaritätshypothese eine sehr viel fundiertere theoretische Vorüberlegung, welche Merkmalskombinationen Beziehungen günstig beeinflussen müssten, und konkretere Hypothesen, *welche* Kombinationen von Lebensstilen dementsprechend überdurchschnittlich häufig in den Daten zu erwarten sind. An diesem Punkt tauchen erste Zweifel auf, inwieweit sich die Komplementaritätshypothese überhaupt in einer Kreuzung der – relativ grob differenzierten – Lebensstiltypen zweier Partner widerspiegeln kann. Charaktereigenschaften können sich zwar im Lebensstil abzeichnen – z.B. in einem eher häuslichen oder eher aktiven Freizeitverhalten, in einem höheren oder niedrigeren Stellenwert der Arbeit oder des Freundeskreises etc. –, sie sind aber nicht selbst Bestandteil des Lebensstils, und die Items, in die sie hineinwirken, spiegeln nur zu einem geringen Teil diese Charaktereigenschaften wider, sind als Indikatoren also nur bedingt geeignet. Welchem Hobby die Partner in ihrer Freizeit nachgehen, ist innerhalb der einzelnen Items nur wenig differenziert (z.B. in den Items „künstlerische und musische Tätigkei-

ten“ und „ehrenamtliche Tätigkeiten“), aber aus der Typologisierung der Lebensstile kaum mehr abzulesen: Sportliche und künstlerisch-musische Aktivität kommt tendenziell im gleichen Lebensstil ähnlich oft oder selten vor. Es bleibt theoretisch bzw. methodologisch zu klären, inwieweit hier eine feinere Analyseverfahren angewendet werden muss, um die komplementären Unterschiede aufzeigen zu können, oder inwieweit wir es tatsächlich mit gleichen Lebensstilen zu tun haben und sich komplementäre Unterschiede erst auf einer tieferen Ebene, innerhalb eines Lebensstils, ergeben. Diese Frage wird noch aufgegriffen.

Allerdings lässt sich zumindest eine Arbeitshypothese formulieren, die anhand der SOEP-Daten überprüfbar ist: Paare, deren Wertorientierungen und bevorzugte Freizeitaktivitäten im Sinne eines traditionellen Rollenverständnisses ausgeprägt sind – Mann mit starker Berufsorientierung, Repräsentationsanspruch nach außen (Wichtigkeit von Einfluss in die Politik) und eher technischem Interesse (Pkw-Pflege, Reparaturen am Haus), Frau mit starker Familienorientierung, Neigung zu Häuslichkeit und eher sozialem Engagement (Besuche von Bekannten und Familienangehörigen) –, müssten stabile (wenn auch nicht moderne) Partnerschaften eingehen. Zwar finden wir traditionell männliche und weibliche Lebensstiltypen nicht derart idealtypisch, sondern nur graduell wieder, doch einige Cluster haben durchaus eine gewisse Nähe zu diesem Schema: Demnach wäre eine Häufung der Kombinationen aus dem Lebensstiltyp 5 („Zurückgezogener arbeitsorientierter Typ“) oder Typ 1 („Gesellschaftlich distanzierter Typ“), u.U. auch Typ 4 („Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ“) beim Mann und Lebensstiltyp 2 („Häuslicher Harmonietyp“) bei der Frau zu erwarten. Problematisch an diesen Konstellationen ist allerdings, dass es nur ein Cluster gibt, das einem traditionell weiblichen Rollenverständnis nahe steht, und dass dieses mit einem Durchschnittsalter von 59 Jahren (54% sind älter als 60 Jahre) deutlich über dem der „männlichen“ Lebensstiltypen liegt. Das heißt: Es gibt nur zwei bzw. drei Zellen, die unsere Hypothese durch eine starke Häufung bestätigen könnten, und es ist möglich, dass Einflüsse der Soziodemographie diesen Effekt kompensieren.

Wie müssten Einflüsse aussehen, die auf soziodemographische Unterschiede zwischen den Clustern zurückzuführen sind? Zunächst liegt es nahe, die Anteile der Geschlechter in den einzelnen Lebensstiltypen zu betrachten: Typ 1 und Typ 4 weisen dabei einen Männerüberschuss, Typ 6, vor allem aber Typ 2 und Typ 7 einen Frauenüberschuss auf. Demzufolge wäre beispielsweise die Kombination Mann: Typ 1/Frau: Typ 2 begünstigt. Auch das Alter spielt eine Rolle: Der in der Gesamtgesellschaft über Jahrzehnte sehr stabile Altersabstand von knapp drei Jahren zwischen Mann und Frau findet sich auch in unserer Stichprobe wieder; nur bei 17% der Paare ist die Frau älter als der Mann; nur bei 15% ist der Mann um mehr als sechs Jahre älter als die Frau. Demzufolge sind Konstellationen begünstigt, in denen der Mann einem Cluster angehört, das im Mittel gleich alt oder bis zu etwa sechs Jahre älter ist als das der Frau.

Schließlich wissen wir aus anderen Untersuchungen (Rupp 1999), dass Beziehungen weniger stabil sind, wenn die Frau über einen höheren sozialen Status – ein höheres Bildungsniveau, ein höheres Berufsprestige oder ein höheres Einkommen – verfügt als der Mann. Diesen sozialen Status zu messen, ist mit eigenen methodischen Problemen verbunden, die hier nur anhand eines Beispiels angedeutet werden sollen: Der Lebensstiltyp 7 („Religiös engagierter Typ“) hat sowohl einen niedrigen Anteil von Hauptschulabsolventen („Platz 2“ im Ranking

des Bildungsniveaus) als auch wenige Abiturienten („Platz 4“); gemessen am Einkommen (Netto-Haushalts- oder Äquivalenzeinkommen) nimmt er einen vierten, gemessen am Berufsprestige nach Treiman den dritten und gemessen am Berufsprestige nach Wegener den zweiten Platz in der sozialen Hierarchie der Lebensstiltypen ein. Die Hierarchie, wie wir sie mittels einer subjektiven Einschätzung anhand aller zur Verfügung stehender Merkmale festgelegt haben, sieht wie folgt aus: oberste soziale Schicht: „Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ“ sowie „Unterhaltungs-/Selbstverwirklichungstyp“, zweite Schicht: „Gesellschaftlich distanzierter Typ“ sowie „Religiös engagierter Typ“, dritte Schicht: „Zurückgezogener arbeitsorientierter Typ“ sowie „Aufgeschlossener sicherheitsorientierter Typ“ und auf dem niedrigsten sozialen Status der „Häusliche Harmonietyp“.

Alle drei theoretisch erwartbaren soziodemographischen Effekte – Altersstruktur, Geschlechteranteile und sozialer Status – sind in der nachfolgenden Tabelle 7 dargestellt. Aus rein methodischen Gründen sind zwei Konstellationen ganz und gar ausgeschlossen: Der Lebensstiltyp 6 wird niemals mit dem Typ 7 zusammen in einem Haushalt zu finden sein, da ersterer nur in den alten und letzterer ausschließlich in den neuen Bundesländern gebildet wurde. Aus dem gleichen Grund haben Angehörige des Lebensstiltyp 6 und insbesondere die des Lebensstiltyp 7 eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, mit „ihresgleichen“ eine Partnerschaft einzugehen. Es wird bei der Interpretation der Daten zu fragen sein, inwieweit sich darin das in der Tabelle dargestellte Muster wiederfinden lässt.

Tabelle 7: Erwartbare soziodemographische Effekte auf Lebensstil-Konstellationen in Partnerschaften

	Mann: Typ 1	Mann: Typ 2	Mann: Typ 3	Mann: Typ 4	Mann: Typ 5	Mann: Typ 6	Mann: Typ 7
Frau: Typ 1	A S		S	A S	A	A	S
Frau: Typ 2	G S	A S	S	G S	S	S	S
Frau: Typ 3			A S	S			
Frau: Typ 4			S	A S			A
Frau: Typ 5	S		S	A S	A S	S	A S
Frau: Typ 6	G S		S	A G S	A S	A S W	—
Frau: Typ 7	G S		S	G S		—	A S O

Dargestellt sind Konstellationen, die aufgrund soziodemographischer Charakteristika der Lebensstiltypen begünstigt sein müssten: „A“ = aufgrund der Altersstruktur, „G“ = aufgrund der Geschlechterverteilung, „S“ = aufgrund der sozialen Lage (Bildung, Einkommen, Berufsprestige), „W“/„O“ = aufgrund der Begrenzung auf alte bzw. neue Bundesländer. Mehrfach begünstigte Kombinationen sind grau markiert. Die mit „—“ markierten Konstellationen sind aus operativen Gründen ausgeschlossen, da jeweils einer der beteiligten Lebensstiltypen nur in den alten und einer nur in den neuen Bundesländern gebildet wurde.




Welches Bild zeigt sich nun in den Daten? Eine komprimierte und anschauliche Antwort gibt die nachfolgende Tabelle 8: Von allen Haushalten des SOEP '98, in denen ein Paar lebt, haben wir die Konstellationen aus Lebensstil der Partnerin und Lebensstil des Partners in einer

Kreuztabelle abgetragen.⁷ Dargestellt sind jeweils die absolute Häufigkeit, mit der die jeweilige Kombination auftaucht, (oben) sowie die unter der Annahme statistischer Unabhängigkeit der beiden Variablen zu erwartende Häufigkeit, die sich aus den Randhäufigkeiten der beiden beteiligten Lebensstiltypen ergibt (unten). Eine positive Abweichung von ($n > \text{erwartetes } n$) signalisiert eine stärkere Neigung, eine negative Abweichung ($n < \text{erwartetes } n$) eine schwächere Neigung, in dieser Konstellation Partnerschaften einzugehen. Grau markiert sind jene Konstellationen, bei denen das reale n dem Erwartungswert entspricht oder ihn übersteigt: je dunkler der Grauton, um so stärker die Abweichung (in Prozent des Erwartungswertes).

Tabelle 8: Kombinationen von Lebensstiltypen zwischen (Ehe-) Partnern im SOEP '98

		Mann: Typ 1	Mann: Typ 2	Mann: Typ 3	Mann: Typ 4	Mann: Typ 5	Mann: Typ 6	Mann: Typ 7	Insg.
Frau: Typ 1	n	229	24	66	88	115	20	4	546
	erw. n	87	64	77	88	150	70	11	546
Frau: Typ 2	n	131	440	59	75	260	120	4	1089
	erw. n	173	127	154	176	298	140	22	1089
Frau: Typ 3	n	101	5	306	102	101	50	7	672
	erw. n	107	78	95	108	184	87	14	672
Frau: Typ 4	n	61	9	62	263	51	34	2	482
	erw. n	77	56	68	78	132	62	10	482
Frau: Typ 5	n	169	48	84	119	630	71	8	1129
	erw. n	179	131	159	182	309	145	23	1129
Frau: Typ 6	n	61	30	87	99	136	324	0	737
	erw. n	117	86	104	119	202	95	15	737
Frau: Typ 7	n	11	4	15	29	24	0	72	155
	erw. n	25	18	22	25	42	20	3	155
Insgesamt	n	763	560	679	775	1317	619	97	4810
	erw. n	763	560	679	775	1317	619	97	4810

Quelle: SOEP 1998; $N = 4.810$ (Paar-Haushalte); Markierung: $n \geq \text{erwartetes } n$.

Legende:  0% – 150%  150% – 250%  >250% über dem Erwartungswert

Die Zahlen geben eindeutig der Kongruenzhypothese recht: Alle Konstellationen, bei denen Frau und Mann den gleichen Lebensstil pflegen, sind überdurchschnittlich vertreten und übertreffen den Erwartungswert meist um ein Mehrfaches. Die Lebensstiltypen 2, 3, 4 und 6 kommen in Kombination mit sich selbst jeweils mehr als dreimal so häufig vor, wie es die Größenordnungen der Cluster erwarten ließe. Unter den „Gesellschaftlich Distanzierten“ (Typ 1) finden immerhin 2,6 Mal und unter den „Zurückgezogenen Arbeitsorientierten“ (Typ 5) zweimal so viele Partner zueinander. Noch weit über diese Ergebnisse hinaus ragt die Zahl der Partner, die beide dem Lebensstiltyp 7 („Religiös engagierter Typ“) angehören: Hier übertrefft die Fallzahl den Erwartungswert um das 23-Fache. Zwar ist in diesem Cluster auch

⁷ Da wir Lebensstile in der Familie analysieren wollen, müssten streng genommen kinderlose Paare aus der Tabelle ausgespart bleiben. Dies führt allerdings zu den gleichen Ergebnissen (die Fallzahl aller Kombinationen gleicher Lebensstile liegt um 166% über dem Erwartungswert), und die Darstellung aller Paare hat den Vorteil, höhere Fallzahlen und somit geringere Zufallsfehler zu produzieren.

die Fallzahl niedriger und eine Begünstigung durch die Begrenzung des Clusters auf die neuen Bundesländer gegeben, doch als Zufallsabweichung oder Methodenartefakt lässt sich der Zusammenhang kaum abtun. Wichtigstes und eindeutiges Ergebnis der Tabelle 8 ist die Neigung, Partnerschaften innerhalb des gleichen Lebensstils einzugehen: Bei 47% der Paare ist dies der Fall. Der Erwartungswert liegt bei 14% bzw., wenn wir die unterschiedlichen Fallzahlen in den Clustern berücksichtigen, bei 16%. Also übersteigt die Fallzahl den Erwartungswert um 185%.

Auch die Sozialstruktur sollte Konstellationen gleicher Lebensstile begünstigen. Die Tatsache, dass andere Konstellationen, bei denen wir günstige soziodemographische Voraussetzungen gefunden haben, – etwa Mann mit Typ 4, Frau mit Typ 6 – nicht über-, sondern unterrepräsentiert sind, unterstreicht die Interpretation, dass es kein soziodemographischer Effekt, sondern tatsächlich der gleiche Lebensstil ist, der für die Häufung dieser Paar-Konstellationen verantwortlich ist. Die Kongruenzhypothese kann also als bestätigt gelten.

Wie steht es um die alternative Komplementaritätshypothese oder die prognostizierten Einflüsse der Sozialstruktur? Sind zumindest Hinweise zu erkennen, die diesen Hypothesen entsprechen? In Bezug auf die Sozialstruktur ist das nicht der Fall. Von den zehn Konstellationen, die durch mindestens zwei soziodemographische Charakteristika begünstigt werden (vgl. Tabelle 7) und nicht auf der Diagonalen gleicher Lebensstiltypen liegen, weisen nur zwei eine Fallzahl auf, die man als ein solches Indiz werten könnte: zum einen die Kombination Mann mit Lebensstiltyp 4 („Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ“) und Frau mit Lebensstiltyp 7 („Religiös engagierter Typ (Ost)“), zum anderen die Kombination Mann mit Lebensstiltyp 4 und Frau mit Lebensstiltyp 1 („Gesellschaftlich distanzierter Typ“). Im ersten Fall übersteigt die Fallzahl den Erwartungswert um 16%, im zweiten Fall trifft sie den Erwartungswert genau ($n = 88$). Bei acht von zehn Konstellationen haben wir jedoch wider Erwarten Fallzahlen gefunden, die *unter* dem Erwartungswert liegen. Damit ist der Einfluss der Sozialstruktur zwar nicht grundsätzlich widerlegt: Es wäre möglich, dass wir ihn lediglich falsch messen – dass wir z.B. bei der Beurteilung, welche Lebensstil-Konstellation in welchem Maße begünstigt sind, die Einflüsse der einzelnen soziodemographischen Merkmale in ihrer Quantität nicht adäquat berücksichtigt haben.⁸ Doch auch wenn dies der Fall sein sollte und sich in den Daten ein soziodemographischer Einfluss widerspiegelt, liegt die stärkste Abweichung vom Erwartungswert, die er verursachen könnte, bei etwa 16%. Gemessen an den Abweichungen auf der Diagonalen gleicher Lebensstiltypen erscheint dieser Wert unspektakulär und der soziodemographische Einfluss somit eher vernachlässigbar.

Auch ein theoretischer Gedanke widerspricht der These, hier sei ein Indiz für die Bedeutung der Sozialstruktur zu erkennen: In den beiden genannten Kombinationen unterschiedlicher Lebensstile, deren Häufigkeit den Erwartungswert immerhin noch erreichen, (Männer des Lebensstiltyps 4 mit Frauen des Typs 1 bzw. des Typs 7) weisen die Lebensstile im Vergleich zu anderen Kombinationen relativ deutliche Ähnlichkeiten auf. Die „Religiös Engagierten“

⁸ Beispielsweise könnte die Einkommenssituation für den sozialen Status sehr viel ausschlaggebender sein als die formale Bildung. Eine Analyse auf Paarebene unterstützt diese Vermutung: Während es bei einer großen Mehrzahl der Paare ein Einkommensgefälle zugunsten des Mannes gibt, ist in Bezug auf Bildung kein Unterschied erkennbar – bei fast 60% der Paare ist das Bildungsniveau gleich, und bei den übrigen Paaren fallen ebenso viele Abweichungen zugunsten der Frau aus wie zugunsten des Mannes.

z.B. zeigen zumindest ansatzweise soziales Engagement und eine Affinität zum Hochkultur-schema – Eigenschaften, die auch den „Politisch und ehrenamtlich Engagierten“ kennzeichnen. Wenn die Übereinstimmung von Lebensstilen sich in Abweichungen von über 200% bemerkbar macht, ist es plausibel, dass eine gewisse Nähe von Lebensstilen immerhin Abweichungen von 16% bewirken kann. Diese Erklärung liegt unseres Erachtens näher, als sozialstrukturelle Einflüsse aus den Daten herauszulesen.

Bevor wir den Gedanken der Nähe von Lebensstilen weiter verfolgen, sei noch ein Wort zur Komplementaritätshypothese gesagt. Die drei Konstellationen von Lebensstilen, die in unseren Augen einer traditionellen Geschlechterrollenverteilung am ehesten entsprechen und daher in der Lage wären, die Komplementaritätshypothese zu bestätigen, weisen alle Fallzahlen unter dem Erwartungswert auf. Das einzige Indiz, das man für diese Hypothese aus den Daten herauslesen kann, besteht darin, dass die Konstellation Mann mit Lebensstiltyp 5 („Zurückgezogener arbeitsorientierter Typ“) und Frau mit Lebensstiltyp 2 („Häuslicher Harmonietyp“), die dem Idealtypus einer klassischen Geschlechterrollenverteilung am ehesten entspricht, auch am nächsten an den Erwartungswert heranreicht. Dennoch kann dieses Ergebnis nicht überzeugen: Um von einem Indiz für die Komplementaritätshypothese zu sprechen, sollte zumindest eine positive Abweichung vom Erwartungswert – keine geringfügige *negative* – zu finden sein. Das Argument, Effekte der Altersstruktur könnten den Einfluss komplementärer Lebensstile abschwächen, erscheint ebenfalls nicht plausibel angesichts der ansonsten marginalen Auswirkungen, die die Sozialstruktur zeigt.

Wir wollen einen weiteren Versuch unternehmen, den Zusammenhang zwischen den Lebensstilen der (Ehe-) Partner zu untermauern. Dazu soll – über die Frage von Übereinstimmung oder Abweichung im Lebensstiltyp hinaus – die Nähe bzw. Distanz zwischen den Partnern anhand der 29 einzelnen aktiv an der Bildung der Lebensstiltypologie beteiligten Indikatoren analysiert werden (Tabelle 9). So lassen sich feinere, graduelle Unterschiede messen und es kann nach einzelnen Aspekten des Lebensstils differenziert werden – so wie es die Überprüfung der Komplementaritätshypothese idealerweise erfordert. Dieser Vergleich bringt interessante Hinweise ans Licht. Auch hier ist das wichtigste Ergebnis eine Bestätigung der Kongruenzhypothese – die Übereinstimmung von Frau und Mann in Bezug auf fast jeden einzelnen Lebensstilindikator ist innerhalb von Partnerschaften höher als von Frauen und Männern im allgemeinen: Partner, die dem gleichen Lebensstiltyp angehören, weisen im Mittel noch mehr Gemeinsamkeiten auf, als es die Zugehörigkeit zum gleichen Lebensstiltyp ohnehin schon bedingt. Und auch Partner, die in der Lebensstil-Typologie unterschiedlichen Clustern zugeordnet sind, pflegen ähnlichere Lebensstile, als die mittleren Distanzen zwischen Frauen und Männern in der entsprechenden Lebensstil-Konstellation es jeweils erwarten ließen. Übereinstimmung bzw. Nähe in Bezug auf Aspekte des Lebensstils scheint also – ungeachtet anderer Einflüsse, wie die der Soziodemographie – Partnerschaften zu begünstigen.

Um diesen Vergleich anzustellen, wurden für alle Paar-Haushalte in Bezug auf alle 29 Lebensstilindikatoren jeweils zwei Distanzen berechnet, wobei die Lebensstilindikatoren in recodierter, nicht-standardisierter Form als Grundlage dienten (Werte jeweils zwischen 0 und 4). Die erste Distanz ist der *reale* absolute Abstand zwischen Partnerin und Partner, d.h. der Betrag der Differenz zwischen der Ausprägung der Partnerin (X_f) und der Ausprägung des Partners (X_m): $|X_f - X_m|$. Das arithmetische Mittel über diese Distanzen ist jeweils in der linken

Spalte in der Tabelle 9 dargestellt. Darüber hinaus wurde jeweils die dieser Lebensstil-Kombination entsprechende statistisch *erwartbare* Distanz errechnet. Diese entspricht wiederum dem Mittel aus der erwartbaren Distanz der Partnerin zu einem Mann des Lebensstils des Partners einerseits und der erwartbaren Distanz des Partners zu einer Frau des Lebensstils der Partnerin andererseits. Es werden also zwei Distanzen miteinander verrechnet, die jeweils eine reale Ausprägung eines Partners (X_f bzw. X_m) mit dem Mittelwert über alle theoretisch in Frage kommenden Partner (M_m bzw. M_f) vergleichen, wobei nur die Männer bzw. Frauen berücksichtigt werden, die dem gleichen Lebensstil angehören wie der tatsächliche Partner: $(|X_f - M_m| + |X_m - M_f|) / 2$. Das arithmetische Mittel über diese statistisch erwartbaren Distanzen ist in der Tabelle 9 jeweils in der rechten Spalte dargestellt.

Dass Partner, die ja tendenziell dem gleichen Lebensstiltyp angehören, im Durchschnitt geringere Abweichungen im Antwortverhalten zeigen als Männer und Frauen im Allgemeinen, ist nicht überraschend. Aussagekräftig ist der Vergleich jeweils unter einer der beiden Prämissen: Frau und Mann gehören dem gleichen Lebensstil bzw. Frau und Mann gehören verschiedenen Lebensstiltypen an. Insbesondere der Blick auf Paare mit unterschiedlichen Lebensstilen erscheint spannend: Haben die Partner zueinander gefunden, *weil* ihre Lebensstile unterschiedlich sind? Dann müssten sie sich hinsichtlich bestimmter Lebensstilindikatoren mindestens so stark unterscheiden, wie Männer und Frauen dieser Lebensstile im Allgemeinen. Oder sind die Partner zusammen, *obwohl* sie unterschiedlichen Clustern zugeordnet wurden? Dann müssten die Profile, gemessen an den Unterschieden zwischen den Clustern, relativ gering ausfallen.

Es zeigt sich, dass die realen Distanzen bei 26 Indikatoren unter beiden Prämissen – Übereinstimmung oder Abweichung der Partner hinsichtlich des Lebensstiltyps – *unter* dem statistisch Erwartbaren liegt, zum Teil sehr deutlich. Bei nur zwei Indikatoren (Wichtigkeit von Gesundheit sowie von Wohnlage) liegt sie über dem Wert, der für Partner mit unterschiedlichen Lebensstilen „normal“ wäre. In Bezug auf einen einzigen Lebensstilindikator (Häufigkeit der Pflege von Pkw oder Motorrad) unterscheiden sich die Partner stärker voneinander, als es zu erwarten gewesen wäre. Somit sprechen 93% der vergleichbaren Zahlenpaare für die Kongruenzhypothese. Das bedeutet zum einen, dass die Partner des gleichen Lebensstiltyps eine besonders hohe Übereinstimmung zeigen und auch bei einer feineren Unterscheidung von Lebensstilen noch tendenziell in das gleiche Cluster fallen würden. Und zum anderen ist davon auszugehen, dass Partner, die unterschiedlichen Lebensstiltypen angehören, einander im Lebensstil dennoch relativ ähnlich sind und bei einer gröberen Unterscheidung von Lebensstilen wahrscheinlich in das gleiche Cluster gefallen wären.

Tabelle 9: Distanz zwischen (Ehe-)Partnern in Bezug auf Lebensstilindikatoren im SOEP '98

Lebensstilindikator	Paare mit...		unterschiedlichem Lebensstil	
	gleichem Lebensstil	erwartbar**	real*	erwartbar**
„Welche der nachfolgenden Bereiche sind für Ihr Wohlbefinden und Ihre Zufriedenheit sehr wichtig, wichtig, weniger wichtig oder ganz unwichtig?“				
die Arbeit?	,457	,590	,664	,682
die Familie?	,144	,285	,193	,323
der Freundeskreis?	,332	,445	,472	,521
das Einkommen?	,228	,420	,394	,549
die Wohnung?	,256	,413	,410	,539
der Einfluss auf politische Entscheidungen?	,450	,561	,589	,591
der Erfolg im Beruf?	,481	,572	,757	,822
die Freizeit?	,366	,423	,451	,468
die Gesundheit?	,102	,152	,306	,301
der Schutz der natürlichen Umwelt?	,331	,463	,462	,509
der Glaube, die Religion?	,395	,694	,554	,850
die Wohngegend / die Wohnlage?	,281	,347	,395	,368
die Mobilität, also dass man überall schnell hinkommt	,372	,487	,507	,513
„Nun einige Fragen zu Ihrer Freizeit. Geben Sie bitte zu jeder Tätigkeit an, wie oft Sie das machen: täglich, mindestens einmal pro Woche, mindestens einmal pro Monat, seltener oder nie?“				
Essen oder trinken gehen (Café, Kneipe, Restaurant)	,326	,669	,451	,824
Gegenseitige Besuche von Nachbarn, Freunden oder Bekannten	,329	,697	,470	,782
Gegenseitige Besuche von Familienangehörigen oder Verwandten	,301	,735	,428	,794
Ausflüge oder Kurzreisen machen	,231	,496	,292	,539
Beteiligung in Parteien, in der Kommunalpolitik, Bürgerinitiativen	,131	,190	,252	,300
Ehrenamtl. Tätigk. in Vereinen, Verbänden oder sozialen Diensten	,355	,460	,682	,765
Kirchgang, Besuch religiöser Veranstaltungen	,278	,745	,407	,851
Fernsehen / Video	,169	,366	,230	,374
Nutzen des PCs außerhalb der Arbeit /Beruf	,635	,985	,759	1,174
künstlerische und musische Tätigkeiten (Malerei, Musizieren, Fotografie, Theater, Tanz)	,501	,691	,653	,815
Basteln / Reparaturen am Haus, in der Wohnung, Gartenarbeit	,961	1,120	1,077	1,249
Auto-/Motorradpflege oder kleinere Auto-/Motorradreparaturen	1,167	1,165	1,318	1,292
Aktive sportliche Betätigung	,620	,875	,899	1,161
Besuch von Sportveranstaltungen	,383	,581	,551	,727
Kinobesuch, Bes. von Pop- oder Jazzkonzerten, Tanzveranst. / Disco	,183	,491	,304	,643
Bes. von Veranst. wie Oper, klass. Konzerte, Theater, Ausstellungen	,207	,479	,311	,589

Quelle: SOEP 1998; N = 4.810 (Paar-Haushalte).

* Reale Distanz: Mittelwert der absoluten Differenzen zwischen den Ausprägungen der Partner: $|X_f - X_m|$.

** Statistisch erwartbare Distanz: Mittelwert über die Mittel aus der absoluten Differenz zwischen dem weiblichen Partner und dem Mittelwert aller Männer des Lebensstils des Partners einerseits sowie der absoluten Differenz zwischen dem männlichen Partner und dem Mittelwert aller Frauen des Lebensstils der Partnerin andererseits:

$(|X_f - M_m| + |X_m - M_f|) / 2$. Berechnungsgrundlage sind die recodierten (und dadurch quasi metrischen), nicht-standardisierten Ausprägungen der Lebensstilindikatoren (Werte zwischen 0 und 4).

Doch es stellt sich wiederum die Frage, ob bestimmte einander ergänzende Unterschiedlichkeiten nicht auch einen gewissen zusätzlichen Einfluss ausüben könnten. In der Tat lassen sich die unterschiedlichen Grade, in dem die realen die erwartbaren Distanzen unterschreiten, so lesen, dass die Übereinstimmung in Bezug auf manche Aspekte des Lebensstils wichtiger sind als in Bezug auf andere: Bedeutung von Familie, Religiosität, Hedonismus, soziale Aktivität und aktive Freizeitgestaltung scheinen beispielsweise wichtiger zu sein als politisches Interesse, Karrierestreben, ehrenamtliches Engagement, Aktivität in Sport, Kunst oder Musik. Doch auch dies ist lediglich eine Differenzierung der Kongruenzhypothese und noch kein Beleg für die Komplementaritätshypothese: Die entsprechenden Distanzen liegen zwar nur geringfügig unterhalb, aber eben doch *unterhalb* des Erwartungswertes. Lediglich drei Indikatoren – die Wichtigkeit von Gesundheit für die Zufriedenheit und das Wohlbefinden, die Wichtigkeit der Wohnlage sowie die Häufigkeit der Pflege von Pkw oder Motorrad – könnten Indizien dafür liefern, dass sich Unterschiede u.U. auch günstig auf die Paarbildung auswirken. Doch die entsprechenden Distanzen fallen gering aus und sind im Sinne der Komplementaritätshypothese nur schwer plausibel zu erklären.

6.3 Lebensstile von Eltern und ihren Kindern

In diesem Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, in welcher Beziehung die Lebensstile von Eltern und Kinder in der Familie zueinander stehen. Aus den vorangegangenen Kapiteln wissen wir, dass der Lebensstil in hohem Maße mit dem Alter (bzw. der Generationenlage) zu tun hat und wir bei Erwachsenen tendenziell andere Lebensstiltypen vorfinden als bei Jugendlichen. Wie aber sieht dieser Zusammenhang innerhalb einzelner Familien aus? Neigen Kinder dazu, den Lebensstil der Eltern zu übernehmen oder sich ihm zumindest anzunähern? Neigen sie dazu, sich einen „entgegengesetzten“ oder komplementären Lebensstil anzueignen? Auch hier lassen sich zwei entgegengesetzte Überlegungen anstellen, dass entweder dem Lebensstil der Eltern gefolgt, oder im Zuge des Ablöseprozesses des Jugendlichen vom Elternhaus bewusst ein anderer Lebensstil gelebt wird. Natürlich gibt es auch eher „jugendliche“ bzw. „erwachsenen“ Lebensstile, die entsprechend zwischen Eltern und Kindern verteilt sein sollten, ohne dass damit zugleich „Nähe“ oder „Distanz“ zu den Eltern oder die Qualität der Eltern-Kind Beziehung berührt ist. Um in der Analyse keine Familie doppelt zu zählen, vergleichen wir jeweils nur ein Kind aus der Familie mit jeweils einem Elternteil. Da sich in der SOEP-Stichprobe „Kinder“ von über 40, vereinzelt sogar über 50 Jahren befinden (es dürfte sich hier z.B. um Erwachsene handeln, deren betagte Eltern z.B. aus gesundheitlichen Gründen *wieder* zu dem eigenen Kind in den Haushalt gezogen sind), haben wir das Alter der Kinder auf maximal 27 Jahre begrenzt. Im Folgenden sind Lebensstil-Kombinationen von Mutter bzw. Vater und dem ältesten Kind in der Familie dargestellt.




Die Ergebnisse, die wir erhalten, sind weniger eindeutig als beim Vergleich der Partner. Man könnte versuchen, dies dadurch erklären, dass die Fallzahlen niedriger sind und stärkere Zufallsfehler auftreten. Immerhin standen uns beim Vergleich der Partner (inklusive der kinderlosen Paare) annähernd fünfmal so viele Haushalte zur Verfügung. Doch es ist davon auszugehen, dass die schwächer ausgeprägten Zusammenhänge nicht auf methodische Ursachen zurückzuführen sind. Dafür spricht unter anderem, dass die Ergebnisse der Paar-Analyse relativ stabil bleiben, wenn wir uns auf Eltern (also Paare mit Kindern) beschränken und die Fall-

zahl somit auf $N = 2.748$ reduzieren. Der Zusammenhang zwischen dem Lebensstil der Eltern und dem der Kinder ist demnach schwächer als der Zusammenhang zwischen den Lebensstilen der Partner. Jedoch sind die Korrelationen ähnlich: Die Diagonale, die Kombinationen gleicher Lebensstile beschreibt, ist sowohl beim Mutter-Kind- (vgl. Tabelle 10) als auch beim Vater-Kind-Vergleich (vgl. Tabelle 11) am stärksten besetzt. In Zahlen ausgedrückt: Zwischen Mutter und ältestem Kind stimmen die Lebensstiltypen zu 22% überein; dieser Anteil liegt um 85% über dem Erwartungswert (unter Einbezug der Randverteilungen: 12%).

Tabelle 10: Kombinationen von Lebensstiltypen zwischen Mutter und ältestem Kind

		Mutter: Typ 1	Mutter: Typ 2	Mutter: Typ 3	Mutter: Typ 4	Mutter: Typ 5	Mutter: Typ 6	Mutter: Typ 7	Insgesamt
1. Kind:	n	26	47	21	16	63	13	5	191
Typ 1	erw. n	22	39	19	22	56	26	7	191
1. Kind:	n	1	17	0	2	2	0	0	22
Typ 2	erw. n	3	5	2	3	6	3	1	22
1. Kind:	n	80	90	65	63	158	64	15	535
Typ 3	erw. n	63	110	52	63	157	72	19	535
1. Kind:	n	4	15	7	29	17	16	2	90
Typ 4	erw. n	11	19	9	11	26	12	3	90
1. Kind:	n	4	10	5	4	35	3	1	62
Typ 5	erw. n	7	13	6	7	18	8	2	62
1. Kind:	n	1	29	1	4	20	39	0	94
Typ 6	erw. n	11	19	9	11	28	13	3	94
1. Kind:	n	2	0	0	0	1	0	13	16
Typ 7	erw. n	2	3	2	2	5	2	1	16
Insgesamt	n	118	208	99	118	296	135	36	1010
	erw. n	118	208	99	118	296	135	36	1010

Quelle: SOEP 1998; $N = 4.810$ (Paar-Haushalte); Markierung: $n \geq$ erwartetes n .

Legende:  0% – 150%  150% – 250%  >250% über dem Erwartungswert

Zwischen Vater und ältestem Kind stimmen die Lebensstile ebenfalls zu 22% überein – eine gegenüber dem Erwartungswert (13%) jedoch nur um 72% erhöhte Quote. Unter den Kombinationen identischer Lebensstile sind in beiden Tabellen durchweg positive Abweichungen vom Erwartungswert zu finden; teilweise nur um 10% bis 20%, teils um etwa 200%, bezogen auf den Lebensstiltyp 7 („Religiös engagierter Typ“) um mehr als 2.000% (!).




Die wichtigsten Erkenntnisse sind also: 1) Im Wesentlichen bestätigt sich die „Vererbung“ von Lebensstilen von den Eltern auf die Kinder. Kinder neigen dazu, die Lebensstile ihrer Eltern zu übernehmen, sei es aufgrund der sozialstrukturellen oder milieugebundenen Rahmenbedingungen, sei es aufgrund der Mechanismen der Sozialisation. 2) Dieser Zusammenhang ist jedoch, allgemein gesprochen, nicht allzu stark: Hinter dem Grad der Übereinstimmung, den wir zwischen den Eltern feststellen konnten, bleiben die Zahlen deutlich zurück. 3) Weitaus stärker, als es bei der Analyse der Paar-Konstellationen nötig war, muss darüber hinaus zwischen den Lebensstiltypen differenziert werden: Manche Typen werden von den Kindern kaum übernommen, andere in extrem hohem Maße. Auf diese Unterschiede werden

wir noch näher eingehen. 4) Zwischen Vater und Mutter gibt es bezüglich des Einflusses auf den Lebensstil der Kinder geringe Unterschiede: Beide Tendenzen sind gleich gerichtet und zeigen die gleichen Unterschiede bezüglich einzelner Lebensstiltypen. Der Lebensstil der Mutter findet sich allerdings etwas häufiger bei den Kindern wieder als der des Vaters. Der Einfluss der Mutter auf das Kind scheint also etwas stärker zu sein.

Tabelle 11: Kombinationen von Lebensstiltypen zwischen Vater und ältestem Kind

		Vater: Typ 1	Vater: Typ 2	Vater: Typ 3	Vater: Typ 4	Vater: Typ 5	Vater: Typ 6	Vater: Typ 7	Insgesamt
1.Kind:	n	42	20	14	23	67	7	3	176
Typ 1	erw. n	31	17	16	34	59	17	3	176
1.Kind:	n	3	13	0	0	3	3	0	22
Typ 2	erw. n	4	2	2	4	7	2	0	22
1.Kind:	n	98	34	50	98	181	39	5	505
Typ 3	erw. n	90	49	45	96	169	48	9	505
1.Kind:	n	9	6	10	40	11	11	0	87
Typ 4	erw. n	16	8	8	17	29	8	2	87
1.Kind:	n	8	5	7	5	31	3	0	59
Typ 5	erw. n	11	6	5	11	20	6	1	59
1.Kind:	n	6	14	2	12	26	27	0	87
Typ 6	erw. n	16	8	8	17	29	8	2	87
1.Kind:	n	4	0	1	3	0	0	8	16
Typ 7	erw. n	3	2	1	3	5	2	0	16
Insgesamt	n	170	92	84	181	319	90	16	952
	erw. n	170	92	84	181	319	90	16	952

Quelle: SOEP 1998; N = 4.810 (Paar-Haushalte); Markierung: $n \geq$ erwartetes n.

Legende:  0% – 150%  150% – 250%  >250% über dem Erwartungswert

Wie bereits angesprochen, überträgt sich nicht jeder Lebensstil der Eltern in gleichem Maße auf die Kinder: Bei drei Lebensstiltypen (Typ 1: Gesellschaftlich distanzierter Typ, Typ 3: Unterhaltungs-/Selbstverwirklichungstyp und Typ 5: Zurückgezogener arbeitsorientierter Typ) zeigen sich nur geringe Übereinstimmung zwischen Eltern und Kindern, bzw. es gibt Konstellationen zu anderen Lebensstilen, die ähnlich stark vertreten sind. Was die Ursache für die seltenere „Vererbung“ gerade dieser Lebensstile ist, lässt sich schwer deuten: Zum einen sind die Lebensstile darunter, die für junge Menschen charakteristisch sind (Typ 3 und Typ 1) und insofern eigentlich prädestiniert sein müssten, von den Kindern übernommen zu werden. Zum anderen handelt es sich um recht gegensätzliche Lebensstile, so dass die Suche nach einem gemeinsamen Merkmal, das als Ursache in Frage kommt, wenig Aussicht auf Erfolg verspricht. Es lässt sich vermuten, dass Familien, die von Angehörigen der drei genannten Lebensstile gegründet werden, sozial weniger geschlossen sind als andere Familien: dass die Wertvorstellungen der Eltern hier weniger verbindlich sind, dass anderen Sozialisationsinstanzen eine größere Rolle zugebilligt wird, dass mehr Individualität geduldet wird. In Bezug auf die Lebensstiltypen 1 und 3 ließe sich eine solche Offenheit plausibel dadurch erklären, dass Eltern dieser Lebensstile vermutlich Individualität als Wert eher schätzen und daher

zu einem liberaleren Erziehungsstil neigen. Diese Annahme kann jedoch durch die Daten des SOEP nicht belegt werden. Die „Gesellschaftlich Distanzierten“ (Typ 1) messen darüber hinaus (unabhängig vom Geschlecht) der Familie einen geringeren Stellenwert bei als alle anderen Lebensstiltypen. Allerdings widerlegen die Daten die Vermutung, Eltern dieses Lebensstils – oder eines der beiden anderen – verbrächten weniger Zeit mit ihren Kindern. In Bezug auf die „Zurückgezogenen Arbeitsorientierten“ (Typ 5) – die zwar ebenfalls der Arbeit einen hohen, nicht aber der Familie einen niedrigen Stellenwert beimessen – dürfte die plausibelste Erklärung darin bestehen, dass dieser passive Lebensstil für Jugendliche nicht sehr attraktiv erscheint.

Eine extreme positive Abweichung vom Erwartungswert zeigt der Lebensstiltyp 7 („Religiös engagierter Typ“): Obwohl er nur einen bescheidenen Anteil der ostdeutschen Bevölkerung umfasst, leben 36% der Kinder von „religiös engagierten“ Müttern und 50% von „religiös engagierten“ Vätern den Lebensstil der Eltern. Berücksichtigt man beide Randverteilungen, so kommen wir auf eine Häufigkeit, die das 217- bzw. 267-fache des Erwartungswertes darstellt. Schon beim Vergleich der Lebensstile zwischen den Partnern konnten wir für diese Konstellation einen besonders hohen Zusammenhang feststellen. Spätestens jetzt zeigt sich, dass dies nicht nur mit der Begrenzung des Lebensstils auf die neuen Bundesländer oder der geringen Fallzahl in der Randverteilung zu tun hat, also auf einem Methodenartefakt bzw. auf einer Zufallsschwankung beruht. Offenbar haben wir es hier mit einem Beleg dafür zu tun, dass die religiösen Protestanten in den neuen Bundesländern eine sehr stark vergemeinschaftete Gruppe darstellen, die in einem sehr viel stärkeren Maße nach innen wie auch nach außen geschlossen ist.

6.4 Lebensstile von Geschwistern

Auch die Lebensstile von Geschwistern lassen sich vergleichen: Über die Abweichungen bzw. Übereinstimmungen zu den Lebensstilen der Eltern hinaus ist es möglich, dass Geschwister untereinander gleiche bzw. unterschiedliche Lebensstile präferieren. Dabei kann unterstellt werden, dass die älteren Kinder für die jüngeren entweder Vorbild sind oder dass sich die jüngeren von den älteren – ähnlich wie die Abnabelung von den Eltern – um einer eigenen Identität willen möglichst unterscheiden wollen. Diesem Zusammenhang soll hier kurz nachgegangen werden.

In der Tabelle 12 haben wir aus allen Familien mit zwei oder mehr Kindern (bis zu 27 Jahren) jeweils die Lebensstile des ältesten und des zweitältesten miteinander verglichen. Unsere Grundannahme finden wir bestätigt: Auch Geschwister untereinander neigen dazu, gleiche Lebensstile zu pflegen. Die Hälfte (53%) der Geschwisterpaare stimmt in ihrem Lebensstil überein, 34% wären statistisch erwartbar. Die Fallzahl liegt damit um 57% über dem Erwartungswert.




Gemessen am Grad der Übereinstimmung zwischen Mutter und Kind (85% über dem Erwartungswert) bzw. zwischen Vater und Kind (72% über dem Erwartungswert) fällt der Zusammenhang zwischen den Lebensstilen der Kinder mit 57% überraschend gering aus. In diesem Zusammenhang muss auf die geringeren Fallzahlen verwiesen werden (N = 258), die zu einer vorsichtigen Interpretation raten. Allerdings ist die Richtung des Zusammenhangs zwischen

den Lebensstilen der Geschwister eindeutig: In der Tabelle liegen die deutlichen Abweichungen vom Erwartungswert nahezu alle auf der Diagonalen gleicher Lebensstiltypen. Zwar sind auch weitere Konstellationen überrepräsentiert, doch die Abweichungen fallen vergleichsweise gering aus und sie basieren auf zu niedrigen Fallzahlen ($N \leq 5$), als dass sie inhaltlich interpretiert werden könnten.

Tabelle 12: Kombinationen von Lebensstiltypen zwischen ältestem und zweitältestem Kind

		1. Kind: Typ 1	1. Kind: Typ 2	1. Kind: Typ 3	1. Kind: Typ 4	1. Kind: Typ 5	1. Kind: Typ 6	1. Kind: Typ 7	Insgesamt
2. Kind:	n	23	3	18	3	5	3	0	55
Typ 1	erw. n	10	2	28	6	3	5	1	55
2. Kind:	n	2	1	4	1	0	1	0	9
Typ 2	erw. n	2	0	5	1	1	1	0	9
2. Kind:	n	18	2	92	15	5	11	2	145
Typ 3	erw. n	25	5	73	17	8	14	3	145
2. Kind:	n	1	0	6	9	1	2	0	19
Typ 4	erw. n	3	1	10	2	1	2	0	19
2. Kind:	n	0	1	3	1	2	1	0	8
Typ 5	erw. n	1	0	4	1	0	1	0	8
2. Kind:	n	1	2	7	1	1	7	0	19
Typ 6	erw. n	3	1	10	2	1	2	0	19
2. Kind:	n	0	0	0	0	0	0	3	3
Typ 7	erw. n	1	0	2	0	0	0	0	3
Insgesamt	n	45	9	130	30	14	25	5	258
	erw. n	45	9	130	30	14	25	5	258

Quelle: SOEP 1998; $N = 4.810$ (Paar-Haushalte); Markierung: $n \geq$ erwartetes n .

Legende:  0% – 150%  150% – 250%  >250% über dem Erwartungswert

Ein letzter Aspekt betrifft die geschlechtsspezifische Verteilung: Sind Übereinstimmungen im Lebensstil zwischen gleichgeschlechtlichen häufiger als zwischen nicht-gleichgeschlechtlichen Geschwistern? Ein solcher Zusammenhang wäre leicht vorstellbar, sind doch die Peer-groups unter Jugendlichen häufig nach Geschlecht getrennt. Die Zahlen bestätigen diese Vermutung teilweise: Unter Schwestern kommen gleiche Lebensstile um 69% häufiger vor, als es statistisch erwartbar wäre. Jüngere Brüder leben den Lebensstil der älteren Schwester dagegen nur um 55%, jüngere Schwestern den des älteren Bruders um 54% häufiger. Doch auch unter Brüdern liegt der Grad der Übereinstimmung relativ niedrig und liegt nur 49% über dem Erwartungswert. Demnach wird der Lebensstil unter Schwestern häufiger geteilt als zwischen nicht-gleichgeschlechtlichen Geschwistern oder Brüdern.

7 Schluss

Eine Ausgangsüberlegung des Projekts war, dass Lebensstil und Familienform einander wechselseitig in unterschiedlicher Art und Weise beeinflussen: Einerseits gliedert sich die Familienplanung in den individuellen Lebensentwurf ein, andererseits prägt die aktuelle Familiensituation den gesamten Lebensalltag der Menschen. Eine zweite Überlegung bestand darin, dass Lebensstile innerhalb der Familie voneinander abhängig sein dürften. Beide Überlegungen finden sich im Prinzip bestätigt, jedoch in unterschiedlichem Maße und in z.T. unerwarteter Form.

Mit Blick auf die Verteilung von Lebensstilen in den einzelnen Altersgruppen zeigt sich insbesondere in den mittleren Altersgruppen, d.h. in der Familienphase, eine weit gefächerte Palette von Lebensstilen, die in dieser Vielfalt weder in den jüngeren Gruppen noch in den älteren Lebensabschnitten auf Grund geringerer ökonomischer Möglichkeiten und/oder stärker kulturell fokussierter Lebensmuster in diesem Umfang gelebt werden. Dieses Ergebnis ist insofern sehr beachtenswert, als in der Lebensstildiskussion ganz überwiegend der Gruppe der jungen Singles das größte Spektrum an Lebensstilen zugeschrieben wird und nicht den Familien.

In der Betrachtung der Auswirkungen von Lebensstilen auf familienbezogene Bewertungen und Alltagsmuster zeigte sich wider Erwarten ein nur sehr schwacher oder gar kein Zusammenhang. Vielmehr musste festgehalten werden, dass innerhalb einzelner Lebensstile die Wichtigkeit von Familie und Kindern ganz erheblich in Abhängigkeit von der Lebensphase variiert. Hier ist eine nur geringe Varianz des Familienlebens bzw. der Wichtigkeit von Familie nach der Lebensstilzugehörigkeit festzuhalten. Dieses Ergebnis steht in gewisser Weise der ursprünglichen Vermutung entgegen, nach der klarere Wertorientierungen hinsichtlich der Familie erwartet wurden. Eine Erklärung kann sicherlich in der überragenden Bedeutung von Familie für das eigene Leben gesehen werden, die weitere lebensweltliche Varianzen in den Lebensstiltypen überformt. Der Einfluss des Lebensstils auf die Familiengründung bzw. die Familienform ist also begrenzt und in erster Linie durch Alters- bzw. Lebenszykluseffekte bedingt. Und auch der umgekehrte Einfluss, die Prägung des Lebensstils durch die Familienform, ist von vergleichsweise geringer Bedeutung.

Im Zentrum der Analyse stand weiterhin der Vergleich der Konstellationen von Lebensstilen innerhalb von Familien. Die Erhebungswelle 1998 des Sozioökonomischen Panels liefert dafür eine brauchbare Datengrundlage, wenn auch mit Einschränkungen bezüglich der Anzahl einschlägiger Indikatoren. Die Analyse zeigt im Wesentlichen, dass Familienmitglieder tendenziell gleiche Lebensstile pflegen. Dieser Zusammenhang trifft allerdings für unterschiedliche Familienmitglieder in unterschiedlichem Maße und wahrscheinlich auch aus verschiedenen Gründen zu.

Besonders stark ist die Entsprechung zwischen den Partnern. Bei jedem zweiten Paar – ob mit Familie oder kinderlos – stimmen die Lebensstile überein. Gemessen an der statistischen Wahrscheinlichkeit, unter den sieben von uns unterschiedenen Lebensstilen einen Partner des gleichen Typs zu finden, liegt dieser Wert um 185% über dem erwartbaren. Wir können annehmen, dass dieses Ergebnis zum einen, wenn auch in einem eher geringen Maße, mit den

gleichen soziodemographische Rahmenbedingungen zusammenhängt, mit denen die Lebensstiltypen verbundenen sind: Z.B. bedingt eine bestimmte Bildungsschicht tendenziell die Teilnahme an bestimmten „Heiratsmärkten“, wie Universität, Fabrik, Musik-, Tennis- oder Fußballverein; sie grenzt somit die Partnerwahl in einer Weise ein, die gleiche soziodemographische Hintergründe und somit auch gleiche Lebensstile begünstigt. Da aber die Neigung, Partner aus soziodemographisch ähnlich gelagerten unterschiedlichen Lebensstilen zu wählen, weitaus geringer ist als die Tendenz zu Partnern desselben Lebensstils, und da die Analyse von Paaren unterschiedlichen Lebensstiltyps ebenfalls eine gewisse Nähe der Partner in Aspekten des Lebensstils zeigt, können wir davon ausgehen, dass in erster Linie der Lebensstil selbst ein wichtiges und bewusstes Kriterium bei der Partnerwahl darstellt. Ähnliche Wertvorstellungen, ähnliche ästhetische Vorlieben und Vorlieben in Bezug auf die Freizeitgestaltung wirken demnach förderlich bzw. stabilisierend auf Partnerschaften. Der Grund dafür dürfte einerseits in der einfacheren und harmonischeren gemeinsamen Lebensführung liegen – der Einrichtung des gemeinsamen Haushaltes, der gemeinsamen Freizeitgestaltung etc. – und andererseits in der leichteren gemeinsamen Lebensplanung. Insgesamt dominiert die Lebensstil-Nähe in den von uns untersuchten Paarkonstellationen.

Etwas schwächer, aber dennoch deutlich messbar ist der Zusammenhang zwischen den Lebensstile von Eltern und denen ihren Kindern. Auch hier gibt es die Tendenz, dass sich die Lebensstile gleichen, d.h. Kinder übernehmen tendenziell den Lebensstil, den ihnen ihre Eltern vorleben. Dieser Einfluss liegt einerseits nahe, zumal Eltern als primäre Sozialisationsinstanz großen Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder haben, deren Wertvorstellungen und Interessen eingeschlossen. Andererseits wäre es auch plausibel, wenn dieser Effekt von einer Neigung der Kinder überlagert würde, sich im Zuge des Abnabelungsprozesses einen eigenen, unterschiedlichen Lebensstil zueigen zu machen. Eine solche Neigung findet sich in den Daten jedoch nicht wieder. 22% der Kinder stimmen im Lebensstiltyp mit der Mutter und ebenso viele mit dem Vater überein. Dieser Anteil übersteigt den Erwartungswert in Bezug auf Mütter um 85% und um 72% in Bezug auf Väter. Es lässt sich also hinsichtlich der „Vererbung“ des Lebensstils ein etwas stärkerer Einfluss der Mütter auf die Kinder feststellen. Es zeigen sich allerdings auch deutliche Unterschiede in Bezug auf die einzelnen Lebensstiltypen: Der „Gesellschaftlich distanzierte Typ“, der „Unterhaltungs-/Selbstverwirklichungstyp“ und der „Zurückgezogene arbeitsorientierte Typ“ geben ihren Lebensstil seltener an ihre Kinder weiter. Der zahlenmäßig unbedeutende ostdeutsche Lebensstil der „Religiös Engagierten“ dagegen wird sehr häufig von den Kindern übernommen. Bei diesen Diskrepanzen dürften unterschiedliche Einflüsse eine Rolle spielen, u.a. der Status der Individualität als Erziehungsziel und der Stellenwert von Familie als soziale Gemeinschaft. Der Einfluss des Lebensstils der Eltern auf den des Kindes dürfte neben der Sozialisation auch durch die tendenziell gleiche soziodemographische Lage begründet sein.

Geschwister untereinander neigen schließlich ebenfalls zu gleichen Lebensstilen. Allerdings ist dieser Zusammenhang relativ schwach und bleibt hinter dem zurück, was ohnehin zu erwarten wäre, da sie gleichermaßen dem Einfluss der Eltern unterliegen. D.h. Lebensstile von Geschwistern gleichen sich vor allem deshalb, weil sie die gleichen Lebensstile der gleichen Eltern zum Vorbild haben. Aber es lassen sich, insbesondere durch Geschlechterdifferenzierung auch darüber hinaus Zusammenhänge erkennen. Auch Geschwister untereinander dienen

einander demnach in Bezug auf die Entwicklung eines Lebensstils als Vorbild, vermutlich in erster Linie das ältere dem jüngeren. Am ehesten scheinen sich Schwestern untereinander hinsichtlich des Lebensstils zu gleichen. Sowohl Geschwister unterschiedlichen Geschlechts als auch Brüder untereinander passen sich im Lebensstil seltener aneinander an.

Nicht nachweisen lässt sich ein Einfluss bestimmter Lebensstil-Konstellationen in der Familie auf die Lebenszufriedenheit oder die Intensität des gemeinsamen Familienlebens. Allein die Wichtigkeit, die männliche Partner der Familie beimessen, scheint in geringem Maße zu steigen, wenn der Lebensstil mit dem der Partnerin bzw. Mutter übereinstimmt.

Insgesamt kann eine Ausgangsüberlegung des Projekts, dass nämlich unterschiedliche Lebensstile zwischen Lebens- oder Ehepartnern zu Konflikten führen mögen, nicht bestätigt werden. Lebensstile, so unsere Annahme, sollten Auswirkungen auf gemeinsam verbrachte Zeit (Freizeit- und Kulturaktivitäten) oder auf die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern haben und das Alltagsleben der Familien insgesamt entlasten oder belasten. Wie die Ergebnisse zeigen, werden von den Paaren aber ganz überwiegend identische Lebensstile gelebt bzw. sind die Distanzen zwischen den Lebenspartnern unabhängig vom Lebensstil vergleichsweise gering, was lebensstilspezifische Konfliktpotenziale ausschließt oder zumindest reduziert.

Die vorgelegte Untersuchung betritt mit ihrer Fragestellung nach den Zusammenhängen zwischen Lebensstil und Familie(-nform) ein Stück weit Neuland. Sie hat eher den Charakter familiensoziologischer Grundlagenforschung als den problemorientierter Forschung, die sich als Praxisanleitung oder Politikberatung lesen lässt. Dennoch können auch aus diesen Ergebnissen Praxisbezüge hergestellt werden.

Die Befunde der Familiensoziologie, nach denen die Anforderungen an die Partnerschaft steigen, erfährt nach unseren Ergebnissen eine weitere Erhärtung: Zwar scheint der Wunsch nach Familie im Zuge der Ausdifferenzierung von Lebensstilen fortzubestehen, die Möglichkeiten der Partnerwahl werden aber erschwert, denn sie findet ganz überwiegend unter gleichen oder ähnlichen Lebensstilen statt, so dass eine Ausdifferenzierung von Lebensstilen die Partnerfindung erschwert. Single-Shows, Single-Parties, Kontaktbörsen etc. sind nur die sichtbarsten Phänomene dieser Entwicklung.

In erster Linie steckt in dieser Studie aber ein Signal der Entwarnung und der Ermutigung für die Familienpolitik. In den 1980er Jahren wurde der Rückgang der Eheschließungen und der Familiengründungen als eine bewusste Abkehr von der Familie gedeutet: Individualisierung schien nicht nur mit einer Pluralisierung der Familienformen, sondern auch mit einem Trend zum Singledasein bzw. mit geringerer Verbindlichkeit von Beziehungen einherzugehen (Beck 1986). Eine erste Entwarnung brachte die Statistik, die in den 1990er Jahren eine Abflachung und z.T. eine Umkehr dieses Trends auswies. Auch die soziologische Deutung wurde ruhiger und ausgewogener, und in diese Richtung weisen auch die Ergebnisse unserer Analyse: Trotz einer Differenzierung in und einer Pluralisierung von Lebensstilen scheint der Stellenwert der Familie kaum gefährdet zu sein. Der Wunsch nach Partnerschaft und nach Kindern zieht sich durch die unterschiedlichen Lebensentwürfe hindurch und scheint – auch nach Wertewandel und Individualisierung – grundsätzlich in jeden Lebensstil integrierbar zu sein. Zwar beinhalten neue Lebensentwürfe Ziele, die mit der Familiengründung derzeit schwer zu vereinbaren

sind – vor allem an die berufliche Eigenständigkeit von Frauen ist dabei zu denken. Doch der Rückgang der Familiengründungen (Geburten) ist weniger dadurch bedingt, dass die Familiengründung in diesen Lebensentwürfen nicht mehr gewünscht wäre. Die Hauptursache scheint vielmehr darin zu liegen, dass die strukturellen Rahmenbedingungen es nur sehr eingeschränkt erlauben, verschiedene Ziele wie Berufstätigkeit und Familie miteinander zu vereinbaren. In dem Maße, in dem solche Restriktionen bestehen, müssen moderne Paare Prioritäten setzen, die mal zugunsten, mal zu Ungunsten des Kinderwunsches ausfallen. Der Politik ist somit ein Instrument an die Hand gegeben, Familiengründungen zu fördern: In dem Maße, in dem die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gefördert wird, etwa durch finanzierbare Kindergartenplätze, durch Ganztagschulen, durch Teilzeitarbeitsplätze oder durch flexiblere Arbeitszeiten, dürften sich mehr Paare für Kinder entscheiden.

8 Literaturverzeichnis

- Alexander, J. (1998): Neofunctionalism an after. Malden / Oxford / Blackwell.
- Alexander, J. u.a. (1987): The Micro- Macro- Link. Berkeley / Los Angeles / London.
- Archer, M. (1996): Culture and Agency. Cambridge.
- Bacher, J. (1996): Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung. München / Wien.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.
- Becker, G. (1965): A Theory of the Allocation of Time. *Economic Journal* 75, 493-517.
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (1989): Antworten auf einige Einwände. In: Eder, K. (Hg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Frankfurt a.M.
- Buchmann, M. / Eisner, M. (1999): Freizeit als Element des Lebensstils und Mittel kultureller Distinktion, 1990-1996. In: Hradil, S. (Hg.): Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen, Österreichischen und Schweizer Gesellschaft für Soziologie in Freiburg 1998. Frankfurt a.M.
- Durkheim (1992): Der Selbstmord. Frankfurt a. M.
- Esser (1996): Die Definition der Situation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 48, 1-34.
- Fend, H. (2000): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. Opladen.
- Georg, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen.
- Georg, W. (1995): Modernisierung und Lebensstile Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilagen zur Wochenzeitung Das Parlament. Heft B 26-27/93, S. 20-36.
- Hartmann, P. (1999): Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen.
- Hoffmann-Nowotny; H.-J. (1988): Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B13/88.
- Hradil, S. (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Opladen.
- Hradil, S. (1997): Soziale Ungleichheiten, Milieus und Lebensstile in den Ländern der EU. In: Hradil, S./Immerfall, S. (Hrsg.): Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich. Opladen.
- Hurrelmann, K. (1997): Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim / München.
- Inglehart, R. (1997): Modernization and Postmodernization. Cultural, economic, and political change in 43 societies. Princeton.
- Kaufmann, F.-X. (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München.
- Klocke, A. (1993): Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstile in Der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main u.a.
- Koch, A. u.a. (1999): Konzeption und Durchführung der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) 1998. ZUMA- Arbeitsbericht 99/02. Mannheim.
- Lepsius, R. (1973): Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft. In: Ritter, G. (Hg.) Deutsche Parteien vor 1918. Köln.
- Lüdtke, H. (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen.
- Mooser, J. (1984): Arbeiterleben in Deutschland 1900-1970. Frankfurt a.M.

- Müller, H.-P. (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt a.M.
- Nauck, B. (1989): Familiales Freizeitverhalten. In: Nave-Herz, R. / Markefka, M. (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. I: Familienforschung. Neuwied / Frankfurt a.M.
- Nave-Herz, R. (1988): Kontinuität und Wandel von Ehe und Familie. In: Nave-Herz, R. (Hg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart.
- Nave-Herz, R. (1994): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt.
- Otte, G. (1997): Lebensstile versus Klassen – welche Sozialstrukturkonzeption kann die individuelle Parteipräferenz besser erklären? In: Müller, W. (Hg.): Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewusstsein und Politik. Opladen.
- Peuckert, R. (1999): Familienformen im sozialen Wandel. Opladen.
- Rupp, M. (1999): Die nichteheliche Lebensgemeinschaft als Bindungsphase. Paarkonstellationen und Bindungsprozesse. Hamburg.
- Schäfers, B. (1995): Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland. Ein Studienbuch zur Sozialstruktur und Sozialgeschichte
- Schneider, N.F. / Rosenkranz, D. / Limmer R. (1998): Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung Entwicklung Konsequenzen. Opladen.
- Schneider, N. / Spellerberg, A. (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen.
- Schulze, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M. / New York.
- Schulze-Buschhoff, Karin (1995): Familie und Erwerbsarbeit in der Bundesrepublik. Rückblick, Stand der Forschung und Design einer Lebensformtypologie. Wissenschaftszentrum für Sozialforschung. Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung. FS III, S. 95-402.
- Simmel, G. (1989): Philosophie des Geldes. Frankfurt a.M.
- Spellerberg, A. (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin
- Vester, M. u.a. (1993): Soziale Milieus im Gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln.
- Wagner, M. / Franzmann, G. (2000): Die Pluralisierung der Lebensformen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 25, 1/2000, S. 151-173.
- Weber, M. (1969): Die protestantische Ethik I. München / Hamburg.
- Weber, M. (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen.
- Wishart, D. (1999): FocalPoint Clustering. User Guide. St. Andrews.
- Zapf, W. u.a. (1987): Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München.
- Zeiger, H.J. / Zeiger, H. (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Weinheim / München.

9 Anhang

9.1 Die Lebensstiltypologie im ALLBUS 1998

Im Folgenden werden die acht Lebensstilgruppen im ALLBUS 1998, sechs gesamtdeutsche und zwei reine westdeutsche Lebensstilgruppen anhand der aktiven Einzelitems dargestellt und um passive soziodemographische Merkmale ergänzt, um ein möglichst umfassendes Bild zu zeichnen.

9.1.1 ALLBUS-Lebensstiltyp 1: (N = 293, 10%) Gesellschaftlich distanzierter Typ

Diese Gruppe zeichnet sich durch das geringe Interesse gegenüber gesellschaftlichen Informationen, sozialem Engagement und Printmedien aus. Sie liest nur ausnahmsweise Zeitung (87% nie bzw. seltener als ein Mal pro Woche) und auch kaum Zeitschriften oder Bücher. Sie sieht häufiger fern (mit 3 Std., 11 Min. pro Tag), in erster Linie, um sich unterhalten zu lassen und Abwechslung zu erfahren (Unterhaltung, Spielfilme, Actionfilme). Im Hinblick auf die Musik- und Freizeitinteressen und teilweise auch Werthaltungen handelt es sich um eine eher heterogene Gruppe – ihre Gemeinsamkeit besteht in der Abkehrtheit gegenüber öffentlichen Belangen und in der passiven Freizeitgestaltung. Keine Freizeitaktivität wird (mit Ausnahme von Faulenzen) überdurchschnittlich häufig ausgeführt. Die Musikinteressen sind insgesamt nicht sehr auffällig. Die Hälfte mag Pop- und Rockmusik, knapp vier von zehn schätzen jedoch auch Volksmusik. Im Hinblick auf die Lebensziele werden alle Lebensbereiche höchstens für durchschnittlich wichtig erachtet, wobei die Rangfolge der Wichtigkeitseinschätzungen unverändert bleibt (Familie, Freunde, Freizeit, Arbeit, Verwandtschaft, Nachbarn, Politik und Religion). Negative Abweichungen in der Stärke der Ausprägung sind vor allem bei den Items Nachbarschaft und Politik/öffentliches Leben. Für einen großen Teil dieses Typs (42%) spielen Religion und Kirche überhaupt keine Rolle, aber für ein Viertel dieser Gruppe sind Religion und Kirche bedeutsam (Werte 6 bzw. 7 auf der 7er Skala, darunter eher die älteren Befragten dieses Typs).

Diese stark an die Wohnung gebundene Gruppe ist materiell unterversorgt, während soziodemographischen Merkmale unauffällig verteilt sind. Das Geschlechterverhältnis ist relativ ausgeglichen, die schulische Bildung ist nicht nur im unteren Bereich – 56% haben den Hauptschulabschluss, aber auch 19% haben das Abitur – und auch die Herkunft nach West- und Ostdeutschland zeigt nur eine leichte Abweichung vom Mittelwert (Ostdeutsche 21% im Vergleich zum Mittel von 19%). Es sind mehr jüngere als ältere Personen in dieser Gruppe zu finden: Knapp zwei Drittel sind bis 45 Jahre alt; 12% sind jedoch auch älter als 75 Jahre. 37% leben mit Kindern (31% im Durchschnitt) und etwa je ein Viertel lebt allein bzw. als Paar zusammen. Auffällig ist der hohe Ausländeranteil (16% im Vergleich zu 6% im Durchschnitt der Befragten) und das niedrige Einkommen, das am weitesten unter dem Durchschnitt liegt, knapp jede/r fünfte ist als arm einzustufen. Dieser Lebensstiltyp ordnet sich häufig den unteren sozialen Schichten zu, 8% der Unter- und 50% der Arbeiterschicht (37% im Durchschnitt für beide Schichten). Facharbeiter/-innen und einfache Arbeiter/-innen sind häufig anzutref-

fende Klasseneinstufungen (jeweils 27% nach Terweys Goldthorpe-Modifikation). Ein Viertel der Nichterwerbstätigen sind arbeitslos (im Vergleich zu 10,5% im Durchschnitt).

9.1.2 ALLBUS-Lebensstiltyp 2: (N = 372, 12%): Häuslicher Harmonietyp

Diese Gruppe legt Wert auf die verwandtschaftliche Integration und zeigt Vorlieben für traditionelle, heimatverbundene Kulturprodukte. Kirchengang, Spaziergänge sowie der Besuch von Freunden und von Nachbarn sind häufig ausgeübte Freizeitaktivitäten. Religiosität, Nachbarschaft, Familie und Verwandtschaft werden auch bei den Wichtigkeitseinschätzungen hervorgehoben. Der Lokalteil der Zeitung findet überdurchschnittlich häufig Interesse. Das Harmoniebestreben zeigt sich bei den Angaben zum kulturellen Konsum, denn 75% interessieren sich stark bzw. sehr stark für Heimatfilme und 90% schätzen Volksmusik. Im Fernsehen interessieren Unterhaltung sowie Shows und Quizsendungen. Diese Gruppe vereint zugleich die „Vielseher“, da im Durchschnitt täglich mehr als 3 ½ Std. fern gesehen wird. Abgelehnt werden sowohl Formen der modernen Spannungs- und der Hochkultur (Kino, Action, Jazz, Klassik, Restaurantbesuche, künstlerische Aktivitäten, Videos schauen, Musik hören, Yoga) als auch sachbezogene Bereiche und überregionale Informationen. Politisches Engagement, aktiver Sport, Computer, Weiterbildung, Basteln und insbesondere Berufsarbeit spielen keine Rolle (mehr).

Es handelt sich den am stärksten geschlechtsspezifisch geprägten und ältesten Lebensstiltyp mit einem Geschlechterverhältnis von 87 % Frauen und einem Durchschnittsalter von 66 Jahren. Die Hälfte dieser Gruppe ist zwischen 61 und 74 Jahre alt, ein weiteres Viertel 75 Jahre und älter. Knapp die Hälfte wohnt allein. Entsprechend des hohen Alters besteht diese Gruppe aus Rentner/-innen und Hausfrauen und es überwiegen niedrige Bildungsabschlüsse: Neun von zehn haben den Hauptschulabschluss. Dieser Lebensstiltyp wohnt relativ häufig in kleinen Gemeinden. Das Einkommen liegt mit dem zweitniedrigsten Wert im unteren Bereich, ein Drittel ist in der Klasse der „einfachen Arbeiter, Landarbeiter“ (Goldthorpe) zu finden, auch bei der subjektiven Schichteinstufung überwiegt die „Arbeiterklasse“ (51%).

9.1.3 ALLBUS-Lebensstiltyp 3: (N = 548, 18%): Erlebnis-/Unterhaltungstyp

Diese größte Gruppe präferiert die jugendzentrierte Kultur, die Spannung und Abwechslung bietet: Actionfilme, Krimis, Pop- und Rockmusik, Kino und Rockkonzerte, Sport treiben und zusehen, Gaststättenbesuche, Videos schauen und Musik hören. Besonders wichtig sind Arbeit, Freizeit und Freunde. In der Zeitung werden neben dem Lokal-, Sport- und Vermischten teil die Klein- und Werbeanzeigen geschätzt. Distanziert steht diese Gruppe gegenüber a) traditionellen, harmoniebetonenden Produkten wie Heimatfilmen, Volksmusik und Spazieren gehen, b) dem bildungsbürgerliche Kulturbereich (Feuilleton, Wirtschafts- und Politikteil in der Zeitung, Kultur und Information im Fernsehen, Klassik hören oder Bücher lesen), c) kirchlichem, öffentlichem und politischem Engagement, d) sozialen Kontakten mit Nachbarn und Verwandten und unerwarteterweise e) dem Internet (91% nutzen es nie, 6% seltener als ein Mal pro Monat). Auch PCs werden in der Freizeit vom größten Teil dieser Gruppe nicht oder nur selten benutzt (60% nie, 15% seltener als ein Mal pro Monat).

Dieses ist die jüngste Gruppe mit durchschnittlich 33 Jahren, neun von zehn sind jünger als 45 Jahre. Da das Familienleben nicht besonders betont wurde, überrascht, dass doch mehr als die Hälfte mit Kindern zusammenlebt (52%, 30% im Durchschnitt). Dies ist der höchste Anteil von allen ermittelten Lebensstilgruppen. Ein Viertel wohnt allein und 17% bilden mit einem Partner einen Haushalt. Hier versammeln sich 5% mehr Männer als im Bevölkerungsdurchschnitt (52% versus 47%) – eine geringe Überrepräsentanz. In dieser Gruppe überwiegen untere bzw. mittlere Bildungsabschlüsse (43% mittlere Reife, 41% Hauptschule, 15% Abitur). Der größte Teil dieses Typs ist erwerbstätig (sieben von zehn), wobei die unteren Positionen überwiegen. Ein Viertel der Nicht-erwerbstätigen sind arbeitslos (10,5% im Durchschnitt) und vier von zehn sind Hausfrauen. Das Einkommen ist weit gestreut mit einem Übergewicht im unteren Bereich. Diese Gruppe hat mit 9% den zweithöchsten Ausländeranteil (6% im Durchschnitt).

9.1.4 ALLBUS-Lebensstiltyp 4: (N = 449, 15%): Niveau-/Hochkulturtyp

Diese Gruppe ist an den klassischen Bildungsgütern und umfassender Information interessiert, während jugendkulturelle Formen ebenso wie triviale Produkte keine Wertschätzung erfahren. In der regelmäßig gelesenen Zeitung findet insbesondere das Feuilleton mehr Interesse als von anderen Gruppen, neben dem Wirtschafts- und Politikteil. Beim unterdurchschnittlich genutzten Fernsehen (109 Minuten/Tag) zeigt sich das gleiche Muster: die Distanz zu Action oder Serien und Vorlieben für Information und anspruchsvollere Kultursendungen. Klassik (hören 84% gern bzw. sehr gern) und Jazz (45% Zustimmung) sind bevorzugte Musikstile. In der Freizeit steht ebenfalls Kunst und Kultur im Vordergrund, in Form von Veranstaltungsbesuchen und eigener Aktivität, Bücher lesen und Musik hören. Auch körperliche Fitness ist von Bedeutung, man treibt Sport und Yoga – eine Aktivität, die vor allem in dieser hochkulturell orientierten Gruppe beheimatet ist. Die rege Freizeitgestaltung zeigt sich zusätzlich durch die überdurchschnittlichen Werte bei den Punkten Basteln und Reparieren, Ausflüge machen, Weiterbildung sowie ehrenamtliches Engagement. Bei den Wichtigkeitseinschätzungen der Lebensbereiche rangieren Beruf und Arbeit sowie Politik und öffentliches Leben auf höheren Plätzen als im Durchschnitt.

Diese gut gebildete Gruppe (45% mit Abitur, 24% Hochschulabschluss) besteht aus etwas mehr Frauen als Männern (5% mehr Frauen als im Durchschnitt), befindet sich im mittleren Lebensabschnitt (im Durchschnitt 51 Jahre alt) und ist zu je einem Drittel in der aktiven Familien- bzw. in der nachelterlichen Phase. Ein weiteres Viertel wohnt allein. Hohe Einkommen sind überrepräsentiert (das zweithöchste Einkommen unter allen Lebensstiltypen) und die obere Mittel- bzw. der Oberschicht wird häufiger als die Arbeiterschicht als passende gesellschaftliche Klassifizierung empfunden (22% im Vergleich zu 13% unter allen Befragten). Dies spiegelt sich auch in der Klasseneinteilung nach Goldthorpe, nach der ein Viertel der oberen und mehr als ein Drittel der unteren Dienstklasse angehört.

9.1.5 ALLBUS-Lebensstiltyp 5: (N = 538, 18%): Aufgeschlossener Integrationstyp

Diese zweitgrößte Gruppe zeigt sich sehr interessiert an Medieninhalten, d.h. Zeitung, Fernsehen und Zeitschriften. Im kulturellen Bereich ist eine größere Nähe zu volkstümlichen und

trivialen Formen zu erkennen (Deutsche Schlager: 81%, Volksmusik: 82%, Heimatfilme: 50%, Unterhaltungsfilm: 62% Zustimmung) und eine Abneigung gegenüber jugendkulturellen Aktivitäten, inklusive Sport. In der Freizeit stehen Besuche von Familie und Verwandtschaft, Freunden und Nachbarn häufig auf dem Kalender (50% mind. ein Mal pro Woche). Spazieren gehen sowie innenorientierte Beschäftigungen, wie Basteln, Reparieren und Gesellschaftsspiele mit der Familie, werden vergleichsweise häufig ausgeübt. Wichtiger als bei anderen Gruppen sind entsprechend die Nachbarschaft und die Verwandtschaft für das Wohlbefinden.

Diese Gruppe ist mit 58 Jahren im Durchschnitt relativ alt und weist niedrige Bildungsabschlüsse auf (69% höchstens Hauptschule). Ältere Paare dominieren (47%), gefolgt von Alleinlebenden (24%) und Familienhaushalten (21%). In Bezug auf das Geschlecht sind keine Auffälligkeiten zu verzeichnen. Die Bewohner von Kleinstädten sind überrepräsentiert (32% in Gemeinden von 2.000 bis 20.000 Einwohnern). Ausländer sind mit 3% und Arme mit 5% unterrepräsentiert. Das Einkommen ist im mittleren Bereich angesiedelt und auch die subjektive Schichtzuordnung sowie die Klasseneinteilung nach Goldthorpe ähneln dem Bevölkerungsdurchschnitt.

9.1.6 ALLBUS-Lebensstiltyp 6: (N = 326, 11%): Moderner Selbstverwirklichungstyp

Dieses Cluster weist eine Mischung aus hochkulturellen, Sach- und Unterhaltungsinteressen auf bei gleichzeitiger Distanz zu volkstümlichen und trivialen Kulturprodukten. Dies ist die Gruppe, die in ihrer Freizeit das Internet und PCs nutzt (51% bzw. 86% täglich bzw. mindestens ein Mal pro Woche; 8% bzw. 21% im Durchschnitt) und Weiterbildung betreibt. Medien insgesamt sind sehr beliebt, audiovisuelle wie auch Printmedien. In der Zeitung werden die überregionalen Teile verfolgt: Wirtschaft, Politik, Sport, Kultur und Vermischtes. Fernsehen wird allerdings seltener geschaut, wobei sich die Vorlieben auf Information und Spannung richten. Der Musikgeschmack richtet sich auf Pop- und Rockmusik und auf Klassik. Die Freizeit wird häufig außer Haus verbracht, bei künstlerischen Veranstaltungen, Kino- und Restaurantbesuchen, aktivem Sport und – deutlich seltener, aber überdurchschnittlich – auch politischem Engagement. In dieser Gruppe rangiert der Beruf auf Platz eins, während Nachbarschaft und Religiosität noch weiter abgeschlagen sind als im Bevölkerungsdurchschnitt.

Diese zweitjüngste (36 Jahre) und am besten gebildete (57% Abitur, 23% Hochschulabschluss) ist zugleich die am deutlichsten von Männern dominierte Gruppe mit einem Anteil von 72%. Zudem liegt von 43% dieser Befragten das Einkommen im höchsten Quintil, so dass nicht überrascht, dass knapp neun von zehn die Mittel- oder Oberschicht für passend halten. Jeder fünfte ist selbständig und jeder vierte gehört der oberen Dienstklasse an, d.h., dass obere Berufspositionen deutlich überrepräsentiert sind. In dem ohnehin geringen Anteil Nichterwerbstätiger (19%) finden sich so gut wie keine Hausfrauen, aber viele Studenten. Diese Gruppe findet sich vor allem in Westdeutschland, Ostdeutsche sind mit 13% unterrepräsentiert (19% im Durchschnitt der Befragten). Alleinlebende sind überrepräsentiert und trotz des Alters von Mitte dreißig lebt lediglich ein Drittel dieser Gruppe mit Kindern zusammen. Großstadtbewohner sind hier deutlich überrepräsentiert.

9.1.7 ALLBUS-Lebensstiltyp 7: (N = 193, 6%): Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ

Diese Gruppe zeichnet sich durch ihr politisches und ehrenamtliches Engagement aus, das teilweise religiös motiviert ist. Sie hat die höchsten Werte bei den Wichtigkeitseinschätzungen von Politik und öffentlichem Leben. In der Zeitung werden die Bereiche Politik, Wirtschaft und Kultur jeweils doppelt so häufig wie im Durchschnitt für interessant erachtet (in dieser Reihenfolge: 74% im Vergleich zu 38%, 63% zu 32%, 44% zu 22%). Insbesondere politische Sendungen, aber auch Kulturinformationen werden entsprechend auch beim Fernsehen geschätzt, eine Aktivität, die eine vergleichsweise kleine Zeitspanne pro Tag in Anspruch nimmt (2 Std. 5 Minuten). Die kulturellen und Freizeitinteressen sind insgesamt sehr breit gestreut und beziehen sich auf unterschiedliche Genres und Sparten, z.B. liegen sowohl Klassik als auch Pop-Rockmusik vorn bei den Musikinteressen mit 67 bzw. 60%. In der Freizeit stehen neben dem öffentlichen Engagement der Besuch von Sport- und Kulturveranstaltungen auf dem Terminkalender. Häusliche Beschäftigungen werden ebenfalls überdurchschnittlich häufig ausgeübt.

Diese westdeutsche Gruppe lebt häufig in Familienhaushalten und auch in Mehrgenerationenhaushalten. Männer sind mit 59% überrepräsentiert (47% im Durchschnitt); das Alter liegt im mittleren Bereich, bei 45 Jahren im Schnitt. Vier von zehn haben das Abitur und nur zwei von zehn den Hauptschulabschluss. Diese Gruppe hat das höchste Einkommen: 45% sind im höchsten und 23% im zweithöchsten Quintil angesiedelt. Entsprechend ordnet sich ein Viertel dieser Gruppe oberen Mittel- bzw. Oberschicht zu. Im Klassenschema von Goldthorpe gehören 26% der oberen und 31% der unteren Dienstklasse an.

9.1.8 ALLBUS-Lebensstiltyp 8: (N = 289, 10%): Zurückgezogener, traditioneller Typ

Diese Gruppe zeichnet sich durch geringe Freizeitinteressen sowie klare Distanz gegenüber der Hochkultur und der schnelleren Jugendkultur aus. Vorlieben gelten den „Heile-Welt-Produkten“ mit traditionellen Ausprägungen. Die Kirche hat einen Stellenwert im Leben dieser Gruppe, alle anderen Lebensbereiche – inklusive Nachbarschaft oder Freunde, Bekannte – sind hier eher unwichtig. In den Medien spielen der Sportbereich, der Lokalteil und Nachrichten eine größere Rolle. PCs und Internet werden nicht genutzt.

Diese Gruppe wird mit einem Anteil von 63% überwiegend von Männern gebildet. Mit durchschnittlich 58 Jahren sind diese vergleichsweise alt, die Hälfte ist älter als 60 Jahre. Nur ein Viertel lebt noch mit Kindern zusammen, der Großteil befindet sich in der „empty-nest“-Phase, und ein weiteres Viertel lebt allein. Acht von zehn haben den Hauptschulabschluss erworben, die Einkommensverteilung streut gleichmäßig über die Quintile und die Arbeiterschicht wird von mehr als der Hälfte als passende Eigenzuordnung empfunden. Auffällig ist, dass 14% Selbständige bzw. Landwirte mit maximal einem Mitarbeiter sind bzw. waren – der höchste Selbständigenanteil in einer Gruppe – wobei insgesamt die Arbeiterklassen quantitativ bedeutsamer sind (50% Fach-, einfache, Land-, nicht-manuelle Arbeiter).

9.1.9 Zusätzliche ALLBUS-Lebensstiltypen (N = 161 bzw. N = 136)

Des Weiteren wurden zwei rein ostdeutsche Lebensstile gefunden, die hier kurz charakterisiert werden, obwohl sie in den weiteren Analysen nicht berücksichtigt werden: Lebensstiltyp 1 (N = 161): Der zurückgezogene familien- und arbeitsorientierte Typ. Diese Gruppe liest zwar überdurchschnittlich häufig die Tageszeitung, die inhaltlichen Interessen sind jedoch nicht besonders stark ausgeprägt. Im Fernsehen werden die Sendungen aus dem Trivialschema bevorzugt, Nachrichten werden weniger geschätzt. Auch im Bereich der Musik zeigt sich die Vorliebe für die traditionelleren, harmonieorientierte Produkte. Alle Freizeitaktivitäten bis auf Basteln und Reparieren werden seltener als im Durchschnitt ausgeübt. Sport, Yoga, Kunst, Kirche, Politik, Ehrenamt, Internet und der Besuch von Nachbarn spielen überhaupt keine Rolle. Bei den Wichtigkeitseinschätzungen zeigt sich, dass Freunde und Bekannte unwichtig sind, während Beruf und Arbeit sehr großen Stellenwert haben – neben der Familie. Diese ostdeutsche, von Frauen und Männern gleichermaßen gebildete Gruppe ist im Schnitt 50 Jahre alt (35% sind zwischen 31 und 44 Jahre und 43% von 45 bis zu 60 Jahre). Jeweils knapp vier von zehn leben als Paar bzw. mit Kindern zusammen. Mittlere Bildungsabschlüsse (POS) sind überrepräsentiert. Das Einkommen liegt unter dem Durchschnitt, 13% gelten nach der offiziellen Berechnung als arm. Zwei Drittel (der höchste Anteil aller Gruppen) ordnen sich der Arbeiterschicht und niemand den oberen sozialen Schichten zu.

Weiterhin wurde ein zweiter Lebensstiltyp gefunden (N = 136): Der allseits interessierte Typ. Diese kleine Gruppe aus Ostdeutschland zeichnet sich durch ihre vielseitigen Interessen aus. Neun von zehn lesen mindestens an sechs Tagen die Woche eine Zeitung und auch der TV-Konsum liegt mit 3 ½ Stunden über dem Durchschnitt. Trotz der Vorlieben für die unterschiedlichen Kulturformen, Zeitungsinhalte und Musikstile kristallisiert sich eine besondere Betonung des Spannungsschemas (Actionfilme, Pop- und Rockmusik) und eine leichte Abwertung des Trivialschemas heraus. Religion, Kirche, Politik und Internet sind die einzig irrelevanten Freizeitbereiche. 93% bzw. 92% erachten die Arbeit bzw. Familie, Kinder haben für sehr wichtig. Diese mit 41 Jahren relativ junge Gruppe weist einen leicht überdurchschnittlichen Frauenanteil auf (59% im Vergleich zu 54% im Durchschnitt). Das Bildungsniveau liegt über dem der Gesamtbevölkerung, da nur 13% nicht den POS-Abschluss geschafft und 21% das Abitur erreicht haben. Das Einkommen ist weit gestreut, wobei der Armutsanteil immerhin bei 12% liegt. Der Oberschicht oder der oberen Mittelschicht ordnet man sich nicht zu, stattdessen der Arbeiter- und Mittelschicht. Untere Dienstklasse, leitende Arbeiter/Techniker und Facharbeiter sind stark besetzte Kategorien nach Goldthorpe. Großstadtbewohner überwiegen.

9.2 Die Lebensstiltypologie im SOEP 1998

Im Folgenden werden die sieben Lebensstilgruppen im SOEP 1998, fünf gesamtdeutsche und jeweils ein rein west- und ein rein ostdeutscher Typ anhand der aktiven Einzelitems dargestellt und um passive soziodemographische Merkmale ergänzt, um ein möglichst umfassendes Bild zu zeichnen.

9.2.1 SOEP-Lebensstiltyp 1 (N = 2.053, 14,5%): Gesellschaftlich distanzierter Typ

Dieser Lebensstiltyp zeichnet sich allgemein durch die Häufigkeit von Freizeitaktivitäten aus, die im Mittel aller Befragten liegt. Es gibt in Bezug auf Freizeitgestaltung kaum auffällige Abweichungen vom Durchschnitt der Gesellschaft. In dieser Hinsicht bildet Lebensstiltyp 1 eine gesellschaftliche „Mitte“: Er unternimmt gelegentlich Ausflüge, treibt gelegentlich Sport, schaut gelegentlich fern, geht schon mal ins Theater, jedoch nicht öfter oder seltener, als es statistisch gesehen für die bundesdeutsche Bevölkerung insgesamt charakteristisch ist. Anders verhält es sich mit den Antworten auf die Frage, welche Bereiche den Befragten für ihr Wohlbefinden und ihre Zufriedenheit wichtig seien. Hier sind zum einen sehr viel deutlichere Unterschiede zwischen den einzelnen Bereichen erkennbar und zum anderen ein Niveauunterschied: Alle Antworten fallen unterdurchschnittlich aus (um etwa 0,5 Standardabweichungen). Niveauunterschiede werden zuweilen als methodische Artefakte gedeutet und durch eine zurückhaltendere Antworttendenz erklärt. Wir haben Grund zu der Annahme, dass dieser Lebensstiltyp tatsächlich die Welt weniger wichtig nimmt, denn zum einen müsste sich ein rein unterschiedliches Antwortverhalten auch in den Fragen zum Freizeitverhalten bemerkbar machen, was aber nicht der Fall ist. Zum zweiten korrelieren die Lebensstiltypen untereinander nicht sehr stark, was sie hingegen müssten, wenn sie ähnliche Antwortmuster auf unterschiedlichem Niveau hätten. Ein zweites prägendes Merkmal ist also eine geringere Sensibilität für die Alltagswelt. Das Wohlbefinden dieses Lebensstiltyps ist davon weniger stark beeinträchtigt.

Doch wir finden hier Unterschiede: „Arbeit“ sowie „Erfolg im Beruf“ werden sehr viel wichtiger eingestuft als andere Lebensbereiche. Zwar liegt auch die Bewertung dieser Items nur im Durchschnitt der Gesellschaft, aber relativ zu der Wahrnehmung anderer Lebensbereiche ist dies ein deutlicher Unterschied. Insofern können wir von einer Berufsorientierung sprechen. Der Einfluss auf die Politik wird graduell noch stärker betont. Eine geringere Rolle spielen die eigene Wohnung oder Fragen des Umweltschutzes.

In Nuancen lässt sich dieses Profil in den Schwankungen bei der Einschätzung des Freizeitverhaltens wiedererkennen: Kirchengang, Verwandtschaftsbesuche, Besuche von Freunden sowie politisches oder soziales Engagement fallen eher niedrig aus. Etwas überdurchschnittlich werden Kino- bzw. Konzertbesuche, private PC-Nutzung sowie Kneipen- und Restaurantbesuche genannt. Wenn auch das Muster hier sehr schwach ausgeprägt ist, zeichnet sich doch so etwas wie ein Rückzug in das Privatleben, eine gesellschaftliche Distanzierung, ab. Es scheint sich um eher häusliche, mitunter auch gesellige Menschen zu handeln, die in vielerlei Hinsicht „ganz gewöhnlich“ sind, aber sozialen oder politischen Fragen etwas gleichgültiger gegenüberstehen als andere. Ein solches Muster haben wir bereits bei der Auswertung der ALLBUS-Daten vorgefunden, weshalb wir das Label „Gesellschaftlich distanzierter Typ“ von dort übernehmen.

In Bezug auf soziodemographische Merkmale lassen sich die „Gesellschaftlich Distanzierten“ folgendermaßen beschreiben: Es handelt sich um relativ junge Leute; der Durchschnitt liegt bei knapp 40 Jahren, doch auch unter Jugendlichen ist dieser Lebensstil stark vertreten. Das Bildungsniveau ist, teils bedingt durch die Generationenlage, eher hoch: 26% haben Abitur (gegenüber 22% im Stichprobenmittel), 33% (statt 44%) Hauptschulabschluss. Relativ hoch

ist auch das Haushaltseinkommen. Männer sind mit 59%, Ostdeutsche mit 38% (statt 27%) überrepräsentiert.

9.2.2 SOEP-Lebensstiltyp 2 (N = 2.382, 16,9%): Häuslicher Harmonietyp

Der zweite Lebensstiltyp bündelt vergleichsweise passive Menschen, die sich für wenige Arten von Unternehmungen begeistern. Allein Verwandtschaftsbesuche und Kirchgang werden etwas überdurchschnittlich genannt. Die dritte häufigere Freizeitbeschäftigung, der TV-Konsum, findet in den eigenen vier Wänden statt. Weitere Aktivitäten, von Essen gehen über Konzerte, Sport, Ausflüge bis zu Reparaturarbeiten, werden deutlich seltener genannt. Neben Passivität können wir also von einem häuslichen Lebensstil sprechen.

Starke Schwankungen zeigen sich bei der Bewertung der Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche: Neben der Gesundheit wird „Glaube und Religion“ überdurchschnittlich positiv beurteilt. Ganz und gar unwichtig erscheinen Arbeit, Beruf und Karriere. Dieser Befund, die Bedeutung des Themas Gesundheit sowie die generell passivere Lebensführung lassen sich leicht erklären, wenn wir einen Blick auf die Soziodemographie werfen: Wir haben es zum einen mit vergleichsweise alten Menschen zu tun, zum anderen überwiegen Frauen. Es wäre anzunehmen, dass der hohe Frauenanteil durch das Alter bedingt ist, zumal Frauen auch in der Grundgesamtheit unter älteren Menschen stärker vertreten sind. Doch das ist nicht der Fall: Ein höherer Frauenanteil zeigt sich auch, wenn das Alter kontrolliert wird, vor allem in jüngeren Altersschichten. Es dominiert vielmehr die Gruppe der Nicht-Erwerbstätigen, in der sich sowohl viele Hausfrauen und als auch viele Rentner und Rentnerinnen finden. Die geringe Karriereorientierung ist also eine Folge von Nicht-Erwerbstätigkeit und die Häuslichkeit spiegelt die Lebensverläufe älterer Frauen wider.

Auch Freizeit ist kein wichtiges Thema. Kennzeichnend sind zudem ein geringes Interesse für Politik sowie eine höhere Bewertung von Umweltschutz, Familie, Wohnung und Wohnlage. Hier finden wir zum einen noch einmal das Motiv der Häuslichkeit wieder. Es deutet sich jedoch auch eine weitere Charaktereigenschaft an, die wir ausgeprägter im Zuge der ALLBUS-Auswertung erkennen: Sicherheits- und Harmoniestreben. Der Lebensstil des „Häuslichen Harmonietyps“, dessen Label wir auch hier vergeben, zeigt ein ganz ähnliches Muster in Bezug auf die vergleichbaren Fragen und auch eine ganz ähnliche Soziodemographie. Darüber hinaus finden wir im ALLBUS Vorlieben, die als charakteristisch für das „Harmoniemitieu“ (Schulze 1992) anzusehen sind: Volksmusik, Heimatfilme, Fernseh-Unterhaltung. In dem hier vorgefundenen Lebensstil macht sich diese Orientierung am ehesten am Familiensinn fest: Familie ist sowohl ein Lebensbereich, der relativ hoch bewertet wird, als auch – neben der Kirche und dem Fernsehen – der wichtigste Aspekt in der Freizeitgestaltung.

Aus Sicht der Soziodemographie fällt, neben den bereits angesprochenen hohen Anteilen von Frauen und von älteren Menschen, ein hoher Ausländeranteil auf (25% statt 13%). Damit einher geht, dass 14% einer nicht-christlichen Konfession angehören. Der niedrige Anteil von Abiturienten und Hochschulabsolventen hängt mit der starken Präsenz der älteren Generation in dieser Gruppe zusammen. Auch die geringe Erwerbstätigkeit sowie das niedrige Durchschnittseinkommen ist u.a. darauf zurückzuführen, dass es sich vielfach um Renteneinkommen handelt.

9.2.3 SOEP-Lebensstiltyp 3 (N = 2.881, 20,4%): Unterhaltungs-/Selbstverwirklichungstyp

Der dritte Lebensstiltyp weist deutlichere Charakteristika auf: Gottesdienste werden selten besucht und auch das Engagement in der Kommunalpolitik oder in Ehrenämtern ist vergleichsweise gering. Häufig wahrgenommen werden dagegen Kino, Pop- bzw. Jazzkonzerte, Sportveranstaltungen, Theater, klassische Konzerte, Kneipen, Restaurants, Freunde etc. Auch das aktive Betreiben von Sport liegt weit über dem Durchschnitt. Wir haben es hier also mit einer aktiven Freizeitgestaltung zu tun, die sich in erster Linie an dem orientiert, was Gerhard Schulze (1992) als Spannungsschema bezeichnet. Dieser Lebensstiltyp sucht Spaß, „Action“ und Unterhaltung. Aber es ist nicht nur das Spannungsschema, das wir hier deutlich ausgeprägt finden – auch eine deutliche Affinität zur Hochkultur ist zu erkennen. Das Item Besuch von Veranstaltungen wie Oper, klassische Konzerte, Theater, Ausstellungen und in gewisser Weise auch die Neigung zu künstlerischen Tätigkeiten stehen für diese anspruchsvollere Art der Freizeitgestaltung. Gemeinsam ist den Orientierungen, dass es um Freizeit im engeren Sinne geht: Politisches oder soziales Engagement ist nicht die Sache dieses Lebensstiltyps. Vielmehr geht es ihm um Ausgleich zur Arbeit, um Zerstreuung, Erlebnis und Unterhaltung. Wiederum in Anlehnung an ein vergleichbares Cluster, das wir in den ALLBUS-Daten vorgefunden haben, vergeben wir daher das Label „Erlebnis-/Unterhaltungstyp“. Es sei aber betont, dass es hier auch Unterschiede gibt: Der im ALLBUS vorgefundene Lebensstiltyp meidet Angebote der Hochkultur, etwa klassische Konzerte, während der „Unterhaltungstyp“ des SOEP Menschen beinhaltet, die diese zu schätzen wissen. Insofern steckt in diesem Cluster auch ein Lebensstil, der im ALLBUS separat als „Moderner Selbstverwirklichungstyp“ ausgewiesen wurde. Wir sprechen daher hier vom „Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungstyp“.

Das Durchschnittsalter liegt mit 33 Jahren mehr als zehn Jahre unter dem Gesamtdurchschnitt. Über die Hälfte der Befragten ist 30 Jahre alt oder jünger, und mehr als die Hälfte der Jugendlichen pflegt diesen Lebensstil. Neben dem sehr hohen Anteil Jugendlicher gibt es noch andere soziodemographische Auffälligkeiten.: die Dominanz der Ledigen (55% statt 24%), der generationenbedingt sehr hohe Anteil von Abiturienten (36% statt 22%) und Hochschulabschlüssen (17% statt 13%) sowie die relativ gute Einkommenssituation. Diese hängen aber vor allem mit dem niedrigen Durchschnittsalter zusammen.

9.2.4 SOEP-Lebensstiltyp 4 (N = 1.663, 11,8%): Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ

Der vierte Lebensstiltyp zeichnet sich zunächst durch eine überdurchschnittlich aktive Freizeitgestaltung aus: Während die Einschätzungen der Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche nur leicht über dem gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt liegen, gehen die Angaben zur Häufigkeit der verschiedenen Aktivitäten deutlich darüber hinaus. Bei einem einzigen Item liegt die Beantwortung unter dem Durchschnitt, und gerade dieses betont den Charakterzug: Der Fernseh- und Video-Konsum fällt vergleichsweise gering aus. Außerhäusliche oder zumindest aktive Arten der Freizeitgestaltung – musische Tätigkeiten, Gartenarbeit, Sport etc. – werden dagegen bedeutend häufiger ausgeübt.

Innerhalb dieser Aktivitäten stechen zwei besonders hervor: zum einen die „Beteiligung in Parteien, in der Kommunalpolitik, Bürgerinitiativen“, zum anderen „Ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen, Verbänden oder sozialen Diensten“. Bei beiden Items liegt das Antwortverhalten etwa um eineinhalb Standardabweichungen über dem Mittelwert. Dieses Interesse und Engagement für soziale, karitative und politische Belange ist das auffälligste Merkmal dieses Lebensstiltyps. Aufgrund dessen wählen wir das Label „Politisch, ehrenamtlich engagierter Typ“, auch hier wieder in Analogie mit einem Cluster, das wir in den ALLBUS-Daten vorgefunden haben. Das aktive Gestalten der Freizeit teilen die „Politisch und ehrenamtlich Engagierten“ mit dem „Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungstyp“, doch die Art der Freizeitaktivitäten ist unterschiedlich: Kino, Pop- und Jazz-Konzerte sowie Diskotheken werden gegenüber dem „Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungstyp“ nicht besonders häufig besucht. Bei den „Politisch, ehrenamtlich Engagierten“ treten hingegen Oper, Theater und klassische Konzerte hervor. Auch die eigenen künstlerischen und musischen Tätigkeiten haben einen besonders hohen Stellenwert. Neben Politik und Sozialem ist dieser Lebensstiltyp also auch in dem Bereich Kultur sehr interessiert und engagiert. Das Hochkulturschema ist hier wesentlich stärker ausgeprägt als beim „Unterhaltungs- und Selbstverwirklichungstyp“, das Spannungsschema dagegen kaum.

Die geringe Bedeutung des Spannungsschemas verwundert nicht, da dieser Lebensstiltyp weniger Jugendliche, sondern eher Menschen mittleren Alters umfasst: Der Altersdurchschnitt liegt bei 46 Jahren. Mit diesem Altersunterschied dürften auch andere Unterschiede in den Profilen der Freizeitaktivität korrespondieren: die größere Vorliebe für Gartenarbeit oder Reparaturen im Haus, die geringere private Nutzung des PC, das etwas geringere Interesse an Sportveranstaltungen und vor allen Dingen der aktive Sport, der zwar vom „Politisch, ehrenamtlich engagierten Typ“ deutlich häufiger betrieben wird als vom Durchschnitt der Bevölkerung aber dennoch deutlich seltener als von dem jüngeren „Unterhaltungs-/Selbstverwirklichungstyp“.

Eine gewisse Nähe zu Religiosität ist vorhanden: Glaube und Religion haben einen leicht überdurchschnittlichen Stellenwert, und in die Kirche geht dieser Lebensstiltyp deutlich öfter als die Gesellschaft im statistischen Mittel. Andere Antworten weichen vom gesamtgesellschaftlichen Mittel nur geringfügig ab: Arbeit und Erfolg im Beruf werden eher als wichtig, Einkommen als eher unwichtig eingestuft. Der Umweltschutz wird überdurchschnittlich bewertet. Familie und Freunde schneiden ebenfalls marginal überdurchschnittlich ab. Besuche von Verwandten und Freunden liegen quasi im gesamtgesellschaftlichen Mittel.

Besonderheiten in Bezug auf soziodemographische Merkmale sind ein für diese Generation sehr hohes Bildungsniveau (32% statt 22% Abiturienten, 21% statt 13% Hochschulabschlüsse), das höchste Einkommensniveau sowie das höchste Berufsprestige unter allen Lebensstiltypen. Frauen (40%) und Ausländer (5% statt 13%) sind unterrepräsentiert.

9.2.5 SOEP-Lebensstiltyp 5 (N = 3.039, 21,5%): Zurückgezogener arbeitsorientierter Typ

Bei dem fünften Lebensstiltyp haben wir es wiederum mit einem eher passiven Alltagsmuster zu tun. Die meisten Freizeitaktivitäten werden unterdurchschnittlich häufig ausgeübt. Ganz

besonders trifft dies auf alle außerhäuslichen Aktivitäten zu: Besuche von Freunden und Verwandten, von Kneipen und Restaurants, Kinobesuche, Konzerte, Sportveranstaltungen und aktiver Sport. Der TV-Konsum entspricht dem gesellschaftlichen Mittel. Vergleichsweise beliebt sind bei diesem Lebensstiltyp Gartenarbeit, Reparaturen am Haus sowie Pflege und Reparatur von Auto bzw. Motorrad. Wir haben es also mit sehr häuslichen Menschen zu tun, die relativ wenig Aktivität in Bezug auf außenorientierte Freizeitgestaltung zeigen, hingegen zu Hause aktiv sind: „Heimwerker“, „gewissenhafte Hausfrau“, „Bastler“ oder „Tüftler“.

Wenig Interesse bringt dieser Lebensstiltyp für Politik, Soziales, Karitatives und für Kultur auf. Der Besuch von Freunden und Nachbarn fällt weit hinter den gesamtgesellschaftlichen Durchschnitt zurück ebenso wie Verwandtschafts- oder Restaurant- und Kneipenbesuche. Hier liegen Unterschiede zu dem insgesamt recht ähnlichen „Häuslichen Harmonietyp“: Dieser sucht den Kontakt zu Bekannten und Verwandten, pflegt also soziale Kontakte, wenn auch eher in privater Runde. Weitere Charakteristika fallen auf, wenn man das Spektrum der Wichtigkeiten verschiedener Lebensbereiche betrachtet: Der hier beschriebene Lebensstiltyp gibt dabei durchschnittliche bis hohe Wertungen ab. Arbeit, Erfolg im Beruf und Einkommen erscheinen vergleichsweise wichtig – auch das stellt einen deutlichen Kontrast zum „Häuslichen Harmonietyp“ dar. Der hohe Stellenwert von Arbeit und Beruf sowie das geringe Interesse an Politik, Kultur etc. veranlassen uns zu der Bezeichnung „Zurückgezogener arbeitsorientierter Typ“.

Soziodemographische Auffälligkeiten gibt es wenige: Es handelt sich wiederum um Menschen mittleren Alters. Ein relativ hoher Anteil der Befragten wohnt in den neuen Bundesländern. Aber auch ein überdurchschnittlicher Ausländeranteil springt ins Auge.

9.2.6 SOEP-Lebensstiltyp 6 (N = 1.790, 12,7%): Aufgeschlossener sicherheitsorientierter Typ (West)

Der sechste Lebensstiltyp wurde lediglich im Teildatensatz für die alten Bundesländer vorgefunden. Der Lebensstiltyp fällt zunächst durch eine allgemeine Tendenz in seinem Antwortverhalten auf: Während seine Freizeitaktivitäten, allgemein gesprochen, recht genau dem Durchschnitt der Gesellschaft entsprechen, werden die verschiedenen Lebensbereiche alle als sehr wichtig empfunden. Gemessen am „Zurückgezogenen arbeitsorientierten Typ“ (Typ 5) ist also in Bezug auf alle Fragen ein höheres Antwortniveau festzustellen, verglichen mit den „Gesellschaftlich Distanzierten“ (Typ1) fällt das Antwortverhalten „spiegelbildlich“ aus. Ansonsten kennzeichnet diesen Lebensstiltyp ein eher homogenes Profil: Das Antwortverhalten zu verschiedenen Lebensbereichen und Aktivitäten fällt jeweils recht einheitlich aus.

Insoweit sich spezifische Charakteristika erkennen lassen, gibt es zum „Zurückgezogenen arbeitsorientierten Typ“ sowie zum „Gesellschaftlich distanzierenden Typ“ einige Parallelen: Z.B. spielen auch für diesen Lebensstiltyp Politik, Soziales und Kultur *im Freizeitverhalten* eine eher untergeordnete Rolle. Allerdings lässt sich dies nur aus Nuancen ablesen. Sowohl politisches und ehrenamtliches Engagement als auch der Besuch von Kulturveranstaltungen aller Art liegt noch dicht am gesellschaftlichen Mittel. Und was die Einschätzung der *Wichtigkeit* angeht, liegt „Einfluss auf politische Entscheidungen“ zwar hinter den meisten anderen Bereichen, jedoch immerhin vor „Familie“, „Arbeit“ und „Gesundheit“ und dazu deutlich über

dem Durchschnitt der Gesellschaft. Es wäre also falsch, von politisch, sozial oder kulturell „Engagierten“ zu sprechen, und auch das Prädikat „interessiert“ ist möglicherweise noch etwas überzogen. Doch zumindest können wir diesen Lebensstil als „aufgeschlossen“ bezeichnen.

Die höchsten Wertschätzungen erhalten „Wohnung“, „Wohnlage“, „Einkommen“ und „Umweltschutz“. Diese Konstellation, insbesondere die hohe Bedeutung des Einkommens bei relativ geringem Stellenwert von Arbeit oder Erfolg im Beruf, deutet an, dass materielle Sicherheit einen hohen Stellenwert einnimmt. Nicht die Selbstverwirklichung im Beruf oder Naturschutz steht im Vordergrund, sondern Abwehr von Armut und Umweltgiften. Das eigene Heim, Hort der Sicherheit, rundet dieses Bild ab. Wir wählen daher die Bezeichnung „Aufgeschlossener sicherheitsorientierter Typ“.

Neben der Sicherheit spielen Kontakte zu Bekannten und Verwandten eine wichtige Rolle. Zwar sind Restaurant- und Kneipenbesuche nicht besonders häufig, aber in privater Atmosphäre werden Kontakte gepflegt.

Soziodemographisch fällt der hohe Ausländeranteil auf (23% statt 13%). Das Bildungsniveau ist niedrig: 61% Hauptschulabsolventen (gegenüber 44% im Stichprobenmittel). Ein geringfügig höherer Frauenanteil und ein leicht unterdurchschnittliches Einkommensniveau sind zu erkennen. In Bezug auf die Altersstruktur entsprechen die „Aufgeschlossenen Sicherheitsorientierten“ dem gesellschaftlichen Durchschnitt.

9.2.7 SOEP-Lebensstiltyp 7 (N = 315, 2,2%): Religiös engagierter Typ (Ost)

Der siebte Lebensstiltyp ist in gewisser Weise eine Kuriosität: Er ist zahlenmäßig eher unbedeutend, auf die neuen Bundesländer beschränkt und in seinem Profil für den Osten Deutschlands ganz und gar untypisch: Er zeichnet sich durch eine außerordentlich stark ausgeprägte Religiosität aus. Sieht man von zwei Items ab, ist das Profil dieses Lebensstiltyps in etwa das der Gesamtgesellschaft. Alle Abweichungen vom Durchschnitt sind gering. Zwei Items aber weichen in einem Ausmaß ab, die in keinem anderen Profil zu finden ist: zum einen die Wichtigkeit von Glauben und Religion und zum anderen die Häufigkeit von Kirchgängen oder Besuchen religiöser Veranstaltungen. Als das mit Abstand deutlichste Kennzeichen wählen wir daher den Ausdruck „Religiös engagierter Typ“ als Label. Im Gegensatz zur Bevölkerungsmehrheit in den neuen Bundesländern sind in diesem Cluster 93% Christen, die große Mehrheit davon gehört der evangelischen Kirche an.

Die Tatsache, dass die beiden Items zur Religiosität (gemessen am niedrigen Niveau der ostdeutschen Gesamtbevölkerung) so hoch bewertet werden und dadurch ein eigenes Cluster entstehen lassen, weist einerseits auf die Nischenrolle der Christen in der ehemaligen DDR und andererseits auf ihre um so stärkere Verbundenheit mit ihrem Glauben hin. Die Folge ist ein Lebensstil, für den Religion, Glaube und die Glaubensgemeinschaft eine so herausragende Bedeutung hat, dass sie andere Unterschiede des Lebensstils vernachlässigbar erscheinen lassen.

In der Tat scheint der gemeinsame Glauben Menschen zu vereinigen, die in Bezug auf andere Wertvorstellungen und Interessen nicht allzu viel gemein haben. Dies äußert sich in relativ durchschnittlichem Antwortverhalten, das allerdings vergleichsweise stark streut: D.h. die

Antworten der „Religiös Engagierten“ unterscheiden sich untereinander stärker, als dies in anderen Lebensstiltypen der Fall ist, und ergeben nur im Saldo Werte, die nahe an der Grundgesamtheit liegen. Aber die Christen im Osten sind kein genaues Abbild der Gesamtgesellschaft. Künstlerische und musische Tätigkeiten z.B. werden etwas überdurchschnittlich ausgeübt; Oper und Theater sind ebenfalls vergleichsweise beliebt. Mit Vorsicht können wir also eine Affinität zum Hochkulturschema feststellen. Das Einkommen erscheint eher unwichtig, Umweltschutz eher wichtig. Ehrenämter und soziale Dienste werden leicht überdurchschnittlich ausgeübt. Wiederum mit Vorsicht lassen sich die „Religiös Engagierten“ als gesellschaftlich interessiert und engagiert bezeichnen. Sie unterscheiden sich dabei aber, wie gesagt, nicht allzu stark vom gesellschaftlichen Mittel.

Ein Blick auf die Soziodemographie zeigt mehr und stärkere Abweichungen, als die Lebensstilindikatoren erwarten lassen: Zunächst fällt ein hoher Anteil der „Landbevölkerung“ (25% statt 8%) auf (Bewohner von Gemeinden unter 2.000 Einwohnern nach Boustedt). Dies ist jedoch noch kein Charakteristikum des „Religiös engagierten Typs“, sondern ein typisches Merkmal der neuen Bundesländern, da in der DDR keine Landreform wie im Westen stattfand. Kennzeichnend für diesen Lebensstiltyp sind dagegen ein hoher Frauenanteil (63%), ein geringer Anteil Jugendlicher bzw. relativ hoher Anteil der Bevölkerung zwischen 46 und 60 Jahren (32% statt 25%) sowie ein geringes Einkommensniveau. Letzteres ist allerdings teilweise dadurch bedingt, dass es sich um ein rein ostdeutsches Cluster handelt.